

54686

168

ACTA UNIVERSITATIS DE ATILA JÓZSEF NOMINATAE

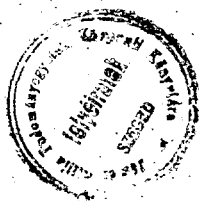
54686

1965 JUN 12

8-9

ACTA ANTIQUA et ARCHAEOLOGICA

Tomus VIII.



SZEGED
HUNGARIA
1965



ACTA UNIVERSITATIS DE ATILA JÓZSEF NOMINATAE

Acta antiqua et archeologica

Tomus VIII.

KISEBB DOLGOZATOK

a klasszika-filológia és a régészet köréből

MINORA OPERA

ad philologiam classicam et archaeologiam pertinentia

VIII.

**Hauptprobleme der Vorgeschichte
der ungarischen Tiefebene**

Archäologische Konferenz

Szeged, 1963

SZEGED 1965

Redigunt
GY. GAZDAPUSZTAI et S. SZÁDECZKY-KARDOSS
adiuvante
O. TROGMAYER

DIE WICHTIGSTEN FRAGEN DER KÖRÖS—STARČEVO—PERIODE

Die archäologische Forschung in Ungarn stiess bereits im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts auf die charakteristischen Funde der Körös-Kultur.¹ Im wesentlichen fand dabei Gyula Kisléghi-Nagy auch die erste neolithische Stratigraphie: in der Siedlung von Obessenyő befanden sich die Funde der Körös-Kultur unter der Schicht der Theiss-Kultur.² Die Ausgrabungen von Banner hatten die Vermehrung der Fundorte und der Funde zur Folge. Die Systematisierung und die Festsetzung der Chronologie des Materials wurden auf die Tagesordnung gesetzt.³ Das Material der Siedlung von Vinča war hingegen noch nicht publiziert, ausserdem erschien über die Starčevo-Ausgrabung von M. Grbić auch nur ein vorläufiger Bericht. Grbić selbst erkannte die richtige Chronologie und die Beziehungen der von ihm veröffentlichten Scherben nicht.⁴

1931—32 wurden die von Grbić begonnenen Ausgrabungen in Starčevo von amerikanischen Forschern fortgesetzt. Leider wurde über diese mehrere Monate beanspruchende Ausgrabungsserie nur ein vorläufiger Bericht veröffentlicht.⁵ In diesem wurde darauf hingewiesen, dass die Funde von Starčevo das älteste neolithische Material des Bánáts beinhalten und eine selbständige, geschlossene Kulturgruppe bilden. Die Publikation der Arbeitsgemeinschaft stellt u. a. fest, dass im Laufe der Ausgrabungen in Starčevo *keine innere Stratigraphie vorgefunden wurde*.⁶

Die Veröffentlichung der Starčevo-Funde sowie das Erscheinen der Vinča Publikationen⁷ ermöglichten zugleich auch die Feststellung der richtigen Chronologie des Körösmaterials. J. Banner akzeptiert die frühe Datierung der

¹ Kutzán, I.: A Körös-kultúra. Diss. Pann. II. 23. (Budapest, 1944). 13—14.; Arch. Ért. 1877. 65..

² Kutzán, I.: A. a. O. 26.; Arch. Ért. 1911. 147—148.

³ Banner, J.: Dolgozatok 8 (Szeged, 1932) 1—32.

⁴ Grbić, M.: Recueil W. Demetrykiewicz. (Posen, 1930) 111—112.

⁵ Fewkes, V. J.—Goldman, H.—Ehrich, R. W.: ASPR, Bull. 9. May 1933. passim.

⁶ Ebd. 38.: „the total thickness of deposits from the culture level to the bottom of the pits represented a single period of uninterrupted occupation (with no visible traces of rebuilding or other change)..." „... certain pottery... recovered from various depths, not only retained its uniformity in type, but in certain cases even represented parts of the same vessel."

⁷ Vajić, M. M.: Preistoriska Vinča. I—IV. (Belgrad, 1932—36).

Gruppe.⁸ Die auch noch heute benutzte Benennung stimmt mit seiner Zustimmung — von F. Tompa.⁹

Hiernach bot sich Gelegenheit zur monographischen Aufarbeitung des Denkmalmaterials der Kultur.¹⁰ Einige unzweifelhafte Mängeln dieser Arbeit boten dazu Gelegenheit, später solche Feststellungen zu machen, die der wirklichen Lage nicht entsprechen. Auf jeden Fall hatte I. Kutzián nachstehendes richtig erkannt:

die Parallität bzw. Zugehörigkeit zur gleichen Kultur der auf Starčevo, Vinča und anderen jugoslawischen Fundorten ausgegrabten Funde sowie den Umstand, dass das Material der Körös-Kultur sehr bedeutende Komponenten mediterranen Charakters enthält, die auch bei der Entfaltung der Kultur eine bedeutende Rolle gespielt haben.¹¹

Zugleich macht sie jedoch die Feststellung, dass der Vergleich des entsprechenden Materials des griechischen Festlandes und der Körös-Kultur den Beweis erbringt, dass die Körös-Keramik viel primitiver und die bei der griechenländischen Keramik anzutreffende grosse Varietät bei ihr nicht vorhanden sei.¹² Schade, dass die Monographie im wesentlichen die Untersuchung der unter den ungarländischen Funden anzutreffenden rotpolierten Keramik („burnished“) sowie der bemalten Keramik unterliess. Auf diese Weise entdeckte I. Kutzián die Parallelen der Grobkeramik im griechenländischen A2 Material, bei den Gefässformen hingegen in den Typen A1 und A3.

V. Miložič befusste sich öfters mit dem Körös-Starčevo-Denkmalmaterial. Im wesentlichen ist seine Auffassung die folgende: Während die amerikanischen Forscher nur die Qualität des Material sowie die Ausführung in Betracht zogen (von Fewkes' nachherigen, auf die Stratigraphie bezüglichen Bemerkungen abgesehen, auf die wir noch zurückkommen werden), ordnete Miložič die verschiedenen Arten der Keramik in chronologischer Reihenfolge. Er stellt vier Fazies fest, teils auf Grund von hypothetischen stratigraphischen Beweisen,¹³ teils auf Basis von territorialen stratigraphischen Angaben. Nach dem bezüglichen Teil seiner Meinung — die wir übrigens für vollkommen unrichtig betrachten — gehört die Körös-Kultur, im Vergleich zu den auf Starčevo ausgegrabten Funden, in die späteste, d. h. IV. Fazies des Komplexes; die vorangehende erste Fazies kannte noch keine Bemalung, die II. und III. Fazies brauchten die Bemalung mit verschiedenen Typen. Nach Miložič die IV. Fazies soll eine Niedergangsperiode sein.

In einem anderen Werk weiterführt sie ihre vorherige Auffassung, sie ist jedoch der Meinung, dass einige in Ungarn gefundenen Typen doch zur II. und III. Fazies gehören dürften. In erster Linie die bemalten Gefässen und Scherben.¹⁴ Wir möchten bemerken, dass das ungarische Fundmaterial unseres Wissens nur zur sog. II. Fazies typische bemalte Keramik enthält. Im Fundmaterial der Körös-Kultur war die zur III. Fazies gehörende bemalte Keramik

⁸ Banner, J.: Dolgozatok 11 (1935) 121—125.; ferner: Dolgozatok 12 (1936) 271.

⁹ Tompa, F.: BRGK 1934—1935. 46.

¹⁰ Kutzián, I.: A. a. O.

¹¹ Ebd., 130.

¹² Ebd., 129—130.

¹³ Miložič, V.: Reinecke Festschrift (Mainz 1950) 108 ff.

¹⁴ ABSA 44 (1949) 264.

bisher nicht anzutreffen, und ist ihr gemeinsames Auftreten — wie wir dies aus Vorstehenden ersehen werden — vollkommen undenkbar.

Bei der Aufarbeitung des Starčevo-Materials in Jugoslawien folgte D. Garašanin im wesentlichen den Vorstellungen von Milojević. Die II. und III. Fazies, für die nach Milojević die Bemalung charakteristisch war, zog er jedoch zu einer Gruppe zusammen. Demzufolge dürfte ein beträchtlicher Teil der ungarländischen Fundorte der Körös-Kultur — laut Garašanin — zur III. Fazies gehören. Laut Garašanin ist sie in Starčevo selbst nicht vertreten.¹⁵ Ihre Charakteristika sind die mit den menschen- und tierförmigen Reliefs geschmückten Gefässe, die vierfüssigen Schüssel sowie auf die in Querrichtung eingedrückten Fussringen stehenden Formen. Er hält jene ungarländischen Fundorte der Körös-Kultur, die diese Typen nicht aufweisen können, gleichartig mit der II. Fazies, für örtliche Formen, bei denen die Bemalung unbekannt war.

Dieselbe Auffassung vertritt auch M. Garašanin, was er zugleich mit der Stratigraphie der Ausgrabungen in Vrsnik bekräftigen möchte.¹⁶ Gleichzeitig muss er aber auch bemerken, dass heute bereits angenommen werden muss, dass die Körös-Kultur aus mehreren Perioden besteht, obwohl die stratigraphischen Angaben heute noch fehlen.¹⁷

Bedauerlich ist, dass die ungarländische Forschung bis heute noch versäumt hat, den Standpunkt von Milojević sowie von D. u. M. Garašanin zu untersuchen und zurückzuweisen. Die musste von ausländischen Forschern, die das ungarische Fundmaterial nur aus zweiter Hand kannten, unternommen werden. R. W. Ehrich — wer bei den Ausgrabungen von Starčevo ein Teil genommen hatte — wies darauf hin, dass — entsprechend der früheren Publikation über die Grabung — die bemalte Keramik (wobei es sich allerdings nicht herausstellte, ob die II. und III. Fazies nach Milojević auf gleiche Weise vertreten war) in sämtlichen untersten Schichten — die in den Lehm Boden eindringenden Gruben und auch die auf den herangewachsenen Boden herumliegenden Überreste mitinbegriffen — vorgefunden werden konnte.¹⁸ Man kann daher der Auffassung von Milojević, die sich auf die nachträgliche Bemerkung von Fewkes¹⁹ gründet und laut der die früheste, I. Periode auf dem Starčevo Fundort (die unbemalte, sog. Barbotinkkeramik) eine geschlossene, selbständige Schicht gebildet hätte, nicht beipflichten.²⁰ Dies weist aber darauf, dass die von Milojević sowie D. und M. Garašanin aufgestellte zeitliche Reihenfolge des Materials vollkommen willkürlich war. Wir teilen die Auffassung Ehrichs nur insoweit, dass für die Abgrenzung der Milojević'schen I. und II. Schicht in Starčevo gar keine stratigraphischen Beweise vorlagen. Im Gegenteil! Nach Zeugnissen der Untersuchung des ungarländischen Fundmaterials sowie der Grabung in Bubanj ist die Barbotinkkeramik und die Rotpolierung („burnished“), ferner die auf dem roten Grund vorgenommene weisse oder schwarze

¹⁵ Garašanin, D.: Starčevacka kultura. (Ljubljana, 1954) 166.

¹⁶ Garašanin, D.: Bericht des V. Int. Kongress für Vor- und Frühgeschichte, Hamburg, 1958 (Berlin, 1961) 307—312.

¹⁷ Garašanin, M.: Germania 39 (1961) 144 und. Anm. 15.

¹⁸ Ehrich, R. W.: Relative chronologies, (Chicago, 1954) 112.

¹⁹ Fewkes, V. J.: BASPR 12 (1936) 27. Anm., 109., 33., 73.; Anm., 491. 77.; ebd. 1937. 391.

²⁰ Milojević, V.: Reinecke Festschrift, 110.

geometrische Bemalung bereits zur Zeit der Starčevo I. als gleichaltrig und als vorhanden zu betrachten.

F. Schachermeyr sieht keinen Grund dafür, warum die Körös-Kultur die IV. Fazies nach der Starčevo III. sein sollte. Klar ist es, dass Miložič unter der Benennung Starčevo IV. zwei Sachen miteinander vermischt hat. Einerseits das späte Material der Starčevo-Population, die sich — wie es anzunehmen ist — auf den einzelnen Gebieten lange aufhielt, andererseits die Grobkeramik der Körös-Kultur. Letztere ist gerade wegen ihres frühen Auftretens von primitiver Ausführung.²¹ Schachermeyr erachtet sogar die Parallelisierung mit der Starčevo II. Auch für schwierig, da er der Meinung ist, dass im ungarländischen Fundmaterial die Rotpolierung und die Bemalung vollkommen unbekannt seien.²² Zweifellos bietet das Studium der Monographie von I. Kutzian Möglichkeit zu einer solchen Feststellung, in erster Linie in der Frage der roten, grösstenteils polierten („burnished“) Ware. Wir begegnen mitunter Charakterisierungen, die behaupten, dass die feine Keramik „durch ihre fein geschlammte, sorgfältig gebrannte und *mattglänzend polierte*, dünne Wand erkennbar ist“. ²³ Offensichtlich ist „mattglänzend“ auf die verschiedenen Schattierungen der roten Farbe gemeint. Der rote Überzug darf jedoch selbst dann nicht als Bemalung betrachtet werden, wenn der Überzug vor dem Brennen nicht poliert wurde. In diesem Falle wird nämlich die angewandte Technik „slip“ genannt. In der Fachliteratur ist auch der Ausdruck „Pseudo-bemalung“ und insbesondere seine Erklärung vollkommen unbekannt.

M. Grbič stellte fest, dass die Gefässformen der drei Haupttypen der Starčevo-Funde: der Barbotin-, der „burnished“ (Anwendung eines farbigen Überzuges vor dem Brennen, nachher Erlangung einer Glanzpolitur durch Reiben mit einem festen Gegenstand) und der bemalten Keramik im wesentlichen ähnlich sind. Er bemerkt ferner, dass an den Starčevoer Grabungen der amerikanischen Forscher *stratigraphisch keine Unterschiede festgestellt werden konnten*. Interessant ist der Teil seiner Meinung, in dem er behauptet, dass die unrichtigen Feststellungen von Miložič der irreführenden Ansichten der ungarischen Forschung zuzuschreiben seien. Laut den Tatsachen war es aber gerade Miložič, der in oberflächlicher Kenntnis des Fundmaterials die gelehrte Welt irreführte. Grbič weist darauf hin, dass die Körös-Kultur mit der Starčevo-I. Fazies gleichen Alters und dass dieser frühe Teil des Materials der beiden Kulturen mit dem damals noch unter der Bezeichnung „Presesklo-Funde“ bekannten Material parallel sei.²⁴

Hierzu möchten wir noch hinzufügen, dass die Kritik Ehrichs von einigen jugoslawischen Forschern nicht akzeptiert wurde.²⁵

Im nachfolgenden wollen wir diese und heute noch und da auftauchende Auffassung untersuchen und Beweise für ihre Unhaltbarkeit anführen.

1. D. Garasanin stellt fest, dass das Fehlen der Bemalung für den Unterschied zwischen dem Fundmaterial der Körös-Kultur und der frühesten (I)

²¹ Schachermeyr, F.: RE 1954. 1371.: *idem.*: Die ältesten Kulturen Griechenlands. (Stuttgart, 1955) 269., 67 Anm.; *idem.*: Dimini und die Bandkeramik. (Horn-Wien, 1954) 10.

²² Dimini und die Bandkeramik., 11—12.

²³ Kutzian, I.: A. a. O. 52.

²⁴ Grbič, M.: AJA 61 (1957) 141.

²⁵ Garasanin, M.: Bericht Hamburg, 308.

Periode der Starčevo-Kultur entscheidend sei.²⁶ Im nachstehenden werden wir darauf hinweisen, dass die Bemalung in der Körös-Kultur gar nicht fehlt. Laut Milošević ist hingegen für die Starčevo I. gerade das Fehlen der Bemalung und der Rotpolierung kennzeichnend.²⁷ Wir sahen bereits, dass sein stratigraphischer Beweis über die selbständige Existenz der Starčevo I. nicht akzeptierbar ist. Wenn also Milošević und D. Garašanin einander Glauben geschenkt hätten und konsequent gewesen wären, dann hätten sie das Material der Körös-Kultur — gerade auf Grund ihrer eigenen Argumente — nur in ein, dem Starčevo I—II, entsprechendes frühes Zeitalter, das die Barbotinware und die Rotpolierung („burnished“) sowie die Bemalung charakterisierte, einreihen dürfen. Dieser Schwierigkeit musste sich auch D. Garašanin bewusst sein, da sie nur diese Körös Fundorte auf eine spätere Zeit verlegt, bei denen vierfüssige Gefässe, Lämpchen („Altare“) sowie Gefässe oder deren Bruchstücke zum Vorschein kamen, die mit Reliefs von menschlicher oder tierischer Gestalt verziert waren. Sie liess sich jedoch bei dieser „Gruppierung“ dadurch nicht stören, dass z. B. auf der Kopáncser Zsoldos-Farm ein Kelch mit weisser Bemalung und einer mit schwarzer Streifenbemalung zum Vorschein kamen. Auf der Vata-Farm wurden auch ein Kelch mit weisser und schwarzer Bemalung, ausserdem auf beiden Fundstellen, — in ein- und derselben Schicht, — reliefartige Menschen- und Tierdarstellungen, vierfüssige Gefässe und zahlreiche Lämpchen gehoben.²⁸ Nach D. Garašanin sind diese Typen schon für Vinča A charakteristisch. Dabei muss man aber auch vor Augen halten, dass aus den auf Vinča gemachten Funden, — deren Zeitraum nur anhand von Begleitfunden ansetzbar ist — in Kenntnis der primitiven Ausgrabungsmethoden und unklaren Vorstellungen von Vašić keine chronologischen Schlüsse gezogen werden dürfen.

Übrigens verhält es sich mit dem wahren Fachverhalt folgendermassen: Auf den Siedlungen der Zsoldos-Farm und der Vata-Farm befanden sich die — nach Milošević — Starčevo I. (Barbotinware usw.), die Starčevo II (roter „burnished“ Bezug, lineare Motive auf roter Grundlage mit schwarzer und weisser Bemalung auf Kelchen), ferner die Starčevo IV. (Lämpchen mit Sockel, Fussgefässe in Kleeblattform usw.) gleichzeitig in derselben Schicht. Dazu müssen wir noch hinzufügen, dass gerade die jugoslawischen Forscher es betonten, dass in Ungarn bedauerlicherweise nur einschichtige Siedlungen bekannt sind. (s. Anmerk. 17!). Demnach ist das Material der Fundstellen auf der Zsoldos- und der Vata-Farm nur in eine einzige Starčevo-Periode einreihbar. In Hinblick darauf, dass die Mehrzahl der Funde auf die Perioden Starčevo I—II. fällt, muss auch diese Datierung angewendet werden.

Im übrigen kam der auf ein vierblättriges Kleeblatt gemahnende Gefässboden in der Umgebung von Sofia zusammen mit bemalten Karanovo-I Funden zum Vorschein.²⁹ Vierfussgefässe wurden selbst auf Vrtnik gefunden und sind auf Vrtnik II datierbare, also auf eine der Starčevo IV vorangehende Periode, welche spätestes Datum von den jugoslawischen Forschern für die

²⁶ Garašanin, D.: Starčevacka kultura., 161.

²⁷ Reinecke Festschrift, 109.

²⁸ Garašanin, D.: 161.; Kutzián, I.: (Die erwähnten Funde auf der Zsoldos-Farm und der Vata-Farm), A. a. O. Taf. XLI. 1—2., XXX. 9., XXXI. 9., XX. 1., XLII. 4., XXXII. 7., XXXIII. 8., viele Funde auf Tafeln XXXIV—XXXVI.

²⁹ Petkov, N.: Archeologija 3 (Sofia, 1961) 5. Bildb. 6., 64 ff.

Fussgefässe früher angewandt wurde.³⁰ In Tečić, neben Kragujevac, wurden — gemeinsam mit typischem Starčevo I—II -Material — Lämpchen gefunden, die mit denen der Körös-Kultur vollkommen identisch sind.³¹ Auf der Otzaki-Magula wurde zwischen den Funden der Protosesklo-Zeit — die der Voresklo-Starčevo-Körös-Zeit unmittelbar voranging — eine halbreliefartig, liegend dargestellte menschliche Gestalt gefunden.³² Infolge ihrer reliefartigen Menschendarstellungen können wir die Körös-Kultur getrost vor die I. Starčevo-Periode datieren. Wesentlich ist jedoch, dass es sich von den von D. Garašanin als Starčevo III bezeichneten Typen herausstellte, dass sie die typischen Eigenschaften der früheren Starčevo I—II-Perioden besitzen, und somit die Körös-Kultur in ihrer Gesamtheit den I. — II. Perioden der Starčevo-Kultur entspricht.

Unzweifelhaft ist ferner, dass das bisher veröffentlichte Material der Körös-Kultur das Mehrfache des bisher mitgeteilten Materials der Starčevo-Gruppe enthält. Die oben behandelten speziellen Typen kommen deshalb auf dem Gebiet Ungarns oft vor. Es ist auch denkbar, dass innerhalb der Körös-Starčevo-Periode örtliche Eigentümlichkeiten in Erscheinung traten. Daran dachte auch J. H. Gaul im Zusammenhang mit den Fussgefässen.³³ Aber auch das ist klar, dass bei der Ausbildung von solchen lokalen Varianten das Gebiet, auf dem die Starčevo- oder aber die südungarischen Fundorte liegen, als ein einheitliches Ganzes betrachtet werden muss. Auch wenn chronologische Abweichungen oder örtliche Varianten vorlagen, musste gerade der Starčevoer Fundort zusammen mit dem Material der südungarischen Fundorte zur gleichen Periode bzw. Fazies angehört haben.

2. Laut Miložič ist das Material des Fundortes Bujanj in die II. Periode datierbar. Demgegenüber ist es wahr, dass hier in der G.I. Grube die Barbotinware, ebenso oben wie unten, zugleich mit der rotpolierten Keramik sowie der schwarzen Bemalung auf rotem Grund ohne stratigraphischen Unterschied anzutreffen war. Ein wichtiger Umstand ist, dass wir nur die für Starčevo II. charakteristischen geometrischen Muster vorfinden können.³⁴ Zweifelsohne ist der hier gefundene Kelch mit rotem Überzug und gestreifter schwarzen Bemalung³⁵ eine vollkommene Parallele zu dem auf Starčevo gefundenen Kelch³⁶ und den mit weissbemalten, mit rotem Überzug versehenen³⁷ sowie den auf rotem Grund mit schwarzem Streifen bemalten Kelchen³⁸ der Zsoldos-Farm oder aber auch mit den vor kurzem als Grabfunde vorgefundenen Tečicer Kelchen (s. Anmerk. 31 !).

3. D. Garašanin fasste die von Miložič als Starčevo II. und III. benannten Gruppen in eine Einheit zusammen. Hierdurch fiel er einem grossen Missverständnis zum Opfer. Wie unrichtig nämlich Miložič die frühe Phase der

³⁰ Garašanin, M. et D.: Recueil du Musée National de Stip (Zbornik Stip) 2 (1960—61) 7—41., bzw. Abb. 25.

³¹ Galović, R.: Zbornik Radova Narodnog Muzeja 3 (Belgrad, 1962) 31 ff., Taf. II. 6., VIII. 5—8.

³² Miložič, V.: (1953—1958). JRGZM 6 (1959) 9.

³³ Gaul, J. H.: BASPR 16 (1948) 12.

³⁴ Orsich-Slavetich, A.: MPrKomm 4 (Wien 1943).

³⁵ Ebd., Taf. I. 1.

³⁶ Fewkes, V. J.: BASPR 9 (1933) Taf. 12.

³⁷ Kutzián, I.: A. a. O. 59., Taf. XXX. 9.

³⁸ Ebd., 61., Taf. XXXI. 9.

Barbotinkeramie (Starčevo I.) von dem roten Überzug und der schwarzen oder weissen Bemalung (Starčevo II.) trennt, um so mehr gelingt ihm dies bei der III. Phase.³⁹ In der III. Phase dominiert ebenfalls die schwarze Bemalung auf rotem Grund, die Motive und die Bemalung verfolgen jedoch stets eine gebogene, spiraloide Linie, der Mäander fehlt, weisse Bemalung ist nicht vorhanden. Bedeutung ist der Bemerkung von Grbič beizumessen, derzufolge bei den Ausgrabungen in Starčevo in einigen Gräber insbesondere die Bemalung des II. Typus, wo anders dagegen nur die des III. Typus vorgefunden wurde.⁴⁰ Dies wird auch durch die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen bestätigt. Auf Vrsnik selbst kamen im Vrsnik I—II. nur geometrische Muster vor. In Pavlovac⁴¹ wurden auf einem der von einander nur einige hundert Meter entfernten Fundorte (Čukar) nur Stücke mit linearem Muster vorgefunden, ausserdem war nur ein einziges Stück mit spiraloider Verzierung vorhanden, auf dem anderen Ort kamen nur Motive mit spiralem Muster zum Vorschein (Gumniste).⁴² Die bulgarische Lage ist unzweifelhaft nicht so eindeutig. Auf Slatina wurden nur geometrische oder kurvilineare Fragmente gehoben, jedoch keine spiraloide.⁴³ In der Umgebung von Sofia hingegen sind im Karanovo I. Material auch spiraloide Muster anzutreffen.⁴⁴

Damit steht ausser Zweifel, dass die strenge Trennung der Bemalungen der Typen Starčevo II. und III. vollkommen begründet ist. Wie ersichtlich, waren die Beobachtungen bei der amerikanischen Grabung und die Aussonderung des Materials überaus mangelhaft. Es ist also klar, dass *aus dem auf der Starčevoer Siedlung gefundenen Material keine stratigraphischen Konsequenzen gezogen werden können.*

Die Trennung der Milošević'schen II. und III. Bemalung voneinander ist jedoch auf typologischer Basis möglich. Es sind uns auch solche weitere Fundorte bekannt, wo nur die charakteristische Bemalung der III. Fazies vorhanden ist.⁴⁵ Dies ist auch in Vrsnik der Fall; wo die spiraloide Bemalung (Galepsos-Typ) vorliegt, allerdings selbständig.⁴⁶ Auf anderen Fundorten ist dagegen neben der charakteristischen Barbotinkeramik nur die weisse oder schwarze Bemalung mit geometrischem Muster vorhanden. So z. B. in Bujanj, wo die Milošević III. Bemalung vollkommen fehlt.⁴⁷ Auf Gladnica ist mit der frühesten Grobkeramik zusammen nur eine Bemalung mit geometrischem Muster (auf rotem Grund schwarze Farbe) zu finden.⁴⁸ Ganz anders ist jedoch die Lage bei Crvena Stijena oder Zelena Pecina. Auf beiden Fundorten ist nur der monochrome rote Überzug vorhanden u. zwar in Gemeinschaft mit der früheren Barbotinkeramik.⁴⁹ Eine Bemalung mit schwarzen Streifen liegt

³⁹ Reinecke Festschrift, 110.

⁴⁰ Ebd., 113.; *idem.*: ABSA 44 (1949) 264.

⁴¹ Garašanin, M. et D.: Zbornik Stip. 2. 1960—61. (Stip, 1961) 39.

⁴² Garašanin, M. et D.: Starinar 7—8 (1956—57) 398.

⁴³ Petkov, N.: Arheologija 1 (Sofia 1959) 100—105.

⁴⁴ Petkov, N.: Arheologija 3 (Sofia 1961) 64 ff., Abb. 5—6.; *d. A.*: Arheologija 4 (1962) 43—49. 2. Abb./B.

⁴⁵ Milošević, V.: Reinecke Festschrift, 110. Fundorte in Vrtista, Kragujevac.

⁴⁶ S. unter Anm. 41. erwähnte Studie!

⁴⁷ S. unter Anm. 34. erwähnte Studie!; Milošević, V.: Reinecke Festschrift, 110.

⁴⁸ Glisić, J.—Jovanović, B.: Glasnik Muzeja Kosovo i Metohije 2 (Prstine, 1957) 232.

⁴⁹ Benac, A.: Crvena Stijena-1955. I—IV. Stratum. Glasnik 12 (Sarajevo, 1957) 45—46.; *idem.*: Zelena Pečina. Glasnik 12 (1957) 89.; *idem.*: Bericht Hamburg, z. W. 78.

nicht vor, was auf die Berechtigung der Annahme verweist, dass in der Körös-Kultur die Bemalung verhältnismässig selten ist.

Bei der bulgarischen Parallele des Körös-Starčevo Materials beim I. Typus der Kremikovci-Karanovo I. sind die auf rotem Grund ausgeführten weissen Bemalungen die genauen Parallelen der Starčevo II.⁵⁰ Die weisse Bemalung auf rotem Grund hört hier nach der Karanovo Ia. gerade so auf, wie mit der Starčevo II.⁵¹ Wir haben bereits erwähnt, dass zusammen mit dem frühesten geometrischen Muster auch kurvilineare Muster in Karanovo-Typus auftreten. Diese erinnern jedoch nicht auf die bemalten Stücke der Starčevo III.

Von den Funden der Grabungen in Vrsnik ist uns bekannt, dass für sie — gemeinsam mit der Körös-Starčevo Barbotinkeramik — die geometrischen Muster: schwarz auf weisser Grundlage charakteristisch sind (Vrsnik I). Die Spiralmuster werden nur in der Vrsnik IV angewandt, zusammen mit Vinča-Tordos-Elemente.⁵² Es ist klar, dass das bisher bekannt gewordene ungarländische Material der Körös-Kultur gerade diese Charakteristika aufweisen kann, die für die Vrsnik I—II. kennzeichnend sind und dass gerade jene Kennzeichen fehlen (spiraloide Bemalung, charakteristische Vinča-Keramik), die in der Vrsnik IV auftreten. Es ist also unverständlich, warum M. Garašanin die Zeitstufe der Körös-Kultur parallel mit der Vrsnik IV festsetzt, selbst wenn er sich die Vorstellungen von D. Garašanin zu eigen macht, und nur die Fundorte in Betracht zieht, auf denen nur Typen späteren Stufe gehoben wurden.⁵³

Natürlich ist die Fragestellung berechtigt, dass die spätesten Körös-Starčevo-Elemente mit Vinča-A-Funden vermischt zum Vorschein kommen können. Diese Annahme wird ausser theoretischen Überlegungen⁵⁴ auch durch die Angaben neuerer Grabungen bestätigt. So auf Stublina⁵⁵ und Zarkovo⁵⁶ mit späten Starčevo-Körös Funden auch Vinča-A-Funde ausgegraben wurden. Bei den späteren Schichten von Vrsnik verhält es sich ebenso.⁵⁷ Beachtenswert ist jedoch, dass diese Fundorte sämtlich weit südlich von Ungarn liegen. Es ist deshalb unverständlich, warum die jugoslawischen Forscher gerade auf dem Gebiet Südungarns den grössten Teil der Fundorte des späten Starčevo-Körös-Komplexes bzw. der Körös-Kultur auf einen späteren Zeitpunkt verlegen.

Unseres Erachtens ist für die Entwicklung des Körös-Starčevo-Kreises eine einheitliche Entfaltung gekennzeichnet. Demzufolge dürften auch die in der ausgehenden Kultur sich abspielenden Ereignisse ähnlicher Natur

⁵⁰ Gaul, J. H.: z. W.; Georgijev, G. I.: L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. (Prag, 1961) 57 ff. Taf. V. 3—5. (insbesondere); Garašanin, M. V.: Germania 39 (1961) 144.; vgl. Grbić, M.: Bemalte Keramik..., z. W. Taf. II. 2. oben links, oben Mitte und unten rechts. Die Reihenfolge ihrer genauen Karanovo-Parallelen: Georgijev, G. I.: Symposium Prague, z. W. Taf. V. 18., V. 8—9.

⁵¹ Garašanin, M.: Bericht Hamburg, 307, Anm. 5.

⁵² Garašanin, M.—Garašanin, D.: Zbornik Stip, 1. (1959) und 2 (1961) 37 ff.

⁵³ Garašanin, M.: Germania 39 (1961) 144., Anm. 15.

⁵⁴ Grbić, M.: Matica Srpska. Zbornik zu drustvene nauke 13—14 (1956) 18.; Über das vermutliche weitere Leben des Starčevo-Materials: Grbić, M. u. a., (Porodin. (Bitolj, 1960) 106 ff., idem: Starinar 1954—55. 25.

⁵⁵ Garašanin, M. et D.: Starinar 9—10 (1958—59) 368.

⁵⁶ d. A.: Starinar 3—4 (1952—53) 107 ff.

⁵⁷ Zbornik Stip, z. W.

gewesen sein. In der Frage der Vermischung mit der Vinča-A-Keramik müssen wir unbedingt auf eine vollkommen übereinstimmende Ausgestaltung denken. Aus einer freundlichen mündlichen Mitteilung von O. Trogmayer ist es uns bekannt, dass es ihm gelang, bei seiner letzten Grabung gerade diese Frage zu bereinigen.⁵⁸

4. Die auf dem Gyöngypart bei Nosza neben Szabadka freigelegte Körös-Siedlung ist besonders bedeutsam. Die Auffassung jedoch, dass hier die äusserst frühen, ungebrannten Typen der Keramik entdeckt wurden, wird von der zeitgenössischen Forschung nicht mehr geteilt.⁵⁹ Andererseits weisen gerade die Funde in Nosza darauf hin, dass die Körös-Kultur auch der frühesten Starčevo-Periode angehören muss.⁶⁰ Im Material des Fundorts sind weisse Bemalung auf rotem Grund, Barbotinware und „burnished“ Keramik mit monochromen rotem Überzug vorzufinden.⁶¹ In der vorläufigen Mitteilung wird jedoch darüber keine Erwähnung getan, dass eine Bemalung gefunden worden wäre, die ein für Starčevo III. charakteristisches Muster aufweisen würde. Es ist klar, dass wir die von Milošević in die Starčevo II. und III. gereichte Bemalung — auf Grund der Erfahrungen in Nosza — voneinander trennen müssen. Es ist auch anzunehmen, dass die Trennung der I. und II. Milošević'schen Periode voneinander nicht möglich sei.

Wie wir bereits erwähnt hatten, ist laut Milošević für die Starčevo I das Fehlen der Bemalung kennzeichnend. Ausser seiner nicht annehmbaren Starčevoer „Beobachtung“ vermag er hierfür keine stratigraphischen Beweise zu liefern. Es ist jedoch heute schon bekannt, dass in ganz Jugoslawien nicht ein einziger solcher Fundort anzutreffen sei, wo die frühe Barbotinkeramik ohne roten Überzug oder schwarzer (event. weisser) Bemalung auf roter Grundlage gefunden worden wäre. Dies bedeutet, dass die Starčevo-I-Stufe in ganz Jugoslawien nirgends gesondert auftritt, sondern einzig und allein nur in den süngarischen Fundorten. Augenblicklich sind also nur die ungarischen Fundorte in die Starčevo I einreihbar, wenn man die Trennung der I. und II. Periode (nach Milošević) akzeptiert. Unseres Erachtens ist dies jedoch unvorstellbar, gerade auf Grund der aus den jugoslawischen Fundorten gezogenen Feststellungen. Wie bereits erwähnt, trat die frühe Barbotinware auch in der Vrsnik—I Starčevo-I-Stufe auf diesen Fundorten überall zusammen mit der Bemalung auf.

6. Im Verlauf der vergleichenden Untersuchungen konnte ermittelt werden, dass die Körös-Starčevo Grobkeramik dem thessalischen A 2-Material entspricht, die weisse Bemalung auf rotem Grund hingegen dem Typus A 3. Die Parallelen der auf rotem Grund vorgenommenen schwarzen, geometrisch-gradlinigen Bemalung (ebenfalls Starčevo II) sind jedoch unsicherer.⁶² Alldies

⁵⁸ Trogmayer, O.: Arch. Ért. 1964 1 ff.

⁵⁹ Schachermeyr, F.: Die ältesten Kulturen, 87. Childe, V. G.: The dawn of european civilization.⁶ (London, 1957) 88.; Nur M. Grbic verharret auf seinem Standpunkt, dass tatsächlich nicht gebrannte Keramik auf Nosza gefunden wurde: AJA 61 (1957) 142.; idem: Bericht Hamburg, z. W. 346.

⁶⁰ Garašanin, D.: Starinar 11 (1960) 228—229.; idem: Bericht Hamburg, 303—307.; Garašanin, M.: Bericht Hamburg, 308.; idem: Germania 39 (1961) 144.

⁶¹ Idem.

⁶² Schachermeyr, F.: Dimini und die Bandkeramik. 8—9.

wird noch durch den Vergleich der Gefässformen sowie anderer Funde ergänzt.⁶³

Beim ungarländischen Körös-Material ist die Bemalung allerdings nicht unbekannt, jedoch nicht allgemein und kam nicht häufig vor. Allerdings muss festgestellt werden, dass unter den spärlichen Funden sämtliche für den Typus Miložić II charakteristischen Kennzeichen (roter Überzug, schwarze und weisse Bemalung auf roter Grundlage) vorhanden sind und zwar mit Funden vom Typus Starčevo I zusammen.⁶⁴ Das im Museum von Hódmezővásárhely befindliche Körös Material kann uns — selbst nach flüchtiger Besichtigung — überzeugen, dass man noch mit einer bedeutend grösseren Menge von bemalten Gefässfragmenten rechnen kann.⁶⁵

Anders verhält es sich mit der Keramik mit rotem Überzug sowie der groben Barbotinware. Die sog. „burnished“ Scherbenfragmente sind eindeutig mit einer viel grösseren Zahl im ungarländischen Fundmaterial vertreten, als dies bei ihrer Aufarbeitung betont wurde.⁶⁶ Bei der Untersuchung des Ursprungs der Körös-Kultur müssen wir uns auf die Barbotin(Grob-)keramik und auf die Scherben mit rotem Überzug stützen, die das Fundmaterial am besten kennzeichnen. Es ist klar, dass dies sich auch auf das Material der Perioden Starčevo I—II. bezieht. Auf Grund der ausgeweiteten Beziehungen des Materials ist es natürlich unvorstellbar, dass es hier nur mit einer lokalen Entfaltung auf dem nördlichen Balkan zu tun hätte.⁶⁷

Das gemeinsame Auftreten der Barbotin(-Grob-)keramik und des roten Überzugs sowie die verhältnismässig geringe Rolle der Bemalung wird uns sofort verständlich, wenn wir die Ergebnisse der neuen Ausgrabungen in Thessalien in Betracht ziehen. Dort sind die Funde der sog. *Vorsesklo-Periode*, die der Sesklo-Zeit vorangegangen war und auf den Magula von Argissa und Otzaki der Protosesklo-Schicht folgte, vertreten. Für diese Vorsesklo-Periode ist es im allgemeinen kennzeichnend, dass praktisch keine Bemalung vorhanden und die Wand der Keramik dick und grob ist, wobei jedoch auch ein „burnished“ Material auftritt. Die Verzierungen der Grobkeramik sind: Barbotin, breite, polierte Rippen, Fingereindrücke, Nagelzupftechnik usw. Ein Teil der mit rotem Überzug versehenen Gefässe hat eine polierte Oberfläche.⁶⁸ Die bisher mitgeteilten wenigen Funde⁶⁹ bekräftigen jedoch unsere auf Grund der Beschreibung gemachten Feststellungen, dass dieses Fundmaterial von Thessalien dem Material der Starčevo-Körös-Kultur viel mehr entspricht als jede

⁶³ *Idem*: Die ältesten Kulturen..., Abb. 15., Abb. 10.; *idem*: La Nouvelle Clio 1—2 (1949—50) № 10 (1950) Vergleichstafel VI. = Saeculum 5 (1954) Vergleichstafel VI etc.

⁶⁴ *Kutzián, I.*: A. o. O. 59., 60., 74—75. Die Monographie behandelt jedoch unter dem Stichwort „Bemalung“ sowohl die „burnished“ Ware wie auch die Stücke mit bemusterter Malerei. Auf dem Fragment von der Vata-Farm sind jedoch die Spuren einer weissen und schwarzen gestreiften Bemalung — auf rotem Grund — zu finden.

⁶⁵ Auch auf der ständigen Ausstellung des Museums sind z. B. zwei bemalte, in gutem Zustand befindliche Fragmente zu sehen.

⁶⁶ Wir können dies ebenfalls auf Grund des nicht publizierten bzw. publizierten Materials des Museums in Hódmezővásárhely feststellen.

⁶⁷ Laut der Folgerung von M. Grbic: Bericht Hamburg, 345—347.

⁶⁸ *Miložić, V.*: JRGZM (1959) 10—11.

⁶⁹ Ebd., Taf. II. 4—11.

bisherige Ware aus dem Süden. Auf diesen Umstand weist auch Miložič hin.⁷⁰ F. Schachermeyr vertritt ebenfalls die Meinung, dass die Körös-Starčevo-Periode mit dem Vorsesklo Material mindestens zu einem gewissen Teil synchronisierbar ist.⁷¹ Dieses Ursprungsdatum wird auch von anderen Forschern anerkannt.⁷²

Augenblicklich besteht dafür keinerlei Möglichkeit, die Entfaltung des Körös-Starčevo-Komplexes im Norden des Balkans und in Südungarn zu suchen. Das unlängst gehobene Vorsesklo Material weist hingegen überzeugend darauf hin, dass man — unter gleichzeitiger Anerkennung des südlichen Ursprungs des Komplexes — die Körös-Starčevo-Kultur aus ihr abgeleiten möge. Die grösste Schwierigkeit wird von der unter dem Namen Starčevo II. bekannten und bereits im Material der Körös-Kultur — wenngleich selten — vorhandenen bemalten Ware verursacht, nachdem wir nämlich ihre der Vorsesklo chronologisch entsprechenden Parallelen nicht aufweisen können. In Bezug auf den Ursprung des analogen Fundmaterials von Karanovo I dachte G. J. Georgijev daran, dass uns vorläufig diese durch eine unbemalte Keramik gekennzeichnete Fazies nicht bekannt sei, die die Anfangsperiode des Karanovo-Starčevo-Körös-Komplexes gebildet haben mochte. Nun könnten wir gerade die Körös-Kultur für eine solche frühe Fazies halten, die über keine oder nur geringe Bemalungskenntnisse verfügte, wenn wir den Fehler begingen, an die Untersuchung des Körös-Materials auf die Weise heranzutreten, es aus seinen Zusammenhängen herauszugreifen, eben, wie es Miložič getan hat. Georgijev schreibt das Zustandekommen der Karanovo I. nicht nur der aus Griechenland ausgestrahlten, sondern auch der anatolischen Wirkung zu.⁷³ Auf Grund der Funde in Vrsnik ist M. Garašanin der Meinung, dass die Parallele der dort vorhandenen weissen Bemalung auf roter Grundlage bei der Bemalung der Protosesklo-Zeit vorzufinden und demzufolge aus ihr abgeleitet werden könnte.⁷⁴ Die Verbindung zwischen den beiden Auffassungen erblicken wir darin, dass die aus der Hačılar-IX-Schicht stammende weisse Keramik mit porzellanartigen Bezug in ganz naher Verwandtschaft mit der ähnlichen Protosesklo-Ware steht.⁷⁵ Ein wichtiger Umstand ist, dass diese Porzellanware auch in der Vrsnik I. auftritt.⁷⁶ Eine Schwierigkeit entsteht jedoch dadurch, dass in Thessalien das Vorsesklo Material — im Vergleich zum Protosesklo — als neue, fremde Ware erscheint. Die Frage ist hier nur, welche Beziehungen zwischen beiden bzw. welche gegenseitige Einwirkung der Entwicklungsphasen von den Forschern beobachtet werden können. Ausserdem ist auch die Möglichkeit ernstlich zu erwägen, dass die Entstehung der Vorsesklo Keramik nicht in Thessalien zu suchen sei, sondern vielmehr aus ihrer heute noch unbekannten Heimat über bulgarisches Gebiet nach Thessalien gelangte.

⁷⁰ Ebd., 11.

⁷¹ AA 1962. 183—184.

⁷² Garašanin, M.: Z. W.

⁷³ Georgijev, G. I.: Symposium Prague, 89—91.

⁷⁴ Germania 39 (1961) 144.; Miložič, V.: JRGZM 6 (1959) 8.

⁷⁵ Schachermeyr, F.: AA 1962. 311.; *idem*: Atti del VII. Congresso Vol. 1. (Roma, 1961) 234.

⁷⁶ Garašanin, M.: Zbornik Stip 2 (1961) 39.; Ein wichtiger Umstand ist, dass diese Ware auch auf Nosza vorzufinden war; Garašanin, M.: Germania 39 (1961) 144.

All dies kann jedoch nicht zur Lösung der problematischeren Frage der Starčevo-II-Bemalung führen, die selbst nicht aus der Sesklo-Bemalung abgeleitet werden kann. Den früheren Vergleichen dienten folgende Voraussetzungen als Grundlage: Die frühe Phase des Körös-Starčevo-Komplexes verläuft mit der damals nur noch auf deduktiver Basis erschlossenen Presesklo-(—Vorsesklo-)Periode (Material A2), die Starčevo II mit der Sesklo-Zeit und endlich die Starčevo III mit der Dimini parallel, wobei auch eine Verwandtschaft zwischen ihnen festzustellen ist.⁷⁷ Von diesen müssen wir uns also noch mit der Chronologie der Starčevo III (nach Milošević) beschäftigen. Dies dürfte für uns von besonderem Interesse sein, da nach obiger Auffassung die Hauptphase der Körös-Kultur nur nach dieser Periode, also nach dem Vorsesklo-Sesklo-Dimini-Zeitraum folgen könnte.

Schon früher herrscht die allgemeine Auffassung vor, dass die spiraloiden Motive der Starčevo III, — wenn sie auch der Formen der Dimini-Bemalung nicht in allem entsprechen (in erster Reihe wegen Fehlens des Mäanders) — chronologisch mit ihr parallel verlaufen.⁷⁸ Die Forscher — unter ihnen auch D. Garašanin — machten jedoch die Wahrnehmung, dass die Parallelen der auf Starčevo gehobenen bemalten Funde der III. Periode, auch unter den Funden der Bükker-Kultur in Ungarn — auf bemalten oder geritzten Stücken — anzutreffen sind. So z. B. auch an dem in der Aggteleker Höhle gefundenen Schüsselfragment.⁷⁹

Diese Frage wurde am gründlichsten von F. Schachermeyr untersucht. Er stellte fest, dass mit Starčevo III eine ganz neue Periode beginnt. Er konnte enge Zusammenhänge zwischen den Motiven der Bemalung der Bükker-Kultur und der Starčevo III, ferner den Motiven der Bemalung der Bükker-Kultur und der Dimini-Bemalung sowie der Bemalung der sog. Olynthus Keramik nachweisen.⁸⁰ Letzten Endes stellte er fest, dass die Genetik der Starčevo III. nicht mit den Dimini-Funden, sondern mit den drei Gruppen im Karpathenbecken und zwar mit der Bükker und der Theiss-Kultur sowie der in Zentralsiebenbürgen vorhandenen bemalten Keramik (letztere entspricht in Ungarn dem Esztärer Typus) in Zusammenhang zu bringen sei. Diese drei Typen spielten bei der Ausgestaltung der Galepsos-Gruppe, die mit der Dimini-Zeit gleichen Alters ist, eine Rolle.⁸¹ Der weitere Teil der Ansicht von F. Schachermeyr, nämlich die Entfaltung des Dimini-Typus infolge der Einwanderung der Bandkeramiker (in erster Linie der Bükker-Kultur) nach südlicher Richtung, hat auf Grund der neueren Ausgrabungen in Thessalien ihren Sinn verloren, nachdem die örtlichen Vorgänger der Dimini III—IV. gefunden wurden. Die von Schachermeyr zusammengestellten Parallelen

⁷⁷ Garašanin, D.: Starčevačka kultura, 166.; Milošević, V.: Reinecke Festschrift, 114—115.; Schachermeyr, F.: Dimini und die Bandkeramik. 10., Milošević, V.: Germania 30 (1952) 316 etc.; Ehrlich, R. V.: 112.

⁷⁸ Milošević, V.: Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas. (Berlin 1949) 38., 64., idem: Reinecke Festschrift, 113—115.; idem: JRGZM 6 (1959) 23.; Garašanin, D.: Starčevačka kultura. 163., 166.; Schachermeyr, F.: Dimini und die Bandkeramik 10., bzw. teilweise auch 16—17.; idem: Prähistorische Kulturen Griechenlands. 1371—72., 1379.; idem AA 1962. 184.; Grbić, M.: Porodin, 106 etc.

⁷⁹ Schachermeyr, F.: Die ältesten Kulturen ..., Abb. 19. 99 ff. Garašanin, D.: Starčevačka kultura. 163., 166.; Fewkes, V. J.: BASPR 9. (1933) Funde auf Taf. XI—XII und Tompa F.: Die Bandkeramik in Ungarn. (Budapest, 1929) Taf. XLVI. 1.

⁸⁰ Schachermeyr, F.: A. a. O. s. seine unter Anm. 78—79. erwähnten Werke.

⁸¹ Die ältesten Kulturen ..., 108 ff.

erbringen für die Gleichzeitigkeit der spiralen Bemalung der Starčevo III. und der Dimini einen unzweideutigen Beweis. Dies wird auch durch die neuesten Ausgrabungsergebnisse bestätigt.⁸² Heute ist uns auch schon bekannt, dass diese Beziehung mit der Otzaki I, der dritten Periode der Dimini-Zeit aufrecht besteht.

Diese chronologische Parallele wird auch durch andere Funde unterstützt. Sowohl auf der Otzaki wie auch der Argissa Magula — in den Otzaki Schichten — (= Dimini III—IV) wurden solche Scherben mit geritzter Verzierung gefunden, die Milošić für typische Produkte der Theiss-Kultur sowie der Bükki III. hält.⁸³

Auf Grund der geringen Zahl der publizierten Abbildungen, insbesondere aber der Beschreibungen glauben wir, in der geritzten Verzierung dieses Fundes nicht die charakteristischen Denkmäler der Theiss-Kultur, sondern die der späteren Gruppe der Linearkeramik, das sog. *Szakálhát—Lebőer* Typus entdecken zu können.⁸⁴ Ihre Gleichzeitigkeit mit der Bükker-Kultur ist jedoch unzweifelhaft. Demzufolge ist die Gleichzeitigkeit zwischen Bükki-Starčevo III- Dimini III für einen gegebenen Zeitpunkt als gegeben zu betrachten.

Wenn wir also die Theorie von Milošić und Garašanin über die die Starčevo II. und III. überlebende bzw. grösstenteils nur dann existierende Körös-Kultur buchstäblich nehmen und akzeptieren, dann müssen wir zugleich annehmen, dass die erste Hälfte der Körös-Kultur, in der also die von D. Garašanin hervorgehobenen Typen nicht vorhanden sind (Vierfussgefässe, Lämpchen, usw.) mit der Vorsesklo-Starčevo I—II. parallel bzw. identisch ist, wogegen die zweite Hälfte der Körös-Kultur nur nach der Starčevo III. (= Dimini III-Bükker-Kultur-späte Linearkeramik-Theiss-Kultur) als die hypothetische Starčevo IV neu auftaucht. Inzwischen findet jedoch die Entfaltung und später der Niedergang der Sesklo-Periode statt; es entsteht die Dimini-Kultur, und ist es anzunehmen, dass die späte Phase der Körös-Kultur nur in der zweiten Dimini-Hälfte zu neuem Leben erwacht. Und gerade auf jenen Fundorten, wo auch die von Garašanin datierten Funde der Starčevo I—II. anzutreffen sind. Wir glauben, dass diese — bis ins Extreme — geführte Kombination einen entsprechenden Beweis für die Absurdität des äusserst späten Datums der Körös-Kultur liefert.

Auf dieser Grundlage ist es also verständlich, warum die Keramik vom II. Typus auf der Starčevoer Siedlung in gewissen Gruben und die vom III. Typus wieder in anderen Gruben aufzufinden war (vgl. die ähnlichen Beziehungen der Cukar- und Gumiste-Fundorte in Vrsmik!). Die Grabung der amerikanischen Forscher vermischte das Fundmaterial zweier ganz verschiedener Kulturen. Einer von ihnen ist der mit dem Vorsesklo Fundmaterial parallele Starčevo-Körös-Komplex. Der andere ist der mit der zweiten Phase der Dimini-Entwicklung, der Dimini III—IV-Bükker Kultur-Galepsos-Periode

⁸² Milošić, V.: JRGZM 6 (1959) 23.

⁸³ Ebd., 22.

⁸⁴ Die Aufarbeitung der ungarländischen Linearkeramik sowie die Ausgestaltung der bereits erwähnten *Szakálhát—Lebőer* Gruppe hatten wir in unserer, in Gemeinschaft mit N. Kalicz verfassten Monographie unternommen. (Manuskript). Übrigens kamen auch auf dem Gebiet Thessaliens Funde zum Vorschein, die keine Imitationen darstellen, sondern als Original-Funde zu betrachten und die mit den *Szakálhát—Lebőer* Funden identisch sind: Grundmann, K., Ath. Mitt. 1934.

gleichzeitige, allem Anschein nach mit der Bükker-Kultur und dem Galepsos-Typus in genetischer Verwandtschaft stehende Starčevo-III-Typus. Zwischen die Perioden der Starčevo I—II = Starčevo-Körös Komplex und der Starčevo III = Galepsos = Bükker Kultur schieben sich sowohl in Südungarn wie auch auf dem nördlichen Balkan auch noch andere Kulturen ein. Zuerst die spätesten Körös-Starčevo-Relikte, vermutlich mit dem Vinča-A-Material vermischt. Dieser Übergangsperiode folgt die Vinča-Tordos-Phase und die mit ihr gleichzeitige, früheste Linearkeramik: die *Alföld-Linear-Keramik*. Danach folgt das mit Starčevo III charakterisierte Fundmaterial, mit den Kulturen gleichen Alters: der Bükker, der Theiss-Kultur sowie der späten Phase der Linearkeramik, der *Szakálhát-Lebőer Gruppe*. Ihre genetischen Zusammenhänge weisen jedoch in erster Linie in der Richtung zu der Bükker Kultur und der Galepsos Gruppe. Bei den neueren thessalischen Grabungen wurde im wesentlichen diese späte Linearkeramik in Gesellschaft von Dimini III—IV-Material gefunden. Die Gleichzeitigkeit der Theiss-Kultur mit ihr kann nur teilweise bestehen, da viele andere Zeichen auf eine Gleichzeitigkeit mit der Larissa-Periode hinweisen.

Die Vierer-Einteilung von Milojević kann nur dann richtig sein, wenn wir die Trennung der Starčevo I—II voneinander auf typologischer Grundlage jetzt nicht vornehmen. Ferner, wenn wir die Chronologie der Starčevo III und IV vertauschen und unter der IV nicht die Körös-Kultur, sondern das Ende des Starčevo-Körös-Komplexes verstehen. Letztere verdankte ihr Ende der Ausbreitung der Vinča A, indem sie mit ihr im Kontakt war und sich auch mit ihr vermischte. Die Starčevo-IV-Keramik ist also eigentlich mit den späten Starčevo-Funden, die mit den Vinča A-Funden vermischt waren, gleichbedeutend. *Dieses Material wurde bisher fast nur vom jugoslawischen Gebiet gemeldet.* (s. Anmerk. 54—58!) Unter Berücksichtigung der chronologischen Lage muss natürlich zwischen die Vinča-A-(Vinča-Tordos) Periode eingeschaltet werden.

Die innere Gliederung des Starčevo-Körös-Komplexes bleibt auch weiterhin eine offene Frage. Hierüber besitzen wir heute noch keine stratigraphischen Angaben, vom Fundort in Vrsnik abgesehen.⁸⁵ Gerade Vrsnik verursacht jedoch die Hauptschwierigkeit. Das Starčevo-Körös Material steht nämlich mit dem von Vrsesko unzweifelhaft im engsten Kontakt. Laut Milojević ist jedoch die Bemalung in der Vrsesko-Zeit praktisch nicht vorhanden. (s. Anmerk. 68!) In der frühesten Vrsniker Schicht ist jedoch neben dem roten Bezug bereits auch schon die bemusterte Bemalung anzutreffen. Für ihre Erklärung gibt es mehrere Möglichkeiten. Demnach wäre der Porzellanüberzug und in Gemeinschaft mit ihm die Weissbemalung das Erbe der Protosesklo-Periode oder als die Einwirkung der mit ihr nahe verwandten Hačilar IX, deren Weg über Bulgarien über das früheste Karanovo bzw. Präkaranovo Fundmaterial führte. Nach einer anderen Konzeption könnte es sich bei den weiteren Grabungen herausstellen, dass der Vrsesko-Zeit die charakteristische Starčevo-Karanovo-Bemalung doch bekannt war. Man könnte aber

⁸⁵ Wir erwähnen zugleich, dass dieser Umstand gerade von M. Garašanin und D. Garašanin hervorgehoben wird, sogar in der Vorphilung über die Funde von Vrsnik. Es scheint, dass selbst der Fundort in Vrsnik nicht fortlaufend die Schichtenreihe aller vier aufgestellten Typen enthält; Zbornik Stip 2 (1961) bzw. Bericht Hamburg, 308.

auch daran denken, dass die aus Thessalien kommenden und auf Vorsesklo zurückführbaren Anregungen sich mit den aus Bulgarien, aus der Karanovo I kommenden Wirkungen auf serbischem Gebiet vermengten; diese Wirkungen stehen mit dem Auftreten der verschiedenen Varianten der Bemalung im frühesten Denkmalmaterial der Starčevo-Körös im Zusammenhang.

Zweifelloos können wir mit unserem heutigen Wissen die charakteristische Starčevo-Körös-Bemalung aus den Vorsesklo- und Sesklo-Keramiken nicht ableiten. In Bezug auf die Chronologie des Starčevo-Körös-Komplexes können auf jeden Fall zwei Ansichten auftauchen. Nach der einen vermochte die nach dem Norden des Balkans und auch nach Südungarn gewanderte Population während der Entfaltung der Vorsesklo-Periode — oder kaum etwas später. — das Zustandekommen der Sesklo-Zeit erlebt haben. Nach der anderen Auffassung gelangten die Wirkungen, die zur Ausgestaltung des Komplex führten, nur am Ende der Vorsesklo-Zeit hierher. Wir halten die erstere Vorstellung für wahrscheinlich. Dieselbe Meinung vertritt auch F. Schachermeyr in seiner neuesten chronologischen Synchronisation. Ihm verursacht die chronologische Niederlegung der Starčevo III ebenfalls Sorgen. Dies hört jedoch mit der Akzeptierung unserer Annahme auf.⁸⁶

Übrigens weisen die Beziehungen des Starčevo-Körös-Komplexes in Gemeinschaft mit der Vorsesklo-Periode — laut J. Mellaart nach der Haçilar-V-I-Schicht hin, was wahrscheinlich eine genetische Beziehung bedeutet, wenn sich auch die von ihm mitgeteilten Parallelen nicht auf das gesamte Fundmaterial, sondern nur auf einzelne, eher spezielle Typen erstrecken.⁸⁷

In Wirklichkeit ist die Bemalung in der Körös-Kultur bis zum heutigen Tage kaum bekannt. Hierfür können verschiedene Erklärungen angeführt werden. Nach Zeugnis der Grabungen neben Szabadka musste die Bemalung auf den südungarischen Fundorten der Körös-Kultur bekannt gewesen sein. Es ist jedoch anzunehmen, dass es unter dem bis heute noch kaum revidierten Material der früheren Grabungen in Wirklichkeit mehrere bemalte Fragmente gibt; das Fehlen ihrer Publikation ist aber ein störender Faktor. Eine andere Möglichkeit ist, dass zwar die Körös-Fundorte in Ungarn zur derselben Periode angehören, ihr Leben eine Periode dauerte; ein Teil von ihnen gehörte jedoch einer früheren, der andere hingegen einer späteren Phase an. Laut unserer gegenwärtigen Kenntnis der Vorsesklo-Periode sowie dem Zeugnis der Fundorte von Bosnien ist es nicht undenkbar, dass für die frühe Periode die Unkenntnis der bemusterten Bemalung und das gleichzeitige Vorhandensein der verschiedenen Typen des roten Überzug und der Grobkeramik — mit der Barbotinkeramik an der Spitze — charakteristisch ist. Ein bedeutender Teil der Körös-Fundorte repräsentiert eben ein solches Material. In diesem Falle hatte Miložić die Absonderung der Perioden I und II. der Starčevo richtig vorgenommen. Wir betonen jedoch, dass wir diese Trennung lediglich aus dem Grunde beanstanden, dass er sie auf hypothetische und nicht existierende stratigraphische Beweise aufbaute und ausserdem die Trennung all zu krass war. Wurde doch, wie wir darauf bereits hinweisen, auf keinem einzigen jugoslawischen Fundort das Miložićsche unbemalte Fundmaterial der Starčevo A bisher gefunden. Solche Fundorte sind ausschliesslich nur in Ungarn bekannt.

⁸⁶ AA. 1962. 183—184. 183—184.

⁸⁷ Anat. St. 10 (1960) 91—92.

Es ist denkbar, dass wir die entscheidende Wirkung für das Zustandekommen der Bemalung vom Typus Starčevo II. nicht in Griechenland, sondern in der bulgarischen Karanovo I suchen müssen. Diese bulgarischen Wirkungen dürften eventuell in Serbien und selbst in dem Gebiet von Starčevo stärker gewesen sein, hingegen mochten die in den ungarländischen Randgebieten befindlichen Fundorte in geringerem Masse unter des aus Karanovo Ia ausgehenden Wirkung gestanden sein. Wie ersichtlich, bildet die Lösung des Problems der anscheinend oder wirklich fehlenden Bemalung im Denkmalmaterial der Körös-Kultur eine wichtige Aufgabe weiterer Forschungen.

Das Ende des Starčevo-Körös Komplexes vermischte sich beim Erscheinen der Vinča A zum Teil mit den neuen Typen, die beiden Kulturen standen also über eine gewisse Zeit mit einander in Berührung. Das Ende der Körös-Starčevo-Periode dürfte womöglich durch das Erscheinen der Vinča A verursacht worden sein.

Der mit der Vinča A vermischten Periode des Starčevo-Körös-Komplexes folgt das selbständige Bestehen. Erst nachher tritt das mit Starčevo III. bezeichnete Material in Erscheinung. Bei ihrer Ausgestaltung dürfte sowohl die Ethnogenese der Bükker Kultur wie auch die neueren anatolischen Wirkungen⁸⁸ eine grosse Rolle gespielt haben.

⁸⁸ Laut D. H. French führte die späthalkolithische „black on red“ Ware der Nordwesttürkei zur Ausgestaltung der Malerei der Starčevo III: Anat. St. 11. (1961) 121. Dieses äusserst wichtige Problem wird von ihm leider nicht genug ausführlich behandelt.

ZUR FRAGE DER KÖRÖS-GRUPPE IN UNGARN

Wenn sich in der archäologischen Forschung These, Antithese, Synthese und eine neue Antithese folgen würden, dann wäre alles in Ordnung, ist doch dies der Weg des wissenschaftlichen Fortschritts. — Leider sind auch andere Bestrebungen zu beobachten: das Verharren auf gewissen Theorien, um jeden Preis. Bestrebung, die die früher einmal geäußerte Meinung oder Methode zum unumstößlichen Dogma zu versteifen wünscht.

In meinem Vortrag möchte ich mich mit einer solchen, für abgeschlossen erklärten Frage befassen. Nun möchte ich keineswegs neuere Beiträge den „Resultaten“ hinzufügen, sondern die seit Jahrzehnten aufgehäuften Widersprüche aufdecken und unter ihrer Berücksichtigung den gangbaren Weg, die bessere Lösung suchen.

Die früher in der Körös-Forschung angewendeten Arbeitsmethoden halte ich — und damit natürlich auch die erzielten Resultate — von Grund auf für fehlerhaft und irrig.

Und nun zu den Details, mit denen ich diese Behauptung zu begründen wünsche. Selbstverständlich stellen sie gleichzeitig auch einen Rückblick und eine Kritik dar.

Die Agnoszierung des Körös-Denkmalgutes — obwohl auch andere, bedeutend früher, wesentliches diesbezügliches Denkmalmaterial aufgedeckt haben — ist der Verdienst János Banners. Mit den Arbeitsmethoden und im Geiste der zwanziger, dreissiger Jahre versuchte er das ethnologische Bild dieser Gruppe zu entwerfen und — wenn auch mit einigem Zaudern — ihre chronologische Lage zu bestimmen. Den Ausgangspunkt bildeten die Köröser Keramik und die Idolplastik; in erster Linie Gefässe mit Nagelzupf-Verzierung.

In seinem 1929 erschienenen Artikel teilt er überraschende Daten über die Verbreitung und die Zeit der Nagelzupf-Verzierungsmethode mit, jedoch ohne die sich daraus ergebenden Folgerungen zu ziehen.

Nach Aufzählung von entsprechenden Stücken stellt er fest, dass diese Verzierungsmethode vom Rhein bis zur Oder — das Material der Körös-Fundorte inbegriffen — am Material des Neolithikums, der Bronzezeit, der frühen Eisenzeit sowie am römischen, langobardischen und slawischen Material anzutreffen sein. — Die Vorkommen im Süden waren ihm noch nicht bekannt.

Die Frage nach der Ursache stellte er aber nicht. In Kenntnis der damaligen Auffassung ist dies auch nicht weiter verwunderlich. — Tompa vertritt

z. B. zu dieser Zeit die Meinung, dass sich die Buckelverzierung aus einem im Theisser Verzierungsstil gehaltenen, flächenausfüllenden umrahmten Muster herausgebildet hätte, nachdem die Töpfer dieses Musters überdrüssig geworden wären und neue Wege gesucht hätten. „Wir könnten an eine Veränderung des Geschmackes denken, noch mehr aber an eine Völkerbewegung, an neue Einwanderer, die eine andere Keramik mitgebracht haben“ — schreibt Tompa. Den reellen Gedanken, den er im zweiten Teil seines zitierten Satzes aufgeworfen hatte, liess er später ohne jedwede Motivierung fallen. Er erklärt in seiner Bandkeramik — gleichsam als Kompromiss mit der damaligen Auffassung — alles mit der Geschmacksveränderung. Damit aber projizierte Tompa die Denkart des heutigen Menschen auf die Vergangenheit.

Leider folgt auch heute noch die Mehrzahl der Forscher diesem Gedankengang.

Die umrahmte, flächenausfüllende Keramikverzierung der Theissgegend und von *Bodrogkeresztur* ist jedoch geflechtlichen Ursprungs, wie ich darauf bereits 1941 verwies. Diese Meinung vertrete ich auch noch heute, obwohl Pál Patay letzthin nicht bemerkt hatte, dass die Bodrogkereszturer Muster konsequent eine diagonale Struktur haben, dass ein solches *Webmuster* geradezu ein Ding der Unmöglichkeit sei und dass István Kovács weder in Bild, noch in Schrift jemals das behauptet hat, was Patay aus seinem Artikel „zitierte“.

Die Keramik mit Buckelverzierung hat damit jedoch nichts zu tun, weil sie verbundene Kürbisgefässe imitiert und nach den eigenartigen Gesetzen der Töpfertechnik sich weiterentwickelt hat.

Die Körös-Keramik hat auch ihre Antezedentien und zwar in Form des aus der in dieser Gegend meist zur Verfügung stehenden Bastes mit Spiraltechnik gebundenen Gefässarten. Solche Gefässarten waren — und sind heute noch — von Zentralafrika bis zum Rand der gemässigten Zone Europas, ja sogar auf anderen Erdteilen anzutreffen. Es ist verständlich, dass bei frühen Töpferarbeiten die neben den keramischen noch benutzten Bastgefässen nachgeahmt und diese mehr oder minder getreu oder nur den Gesamteindruck vor Augen haltend in die Keramik übernommen wurden.

Aus den bisherigem folgt, dass nicht jede nagelgeritzte Keramik mit der Körös-Keramik vergleichbar ist. Die aus dem Süden, hauptsächlich aus Griechenland stammenden Stücke können ebenso wenig als Vorgänger der Körös-Keramik betrachtet werden, wie auch die langobadische Keramik keine Nachfolger der Körös-Gruppe ist. Sie können schon deshalb keine Vorgänger des Körös-Materials sein, weil sie daheim zusammen mit uns unbekannten Typen vermischt vorkommen.

Übrigens ist in der Körös-Gruppe auf südliche Wirkung verweisendes Material in beträchtlicher Menge anzutreffen. Dies ist auch selbstverständlich, zumal der Karpatenbecken nach dem Süden hin offen und auch aus der Pflanzen- und Tiergeographie bekannt ist, dass der Süden nach Beendigung der Vereisung seine Wirkung auf den Karpatenbecken ausübte. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass der Karpatenbecken bei Eintritt des Neolithikums ein vollkommen „unbewohntes Sumpfgebiet“ gewesen wäre. Das Weiterleben der Ornamentik mit Flechtverzierung beweist schon deshalb, weil sie mit der Gravettischen nahe verwandt ist, dass wir hier mit Restfragmenten der älten

Population, ja sogar auch mit einem keramikfreien Subneolithikum rechnen müssen.

Über die Grösse dieses zurückgebliebenen Fragments können wir natürlich nichts Bestimmtes sagen. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dass die Zahl der Menschen, die sich den neuen Verhältnissen anpassen konnten, geringer gewesen wäre, als die in der Pflanzen- und Tierwelt nachweisbaren glazialen Reste.

Auch ist es kaum annehmbar, dass die Schwärme der südlichen, mediterranen Menschenrassen nicht bereits während des Mesolithikums in den Karpatenbecken eingedrungen wären. Wir können und müssen auch damit rechnen, dass sich die Vermischung und Differenzierung der verbliebenen und der neuen Elemente bereits damals vollzog und im Neolithikum ihre Fortsetzung fand.

Das in der frühen Keramik weiterlebende Erbe der vorkeramischen Form ist ein Beweis dafür, dass sich diese Differenzierung tatsächlich in dieser Periode abspielen musste.

Zwei Herde, ein Hausfussboden und ein Grab der Kőkenydomber sog. Fanggrube, wie auch vier Gräber in Szilmeg und ein Kindergrab auf der Basa-Farm erinnern daran, dass damit die ersten Spuren des ungarischen Subneolithikums auch schon gefunden wurden. Die Verneinung des Mesolithikums in Ungarn ist mit dem Leugnen der paläolithischen Funde zu Zeiten Samu Roths vergleichbar, demgegenüber namhafte Geologen zu Verhinderer der seither überaus erfolgreichen Paläolithforschung wurden.

In der Tschechoslowakei wird das Bestehen des Mesolithikums anerkannt, wie auch anderswo erfolgreiche Forschungen stattfinden. Sollen wir aber dieses Problem deshalb mit einem Punkt am Ende des Satzes abschliessen, weil János Banner 1956 mit einem einzigen Satze eine Entscheidung traf?

— Und wenn er sich geirrt hat?

Die Behauptung, dass die Ungarische Tiefebene während des Neolithikums ein unbewohnbares Sumpfgebiet gewesen wäre, gehört zu den naiven Legenden.

Grosse Verwirrung verursachte auch die Frage der Idolplastik. In dem Körös-Material sind im ganzen vier dickleibige, jedoch nicht steatopyge Idole vorzufinden. Diese weisen auf die ungarländische Wirkung des südlichen Idoltyps hin.

In der überwiegenden Mehrzahl haben die Idole keine weibliche Gestalt. Es handelt sich durchaus um Vögel, wobei eine enge Formverwandschaft mit dem Felgyőer Vogelgefäss, ja sogar auch mit den „Venus“-Figuren von Öcsöd, Szentés und Gorzsa feststellbar ist, bei denen die Geteiltheit des Glutäus auf die Vermischung mit der weiblichen Form des südlichen Idols hinweist.

All dies wäre schon längst geklärt, wenn einzelne Autoren nicht an ihrer Ansicht und der Meinung von anderen beharrt hätten. Unvollständige Stücke mit gebrochenem Hals, wurden für steatopyge Frauendarstellungen erklärt, obwohl hierzu gar kein Grund vorlag. Um nur einen zu erwähnen: die Steatopygie ist nicht gleichbedeutend mit dem Fehlen der Brüste. So geschah es, dass selbst das Aufdecken von ausschliesslich *nur* als Vögel zu betrachtenden Objekten nicht zur Revision der Frage führte. Zu diesen gehörte das Stück vom Kotac-Ufer, das von Banner auf einem unbrauchbaren Bild vorgeführt wurde und das er für einen Gegenstand mit unbekannter Bestimmung hielt.

Ida Kutzián brachte eine bessere Abbildung, sie hielt es auch für eine Frauengestalt.

Der langgestreckte Hals der Vogelidole der Körös-Gruppe wirkte auch auf die südlichen Idolformen in Griechenland. Dort bekam das lokale, frauenförmige Idol einen langen Hals oder einen zapfenartigen Kopf, sehr oft mit einem Vogelgesicht. Deshalb war Ida Kutzián der Meinung, dass die griechischen Idole naturalistischer wären, wobei aber die Steatopygie gemeinsam sei. Der Unterschied ist jedoch nur der, dass die weiblichen Idole in Griechenland fettleibig sind, wogegen es sich bei den Idolen der Körös-Gruppe ganz einfach um Vögel handelt.

Nach dem ursprünglichen Gegenstand forschte ich ebenso erfolglos, wie dies bei den beiden Idolen des Museums in Szentes der Fall war.

Der Vogelfigur fiel auch in der Idolplastik des nördlichen Balkans eine grosse Rolle zu. Die Vinčaer Idole, zu denen auch die Temeskubiner gehören, beleuchten ausser der Vermischung mit dem frauenförmigen südlichen Typus auch das Problem der kopflosen Idole.

Das bei den Ausgrabungen in Temeskubin im Jahre 1910 geförderte schönste Idol befindet sich im Ungarischen Nationalmuseum. Man ahnt gar nicht, um was für ein wertvolles Stück es sich hier handelt. Ich habe sein Photo beschafft, es handelt sich um eine ausgesprochene Vogelfigur. Sie hat einen Kopf, der Körper ist durchbohrt, weil sie an einer Schnur gehangen hat. Am Ende des Schwanzes ist die Bohrung sichtbar, in die die Federn gesteckt wurden. An die Flügelstümpfe wurden anscheinend Vogel Flügel gebunden; dies ist auch an den falsch angelegten Vinčaer Stücken zu beobachten, weil deren Armstümpfe zur Befestigung durchbohrt sind.

Eine andere Formvariante desselben Typus ist das stehende Vogelidol aus Vinča. Die ursprüngliche Gestalt dieses Stückes kann mit Hilfe von einem der Temeskubiner Stücke gelöst werden. Es hat keinen Kopf, sein Körper ähnelt einem Ast, am Hals ist eine Loch für den Zapfen des aufsteckbaren Kopfes angebracht. Offensichtlich wurde in diesem Loch ein auf einen Zapfen aufgespießter ausgetrockneter Vogelkopf gesteckt, weshalb diese Konstruktion einer Gruppe der Vogelidole entspricht, die der Keramik voranging. Dieser Typus ist das weiterlebende Überbleibsel der Glaubenswelt der an der gemässigten Zone lebenden, lange Zeit hindurch nicht ackerbautreibenden Kulturen, der dann stellenweise, zu verschiedenen Zeitpunkten, auf die sich an den Fruchtbarkeitskult anschliessenden, frauenförmigen Idolplastiken der südlichen Bauernkulturen seine Wirkung ausübte. Umgekehrt spielte sich gleichfalls ein ähnlicher Prozess ab.

Das besonders grosse Denkmalmaterial des Vogelkultes — Idole, Vogelgefäße, Schellen — spielte in mehreren örtlichen Gruppen lange Zeit hindurch eine grosse Rolle, wobei es verschiedene Bestimmungen und inhaltliche Hintergründe erlangte. Welche Zeremonien sich aber an die Idole mit tauschbaren Köpfen in Kleinasien knüpften: das ist das Ergebnis einer späteren Entwicklung und kein Ausgangspunkt. Viel wesentlicher ist, dass die Befestigung der in ihrer Haut gelassenen tierischen Schädel mit Zapfen im Zusammenhang mit Bären- und Leopard-Zeremonien bereits aus dem Mesolithikum und auch im Kreis der heutigen afrikanischen Naturvölker bekannt ist.

Der früher verbreitete Irrtum, der die Ungarische Tiefebene für ein Sumpfgebiet hielt, steht mit der Auffassung in engem Zusammenhang, die die Köröser Population für ein Fischer-Jägervolk oder gar als ein Fischerei und Kleinfischerei treibendes Volk betrachtete. Der letztere, im Wortgebrauch Ida Kutzians benutzte Ausdruck ist auch ansonsten falsch, weil wir unter „Kleinfischer“ einen Menschen verstehen, der Fischfang und Wilderei allein und mit gewissen Kniffen betreibt und seine Tätigkeit unter Beobachtung des Verhaltens der Tiere ausübt. Eine Fischerei mit grossen Netzen hat der Kleinfischer nie betrieben! (Otto Herman!)

Der Gedanke der Netzfischerei — obzwar er nicht neu war — stammt von Banner. Er war es, der sich um die Einwendungen von Krecsmarik jr. nicht kümmerte und die mitunter nicht ganz ausgebrannten zylinder- oder tomatenförmige Gegenstände für Hauptbeweise der Körös-Fischerei betrachtete. Er liess Krecsmariks Bemerkung, der halb durchlochte Stücke erwähnt, ausser acht und änderte seine Meinung auch dann nicht, als er selbst an Boden von Wohnhäusern — auf Grund der publizierten Photographien wahrscheinlich auf Feuerherden — ähnliches Objekt fand.

Diese auch sonst unhaltbare Auffassung wird durch die auf den Siedlungen der Borosszasse in Szentes und in Szentes-Ilonapart gemachten Beobachtungen widerlegt, wo solche halbdurchlochte Stücke in beträchtlicher Zahl anzutreffen waren, die weder auf ein Seil, noch auf eine Schnur gehängt werden konnten. Die Stücke aus Ilonapart stammen zum grössten Teil von Feuerstellen, auf denen sie beim Kochen als Gefässunterlage benutzt wurden und mit Hilfe eines Schürhakens von einem Platz auf den anderen geschoben wurden, dorthin, wo die Glut gerade heisser war.

Hätte man diese Gegenstände in Fetzen oder in Netzteile gewickelt und so an die Netzleine befestigt, dann wäre es überflüssig gewesen, sie zur Hälfte zu durchbohren!

Ein anderes Problem stellen die Folgerungen dar, die aus den in grosser Menge vorgefundenen Unionmuschelschalen gezogen werden. Diese liegen nicht paarweise, sondern in grossem Durcheinander in Haufen, Gruben, vermischt auf der Asche von Feuerherden und sollten „beweisen“, dass sie Schalenüberreste von gebratenen Muscheln seien, die für Nahrungszwecke gesammelt wurden.

Dies ist auch eine Missdeutung. Das Fleisch der Unionarten schmeckt unangenehm, ihr Genuss kann durch keine ethnologische Analogien nachgewiesen werden und dürften sich ihrer nur Kriegsgefangene in äusserster Not bedienen haben.

Die aus dem Wasser herausgefangene Muschel schliesst ihre Schale und kann nur mit grosser Mühe auseinandergespreizt werden. Gebraten oder gekocht öffnet sie sich, ihre Schlusssehnen werden dabei jedoch nicht vernichtet. Wenn sie also die inneren Teile verzehrt hätten, dann wären die weggeworfenen Schalen nicht auseinandergefallen und nur in der Erde vermodert.

Die im Durcheinander oder in der Asche von Feuerherden gefundenen Schalen sind die Überreste von bereits vernichteten Muscheln, die zum Zwecke des Kalkbrennens gesammelt wurden. Nach meinen Untersuchungen enthalten die Schalen der Unionarten 20—25% Kalk und 80—75% Schlacke, den

Überrest der Perlmutter-schicht. Kalk wird zu vielen Zwecken benötigt, wieviel Schlackenstoffe jedoch im nicht vollkommen filtrierten Muschelkalk anzutreffen sind, das wird neben den Bodrogkeresztúr-Beispielen auch durch eine Reihe neuerer mikroskopischer Untersuchungen bewiesen. Nach den auf mein Ansuchen von Herrn. Prof. Gábor Kolosváry durchgeführten Untersuchungen konnte auch in der Theisser und bronzezeitlichen Kalkeinlage-Keramik Muschelkalk nachgewiesen werden.

Und noch eine Bemerkung: Muschelhaufen sowie mit Muschelschalen gefüllte Gruben wurden auch auf der Alsónyék-Siedlung der bronzezeitlichen Kalkeinlage-Keramik in grossen Mengen gefunden. Auch in „Óbessenyő“.

Um jedoch nicht nur über die Wichtigkeit der komplexen Untersuchungen zu sprechen, möchte ich hiermit die Frage stellen, welche Absatzmöglichkeiten hätte die bettelarme Gesellschaft von Fischern und Jägern für die immensen Überschüsse der Grossnetz-fischerei gehabt?

Das Andenken an den Ackerbau wird in der Körös-Gruppe durch viele Samenfunde sowie Lehmewürfel, die hauptsächlich aus der Mischung von Ruttstroh und Spreu mit Schlamm bestehen, bewahrt. Von Jaksorpart steht uns ein vollständiger Ahrenabdruck zur Verfügung und von seinem Gefässuntersatz ein Flachsteinwandabdruck. Schade, dass man diese Funde für unwesentlich deklarierte.

*

Der Umstand, dass die Population der Körös-Gruppe Ackerbau betrieben hat, wirkte sich auch stark auf ihr geschichtliches Schicksal aus. Oft musste sie anderen ackerbautreibenden Völkern ausweichen und ihre Siedlungen wurden auf die Terrasseninseln der Überschwemmungsgebiete verdrängt. Die Einwohnerschaft von Szentes-Borossutca verzog sich nach Ilonapart, das Volk des Dorfes Szegvár hingegen auf eine Insel der Berek.

Mit der Refugiumsiedlung im Ilonapart war die vom Komitatshaus in Szentes gleichaltrig, mit der Körös-Siedlung der Berek-Insel hingegen die sog. Theiss-Siedlung von Tüzköves. Während uns nämlich aus dem Körös-Wohnhaus am Ilonapart auch Theiss-Gefässe bekannt sind, kamen aus sämtlichen Tüzköves-Schichten auch aus mehreren dortigen geschlossenen, durch Schutt bedeckten Gräben auch einzelne Körös-Stücke zum Vorschein. Die Annahme von Banner, dass in Tüzköves kein Körös-Material vorhanden war und dass die Körös-Stücke der Farkasschen Sammlung von der Berek-Insel stammen, ist eine spekulative Vermutung.

Die Seltenheit der wechselseitigen Beziehungen — zu denen Tüzköves, Lebő, Csóka, Szakálhát usw. gehören — folgt aus dem meist unfreundschaftlichen Verhältnis von zwei rivalisierenden Völkern. Landstreichartig überfielen sie die Siedlungen und gelangten hauptsächlich durch Erbeutung manchmal in den Besitz der Keramiken des anderen Volkes.

Über solche Überfälle zeugen die Verbrennungsschichten der Siedlungen, und die sog. Körös-Gräber können nur die Überreste der feindlichen Leichen sein, die während den auf die Überfälle folgenden Ruinenabräumungen in die später verplanierte Gruben geworfen wurden. Von diesen stammen die in die Kulturschicht gegrabenen Gruben ohne Beilage gefundenen — hauptsächlich Kinder-Gräber — überhaupt nicht aus der Zeit der Körös-Siedlungen. Die Wahrheit ist, dass wir überhaupt keine Körös-Gräber kennen.

Von einer Peilung kann in diesem Falle nicht die Rede sein. Der arithmetische Mittelwert von verschiedenen Richtungen ist noch keine Peilung. Der arithmetische Mittel von N, O, S, W ist 135° bzw. 235° , je nachdem, ob wir N mit O oder 360° festsetzen.

Beigaben besitzen wir überhaupt keine. Die Ausnahme bildet ein einziges Armband, es ist jedoch fraglich, ob es nicht zufällig an der verwesenden Leiche verblieb, als die feindlichen Opfer des Überfalls mit den Ruinen zusammen weggeräumt wurden?

Mit der Chronologie steht es übrigens im allgemeinen schlecht: Wir können die Bannersche Theorie nicht akzeptieren, weil er die zusammen gehobenen Keramiken verschiedener Typen für verschieden alt hält, sie in eine mutmassliche chronologische Ordnung einreihet und demzufolge damit den Beweis führt, was eigentlich bewiesen werden musste. Man kann die von ihm als Grundlage betrachteten, jedoch niemals kontrollierten „stratigraphischen“ Daten nicht anerkennen, weil bei ihnen die momentane subjektive Hineindeutung die Hauptrolle spielt. Im Falle von Szerbkeresztur spricht er z. B. von drei Kulturschichten, um seinen typologischen Annahmen die nötige Grundlage zu verschaffen: doch handelt es sich eigentlich nur um drei Bodenschichten, von denen das Fundmaterial in primärer Lage aus der untersten, in sekundärer Lage aus dem mittleren stammte. Von der 13. Grube in Ószentiván lieferte er, innerhalb einigen Jahren zweierlei *Schichtenbeschreibungen*, die er für den Beweis von zwei vollkommen gegensätzlichen Theorien benutzte.

Gegenwärtig kann sich unser Bestreben nur auf die Bereinigung Aufklärung der um die Körös-Frage entsandenen Komplikationen richten. Und zwar mit Hilfe von Ausgrabungen!

KALICZ NÁNDOR

SIEDLUNGSGESCHICHTLICHE PROBLEME DER KÖRÖS- UND DER THEISS-KULTUR

Die Körös-Kultur vertritt einen bedeutsamen und verwickelten historischen Abschnitt des Neolithikums in Süd- und Ostungarn. Ihre grundlegende Probleme wurden — nach den Ausgrabungen und Publikationen Banners von I. Kutzián zusammengefasst. Die wichtigsten Feststellungen ihres vor zwei Jahrzehnten erschienenen Werkes bedürfen auch heute noch kaum einer bedeutenden Modifizierung. Ihre über Ursprung, Beziehungen und relative Chronologie der Kultur geäusserte Meinung kann wohl weiter differenziert und ergänzt werden, ohne dass man an ihrem Wesen etwas ändern müsste.

Allerdings ist in Ungarn seit 20 Jahren in der Erforschung der Körös-Kultur — ausser nicht bedeutenden Rettungsgrabungen und ihrer Publikation — kaum etwas geschehen. Zu derselben Zeit entfaltete sich aber auch in Rumänien die Problematik der Körös-Kultur. In Jugoslawien tauchten im Zusammenhang mit dem verwandten Starčevo-Kreis, chronologische Fragen auf, die die ungarländische Körös-Kultur berühren. Die Ergebnisse der in Bulgarien an den Fundorten von Kremikovci-Karanovo I. ausgeführten Ausgrabungen stehen gleichfalls mit den Problemen unserer Körös-Kultur in Verbindung. In Griechenland erfuhren die seit Jahrzehnten erstarrten Feststellungen, die man früher bei den ungarländischen Funden in erster Linie als Parallele heranzog, durch die neuen thessalischen Ausgrabungen eine Veränderung.

Heute ist es schon klar, dass die Körös-Kultur einen Teil jener kulturellen Einheit darstellt, die sich aus Anatolien ausgehend fast über den ganzen Balkan und auch auf Ungarn ausdehnt und mit der ähnlich grossen kulturellen Einheit der Westlichen Mittelmeergegend verwandt ist. Was I. Kutzián auf Grund ziemlich lückenhafter Angaben vor 20 Jahren festgestellt hatte, steht in seinen breiten Zusammenhängen, auf grössere Gebiete bezogen, die mit der Kette von Siedlungen verbunden sind, bereits fest.

In Hinblick auf die Theiss-Kultur ist die Lage schwieriger. Die auch heute noch oft zitierte grundlegende Arbeit von F. Tompa erschien zu einer Zeit, als kaum 1—2 nordungarische Siedlungen (Bodrogkeresztur, Paszab) authentisch freigelegt waren. Erst später kam es zu den grossen Ausgrabungen von Banner im südlichen Teil der Grossen Ungarischen Tiefebene, als das Buch von Tompa bereits im Druck war, als die Resultate der ersten

Ausgrabungen im Kőkenydomb veröffentlicht waren. Tompa stützte sich bei seinen Feststellungen bezüglich der Theiss-Kultur stets auf die Siedlungen in Nordungarn und verallgemeinerte die aus diesen gezogenen Folgerungen für das ganze Land. Er liess die weit grössere Bedeutung der südungarischen Siedlungen sowie ihre über die Grenzen Ungarns hinweisenden Verbindungen ausser Acht.

J. Csalog bearbeitete vorwiegend die Ergebnisse der südlichen Gebiete, indem er die auf den Ursprung und die Chronologie bezüglichen Feststellungen Tompas einer berechtigten Kritik unterzog. Er wiederum verallgemeinerte diese im Süden des Landes erzielten Ergebnisse für das gesamte Land.

Aus diesen beiden gegensätzlichen Anschauungen entstand bezüglich der Stellung der Theiss-Kultur ein riesiges Chaos. Nachdem eine grundlegende Aufarbeitung der Theiss-Kultur bis zum heutigen Tage noch nicht vorliegt, ist die Stellung dieser Kultur auch bis heute noch nicht in befriedigender Weise gelöst.

In der Monographie von I. Kutzián sind 104 Fundorte der Körös-Kultur — alle Siedlungen — besprochen. Solche fand man auch ausserhalb der südlichen Grenze Ungarns auch in der Bácska und im Bánát. Am dichtesten besiedelt sind der von der Theiss, Maros und Körös umgegebene Teil des Landes und das sog. „Tiszazug“ (Körös-Mündungsgebiet). Fundorte in Siebenbürgen waren ihr noch nicht bekannt. Einige Streufunde an der Berettyó und den drei Körös-Flüssen — insbesondere nachdem M. Párducz auch im Herzen Siebenbürgens einen Fundort der Körös-Kultur entdeckte — wiesen darauf hin, dass man im Osten Ungarns mit einer ausgedehnten Verbreitung rechnen muss. Die Verbreitungskarte Kutziáns muss hauptsächlich in dieser Richtung ergänzt werden.

Die südliche, westliche und nördliche Grenze der Kultur entspricht den von Kutzián aufgezeichneten Umrissen. Im Süden und Westen, vom „Eisernen Tor“ bis Baja, bildet die Donau ihre Grenze. Ihre nördliche Grenze reicht von Baja bis Szeged, zwischen Donau und Theiss, in gerader Linie. Von Szeged bis Szolnok befinden sich die Fundorte in einem schmalen Streifen am rechten Theissufer. Am linken Ufer — zwischen Örvény und Szolnok — sind die Fundorte ebenfalls nur in einem schmalen Streifen bekannt, daher nehmen wir an, dass jenseits der Theiss das Körös- und das Berettyó-Tal die nördliche Grenze bildet. Zur Zeit sind in Siebenbürgen nur noch wenig Fundorte bekannt, doch findet man — mit Ausnahme der nördlichsten Gebiete — an den Flüssen überall Körös-Siedlungen. Ebenso erscheinen in Oltenien und Muntenien auch nur spärlich Fundorte. In grösserer Zahl sind sie dann in der Gegend von Jassy, im nördlichen Teil von Moldawien vorzufinden, dank der Tätigkeit von M. Petrescu-Dimbovița. Hier möchten wir betonen, dass in Ungarn, in der Wojwodina und in Rumänien die Körös-Kultur ziemlich einheitlich erscheint. Die Siedlungen des sehr nahe verwandten Starčevokreises in Ost-Slawonien und Serbien und die Fundorte der Kremikovci-Karanovo I.-Kultur in Bulgarien, grenzen an das besprochene Gebiet. Man kann die Kette der Siedlungen bis Mazedonien und Thessalien ohne Unterbrechung verfolgen.

Überraschenderweise fehlt in West-Bosnien und Kroatien eine zusammenhängende Kette der Fundorte, von dieser Art, was von Benac nicht der

mangelhaften Forschungsarbeit, sondern vielmehr dem Umstand zugeschrieben wird, dass dieses Gebiet während der älteren Periode des Neolithikums unbewohnt war. Die Fundorte im Küstengebiet des Adriatischen Meeres bilden eher mit der Impresso-Keramik Italiens eine Einheit.

Es ist eine anerkannte Tatsache, dass sowohl die Körös-Starčevo-Kremikovci-Karanovo I. usw. Kulturen, wie auch die Impresso-Keramik der westlichen Mittelmeergebiete den ältesten Keramik führenden Abschnitt des Neolithikums darstellen. Daher wäre es äusserst wichtig, wenn sich das Augenmerk der ungarischen Forschung erneut auf die Körös-Kultur richtete, fällt doch ihr Erscheinen auf eine der bedeutsamsten Periode der Urzeit, die neolithische Revolution, d. h. auf jene Epoche, als sich die grosse wirtschaftliche Umwandlung des Überganges von der Wildbeuterei zur systematischen Nahrungsproduktion abspielte.

Es wäre falsch, sich diese Umwandlung bloss als einen einfachen Prozess vorzustellen, spielte doch dabei die Verflechtung zahlreicher Faktoren eine Rolle, die in verschiedenen Gebieten auf unterschiedlicher Weise zur Geltung kamen. Vorläufig sind wir noch nicht in der Lage, die Rolle und den Anteil der lokalen, inneren Entwicklung bzw. der Migrationen genau festzustellen. Unseren gegenwärtigen Kenntnissen nach ist die Migration ihrem kulturverändernden Einfluss zu Beginn des Neolithikums, im Bereich der Körös- und der verwandten Kulturen eine entschiedene grössere Bedeutung beizumessen als der inneren Entwicklung.

Einzelne Forscher nehmen stellenweise eine lokale Fortentwicklung vom Mesolithikum zur Jungsteinzeit, gegebenenfalls zur Körös-Kultur an. Diese Spuren sind jedoch so schwach, dass man sie neben der Einwanderung der Kultur bzw. der Kulturträger kaum in Betracht ziehen kann. Selbst diese Forscher versäumen es nicht, den Einfluss der aus dem Süden eintreffenden wichtigen kulturellen Umbildungsfaktoren zu betonen.

Im Zusammenhang mit der Körös-Kultur in Ungarn sind keine Beweise einer Fortentwicklung bekannt. Die Körös-Kultur erschien in ihrem Verbreitungsgebiet — von den südlichsten bis zu den nördlichsten Fundorten — bereits in einer ausgebildeten und ausgeprägten Form.

Seit dem Erscheinen der Monographie von Kutzián ist die Zahl der bekannten Fundorte in Ungarn um etwa sechzig gewachsen. Diese liegen vorwiegend an der Mündung des Körös-Flusses. Nachdem wir hier die urzeitlichen Siedlungen in planmässigen Geländeinspektionen erkundet haben, können wir getrost behaupten, dass wir die Zahl der im „Tiszazug“ sowie in der Umgebung von Kunszentmárton und Ócsöd vorhandenen Fundorte der Körös-Kultur mit 80—90%-iger Sicherheit bestimmen können. Auf kaum 600 km² kann man die Zahl der Körös Siedlungen auf etwa fünfzig ansetzen. Das ist eine verhältnismässig hohe Zahl, insbesondere wenn man in Betracht zieht, dass hier vom ersten sesshaften Volk Rede ist. Würden wir diese Fundortdichte auch nur auf die geographisch entsprechenden Gebiete der Körös-Mündung verallgemeinern, erhielten wir eine ausserordentlich hohe Zahl. Im „Tiszazug“ und Umgebung hinterliess — ausser dem Volk der Linearkeramik — die Körös Kultur — die meisten Siedlungen der gesamten Urzeit. Das ist um so auffallender, als die Ansiedlungsart bei dieser letzteren viel ortsgebundener war, als bei der Linearkeramik, deren Siedlungen bedeutend kleiner waren und auf eine minder sesshafte Lebensweise schliessen lassen.

Authentische mesolithische Funde sind im Verbreitungsgebiet der Körös-Kultur in Ungarn bisher nicht bekannt. Im „Tiszazug“ und auch in der Gegend von Tószeg kamen, allerdings noch im vergangenen Jahrhundert, geometrische Mikrolithe zum Vorschein, die in der Form den mesolithischen Steinwerkzeugen entsprechen; es handelt sich aber um Streufunde, und da solche auch im späten Neolithikum häufig sind, darf man sie infolge der nicht-authentischen Fundumstände nicht in Betracht nehmen.

Vor einigen Jahren meinten einige Forscher — an Hand gewisser ungebrannter Tongefässe — in der Nähe von Subotica (Szabadka) den Übergang vom Mesolithikum in das Neolithikum entdeckt zu haben. Aus den Mitteilungen geht jedoch hervor, dass die getrockneten „Tongefässe“ keine Gefässe, sondern in den Sand vergrabene, mit Ton verputzte Speichergruben waren. Eine dieser Gruben enthielt Hirse und Eicheln. Zudem fand man dort auch Silexwerkzeuge von Mikrolith-Charakter, deren Zusammenhang mit dem typischen und auch anderswo allgemein vorfindbaren Körös-Material jedoch ungewiss ist.

Auf dieser Grundlage kann die umgestaltende Rolle der lokalen Vorläufer ausser Acht gelassen werden, selbst wenn man annimmt, dass Ungarn im Mesolithikum nicht unbewohnt war. Diesbezüglich stehen uns spärliche Angaben aus transdanubischen Höhlen zur Verfügung und die Freilandstation von Szekszárd. Ausserdem sind zahlreiche Fundorte der gleichaltrigen Avas-Eger-Kultur in Nordungarn bekannt. Die Rolle der letzteren kann jedoch vom Gesichtspunkt der Entfaltung der Körös-Kultur vernachlässigt werden.

Ich hatte Gelegenheit, die Körös-Siedlungen vornehmlich in der Umgebung von „Tiszazug“ (Mündungsgebiet des Körös Flusses) zu besichtigen, allerdings zum überwiegenden Teil nur auf Grund von oberflächlichen Erscheinungen. Es ist für diese Siedlungen allgemein charakteristisch, dass kein Volk der Urzeit derart bestrebt war die Flussufer zu besetzen, als die Menschen der Körös-Kultur. Die Siedlungen sind meist unverhältnismässig lang im Vergleich zu ihrer Breite d. h. die Gebäude waren nicht um einen zentralen Platz oder ein gemeinschaftliches Gebäude gruppiert, sondern wahrscheinlich der Reihe nach auf einem schmalen Uferstreifen angelegt. Bei den Fundorten der Körös-Kultur kann man beobachten dass die Oberflächenerscheinungen so intensive Siedlungsrelikte enthalten, wie sie nur für Tell-Siedlungen charakteristisch sind. Im Acker sind Scherben, gebrannte Lehmbewurfstücke, Tierknochen in solcher Menge vorzufinden, dass sie mitunter die landwirtschaftliche Arbeit behindern. Deshalb und zufolge einiger angegrabener bzw. überschnittener Siedlungen war ich früher der Meinung, dass man zur Zeit der Körös-Kultur mit Tell-Siedlungen zu rechnen hätte. Nach eingehenderen Beobachtungen konnte ich jedoch feststellen, dass die Siedlungsart in der Körös-Kultur — dem einheitlichen Eindruck zuwider, den das Fundmaterial vermittelt — sehr abwechslungsreich ist, ob wir sie aus horizontalem oder aus vertikalem Gesichtspunkt untersuchen.

Bereits bei der Geländebegehung im Tiszazug konnte ich beobachten, dass es neben den vorwiegend grossen Siedlungen — wohl in geringerer Zahl — auch kleinere Siedlungen gibt, d. h. neben 150—400 m langen auch solche von nur 20—40 m Länge. Aus der Untersuchung der vertikalen Struktur der Siedlungen geht hervor, dass es weniger Tell-Siedlungen mit 1,5 m dicker Kulturschicht gibt, als solche, die 50—70 cm dick sind. Ihre Erscheinungen

sind jenen der Tells ähnlich, während äusserst häufig keine Schichtablagerung zu beobachten ist, und das Fundmaterial aus Gruben gehoben wird. Diese Mannigfaltigkeit in der Form der Siedlungen erscheint in ähnlicher Weise sowohl in Rumänien, wie auch im Bereich der Starčevo-Kultur in Jugoslawien.

Der landwirtschaftliche Charakter der Körös- und der verwandten Kulturen wird von sämtlichen Forschern bereits seit 20 Jahren hervorgehoben. Dem Ackerbau wird, im Vergleich zur Viehzucht, eine primäre Rolle zugeschrieben. Selbstverständlich kann dies bei einer sesshaften Bevölkerung nicht überraschen.

Die Ansiedlung vollzog sich jedoch — wie wir sahen — nicht einheitlich. Von flüchtigen, nur Gruben hinterlassenden Siedlungen bis zum Tell gibt es viele Varianten, die jedoch eine Stärke von anderthalb Metern nicht überschreiten. Es stellt sich deshalb die Frage, ob diese verschiedenen Siedlungsformen zu gleicher Zeit nebeneinander existieren konnten d. h., ob die Karte der Fundorte der Körös-Kultur die Dichte der Siedlungen zu einem gewissen Zeitpunkt zeigt. Leider ist — in Ermangelung neuer Ausgrabungen — nur eine theoretische Antwort möglich. In Ungarn fehlen z. Zt. noch die Radio-karbon-Untersuchungsergebnisse der Siedlungen verschiedener Typen, die wenn sie auch mit den archäologischen Daten nicht ganz übereinstimmen, in ihrer Grössenordnung trotzdem zuverlässig scheinende Anhaltspunkte liefern können.

Im wesentlichen können wir die Siedlungen in zwei Gruppen einteilen: in geschichtete Siedlungen (Schnitt-Tiefe von 50—150 cm) mit Tell-Eigenschaften und in Siedlungen mit Gruben. Eine scharfe Grenze kann zwischen ihnen nicht gezogen werden, da unter den Siedlungen mit dünner Schichtreihe auch zahlreiche solche anzutreffen sind, aus deren unterem Teil sich viele Gruben öffnen. Aus alledem kann lediglich darauf gefolgert werden, dass einige Orte nur kurze Zeit hindurch bewohnt waren, während andere die Annahme eines längeren Aufenthaltes zulassen. Die Mannigfaltigkeit der Siedlungen liess deshalb die Frage aufkommen, ob die flüchtigen Gruben-Siedlungen nicht eine frühere Phase vertreten, während die Tell-Siedlungen auf eine spätere, etwas entwickeltere Wirtschaft hinweisen?

Darüber besteht kein Zweifel, dass wir es mit der gleichen Kultur zu tun haben, die ihre Einheit nicht nur aus dem kennzeichnenden Fundmaterial, sondern auch aus dem Bestattungsritus, der mit sämtlichen Siedlungsformen verbunden ist, hervorgeht. Dieses Problem tauchte deshalb auf, weil die jugoslawische Forschung die Starčevo-Kultur — laut Milošević — heute schon in mehrere Perioden einteilt und auch die rumänische Forschung innerhalb der dortigen Körös-Kultur zwei oder mehrere Abschnitte unterscheidet. Eine Aufteilung der ungarländischen Körös-Kultur in Entwicklungsphasen steht noch aus. Die Einteilung von Milošević und später von Garašanin, derzufolge die Körös-Kultur die letzte Phase der Starčevo-Kultur sein sollte, ist vollkommen unannehmbar.

Die Körös-Kultur dürfte auf ungarischem Boden, ebenso, wie die Starčevo-Kultur, längere Zeit hindurch gelebt haben. Darauf weisen auch die entsprechenden südlichen Parallelen sowie der Umstand hin, dass die folgende kulturelle Phase bedeutend später angesetzt werden kann.

Über die Wohnhäuser der Kultur ist uns nicht viel bekannt, auf Grund des bisherigen kann jedoch festgestellt werden, dass im allgemeinen nicht

zu grosse, über die Erde gebaute Häuser mit Lehmwänden als charakteristisch gelten dürfen. Sie waren durchschnittlich 4—6 m lang und 2—3 m breit. Im Hause befand sich ein Herd, ausserhalb des Hauses waren fallweise mehrere Herde anzutreffen. Auf Grund der Grösse der Häuser ist es wahrscheinlich, dass in jedem Hause eine „kleine“ Familie lebte, wobei neben den Schlafstellen auch noch gewisse Vorräte gelagert und eventuell auch Kleintiere gehalten werden konnten.

Diese Gebäudeform unterscheidet sich wesentlich von den Grossfamilienhäusern der Linearkeramik sowie von den ähnlichen Grossbauten der Tripolje-Kultur. Auch in ihren Abmessungen sind sie den zeitgenössischen Bauten in der Mittelmeergegend ähnlich. Es ist also anzunehmen, dass die „kleinen“ Familien die Grundzellen der in der Siedlung lebenden Gemeinschaft bildeten. Ihre Zahl schwankt jedoch innerhalb der einzelnen Siedlungsgemeinschaften beträchtlich. Darauf verweisen die unterschiedlichen, sogar eine Länge von 400 m erreichenden Abmessungen der Siedlungen, in denen recht viele solche Kleinhäuser gewesen sein konnten. Die Masse der Häuser stimmen in Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien und sogar in Griechenland miteinander überein. Neben dem ähnlichen Charakter des Fundmaterials und der Bestattungsriten weist diese Gleichheit ebenfalls auf die verwandtschaftlichen Verbindungen hin.

Die Häuser standen am Ufer, in einer oder höchstens in zwei Reihen. Obwohl die Forscher den primären Charakter der Landwirtschaft hervorheben, spielte im Leben der Körös-Kultur die Fischerei, die vom Wasser gebotene Nahrung, eine bedeutend grössere Rolle, als in jeder anderen urzeitlichen Kultur. Die gewaltigen Mengen von Muschelschalen und die in jeder Siedlung in grosser Zahl gefundenen Fischnetzgewichte legen ebenfalls Zeugnis hiervon ab. Über die Art der Fischerei haben wir keine Angaben. Nach den Fischnetzgewichten dürfte die Netzfischerei am bedeutendsten gewesen sein. Es ist nicht bekannt, ob nur die Familie oder die ganze Gemeinschaft an der Fischerei beteiligt waren. Wahrscheinlich waren beide Formen vorhanden. Das Netz war ein wichtiger Ausrüstungsgegenstand in den Häusern. Mitunter konnte es recht gross sein, in Szarvas z. B. fand man 50 Fischnetzgewichte in einem Haus. Es ist meiner Meinung nach unwahrscheinlich, dass die Siedlungsdichte der Körös-Kultur eine Gleichzeitigkeit der Siedlungen spiegelt. Selbst wenn man den grossen wirtschaftlichen Aufschwung in Betracht zieht, ist eine derartige Zunahme der Bevölkerung zu Beginn der Jungsteinzeit undenkbar. Auch in Bezug auf andere Gebiete stellen einzelne Forscher (Childe, Garašanin) fest, dass die Körös-Kultur zwar von langer Lebensdauer war, die Menschen aber nicht lange am selben Ort blieben. Dies scheint sehr wehrscheinlich zu sein, zumal das Leben der Siedlungen meist aufhörte, nachdem sich eine 50—70 cm dicke Schichtreihe abgelagert hatte. Zugleich kann aber auch nicht bezweifelt werden, dass sich die Lebensdauer der Kultur über eine längere Periode erstreckte, da das Leben — auch in sehr ausgedehnten Siedlungen — mitunter bis zur Anhäufung einer 150 cm dicken Kulturschicht anhielt. Das bedeutet so viel, dass die wirtschaftlichen Gegebenheiten den Aufenthalt in einem Gebiet für eine gewisse Zeit ermöglichten: nachher musste man fortziehen und das Leben auf die gewohnte Weise fortführen. Nun sind wir jedoch nicht einmal dessen sicher, ob die Siedlungen mit einer 150 cm dicken Schichtreihe die ganze Lebensdauer der Kultur

miterlebt haben, und es ist auch nicht klar, welcher Zeitraum zur Ablagerung einer Schichtreihe von 50—70 cm notwendig war.

Ein weiteres Problem ist, ob die 300—400 m langen Siedlungen gleichzeitig in ihrer Gesamtheit bewohnt waren, oder aber Erscheinungen einer neuen Siedlungsphase — aus dem bereits erwähnten Grunde — mit älteren verschmolzen und an der Oberfläche als eine einzige Siedlung erscheinen.

Zur Entscheidung dieser Fragen wäre die detaillierte Freilegung einer Grubensiedlung und die genaue Durchforschung einer geschichteten Siedlung notwendig. Die bei den Siedlungen auftretende Mannigfaltigkeit gemahnt daran, dass es nicht notwendig ist, die Körös-Kultur in den Rahmen eines einzigen einheitlichen Entwicklungslaufes hineinzuzwängen, wie es in der ersten Phase der Forschungsarbeit noch als selbstverständlich erschien. Heute erweist sich diese Auffassung bereits als unzulänglich, und hoffentlich wird man auch die einzelnen Entwicklungsphasen bestimmen können. Obwohl das Fundmaterial einheitlich zu sein scheint darf man hoffen, dass es gelingen wird, einzelne während der Entwicklung eingetretene kleineren Veränderungen zu beobachten.

Ich möchte nochmals betonen, dass auch für Siedlungen mit dünner Schichtfolge ein solcher Reichtum an Abfällen charakteristisch ist, der sonst nur bei den Tell-Siedlungen mediterranen Typs zu beobachten ist.

Ein wesentliches Problem der Körös-Kultur in Ungarn ist, was ihre Verbreitung nach Transdanubien, dem Donau-Theiss-Zwischenstromland und der nördlichen Hälfte der jenseits der Theiss gelegenen Gebiete verhinderte. Bei der Beantwortung dieser Frage können mehrere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, z. B. die geographischen Gegebenheiten, die Mängel der Forschung oder die Rolle historischer Faktoren.

Die hemmende Rolle der geographischen Faktoren kann im Falle der Donau-Theiss-Gegend vielleicht akzeptiert werden und zwar nördlich von der Linie Baja—Szeged bis zum Tápió-Tal. Auf diesem Gebiet sind bis zur Kupferzeit keine auf Ansiedlung hinweisenden Spuren zu finden. Vielleicht gab es im Sand und zwischen den Sümpfen keinen entsprechenden Kulturboden. Aus der Lage der Siedlungen der Körös-Kultur ist nämlich ersichtlich, dass ihr Volk den sandigen Boden möglichst mieden. In Bezug auf Transdanubien ist die hemmende Rolle der geographischen Faktoren jedoch nicht akzeptierbar. Südtransdanubien verfügte über ähnliche geographische Gegebenheiten, wie die Tiefebene (Lössbänke entlang der Flüsse), trotzdem sind hier weder Körös-Siedlungen bekannt, noch ist die zur späten Phase der Starčevo-Kultur gehörende bemalte Keramik hier vorfindbar.

Die Lückenhaftigkeit der Forschungsarbeit darf gleichfalls nur mit äusserster Vorsicht erwähnt werden, da in den Komitaten Baranya und Tolna eine ausgedehnte, mehrere Jahrzehnte dauernde archäologische Geländeforschung durchgeführt wurde, die jedoch kein Fundmaterial der Körös-Kultur lieferte.

Bezüglich der historischen Faktoren kann erwähnt werden, dass in Transdanubien vielleicht eine stärkere mesolithische Grundbevölkerung vorhanden war, die die Ausbreitung des Volkes der Körös-Kultur verhinderte. Diese Bevölkerung bildete vielleicht einen Ausgangspunkt der Entwicklung der Kultur der Linearkeramik (allerdings weisen vorläufig einige Höhlenfunde und die Freilandstation von Szekszárd auf eine mesolithische Bevölkerung hin). Man könnte sich aber vorstellen, dass eine kleine Gruppe der Körös-

Kultur oder des Starčevo-Kreises in den südöstlichen Teil Transdanubiens eingedrungen wäre, deren spärliche Funde wir hier vielleicht noch finden werden können. Dafür würde auch der Fund von Medina (Komitat Tolna) zeugen, wo ein Idol und Gefässe zum Vorschein kamen, die den Formen der Körös-Kultur angehören, der Linearkeramik jedoch fremd sind. Bisher ist dies der einzige zu diesem Typ gehörende Fund in Transdanubien. Über diesen äusserst wichtigen Fundkomplex könnten wir weitere Angaben nur durch Ausgrabungen verschaffen.

Selbstverständlich stellt sich auch das Problem der Linearkeramik. Konnten zu dieser Zeit, d. h. zur Zeit der Körös-Kultur ihre frühesten Gruppen bereits ausgebildet gewesen sein? Eine entsprechende Antwort steht leider noch aus. Die C-14 Angaben der ausserhalb Ungarns untersuchten ältesten Linearkeramik ergeben ungefähr 4250 v. u. Z., während die ältere Phase der Starčevo-Kultur, die unserer Körös-Kultur entspricht, ungefähr auf 4900 v. u. Z. anzusetzen ist. Das Datum der jüngeren Starčevo-Phase ist auf 4450 v. u. Z. ansetzbar, d. h. auch die jüngste Phase der Starčevo-Kultur ist älter als die älteste Linear-Keramik; doch ist der Abstand hier nicht mehr so gross. Zur Entscheidung dieser Frage wäre die Untersuchung des ungarländischen Fundmaterials notwendig.

Ähnliche Probleme sind auch bezüglich der nördlichen Teile Ungarns, jenseits der Theiss und am rechten Theissufer sowie der in der Tiefebene befindlichen Gebiete der Komitate Borsod und Heves anzutreffen. Die Hemmung durch geographische Faktoren kommt hier ebenfalls nicht in Frage. Liegt doch kein Grund vor, die Ausbreitungslinie der Körös-Kultur mit der Unbewohnbarkeit der nördlichen Gebiete in Zusammenhang zu bringen. Das Fehlen der Körös-Siedlungen kann hier gleichfalls nicht der Lückenhaftigkeit der Forschung zur Last gelegt werden, weil es sich zumeist um eingehend erforschte Landstriche handelt.

Obwohl aus dem nördlichen Teil der Grossen Ungarischen Tiefebene keine mesolithischen Funde bekannt sind, haben wir davon Kenntnis, dass etwas nördlicher, in der Gegend des Bükk-Gebirges Siedlungsplätze von mesolithischem Typus (Eger-Avas-Kultur) freigelegt wurden. Diese Bevölkerung, die in Verhältnis zum Mesolithikum mit einer sehr grossen Zahl von Fundorten vertreten ist, spielte wahrscheinlich in der örtlichen neolithischen Entwicklung eine bedeutende Rolle. Es ist anzunehmen, dass zumindest die frühe Phase der Körös-Kultur mit diesen Funden parallel verläuft. Aus dem nördlichen Teil des jenseits der Theiss befindlichen Teils von Ungarn sind keine ähnlichen Funde bekannt. Die von Hillebrand publizierten geometrischen Steingeräte können ebensowenig als authentisch betrachtet werden wie die aus Szelevény. In diesem Gebiet liegt der Siedlungsknotenpunkt der Alföld-Linear-Keramik-Kultur, an dessen Aufarbeitung ich gemeinsam mit meinem Kollegen J. Makkay arbeite. Ihre Entfaltung konnte bereits während der Körös-Kultur vor sich gegangen sein. Nach einer C-14 Angabe ist das Leben einer der Siedlungen auf 4330 v. u. Z. anzusetzen. Demzufolge kann man annehmen, obwohl noch keine Beweise vorliegen, dass das Volk des Mesolithikums und später der frühesten Alföld-Linear-Keramik im Norden ein Zeitgenosse der Körös-Kultur gewesen sein mag, doch konnte die Seelenzahl der ersteren die der Körös-Kultur — die im Vergleich zu ihr über eine hochentwickelte Landwirtschaft verfügte — nicht erreichen.

Die Auffassung über die relative chronologische Lage der Körös-Kultur in Ungarn erfuhr seit dem Erscheinen der Monographie von I. Kutzián keine wesentliche Änderung. Stratigraphische Angaben stehen über Békésszentandrás zur Verfügung, wo J. Csalog unter den Häusern der Theisskultur auf Funde aus der Körös-Kultur stiess. Ähnlicherweise wurde in Zsáka (im östlichen Teil des jenseits der Theiss befindlichen Gebietes), in der vermischten Herpály-Theiss-Siedlung, unter der Schicht der Herpály-Kultur eine dünne Schicht und eine Grube der Körös-Kultur gefunden. Sonst stehen nur horizontale stratigraphische Angaben zur Verfügung. Die Alföld-Linearkeramik und das Körös-Fundmaterial findet man in der Körös- und in der Theiss-Gegend auf einem gemeinsamen Verbreitungsgebiet in getrennten Siedlungen, ohne dass sie miteinander vermischt wären. Das heisst, dass die zwei Kulturen auf dem gemeinsamen Verbreitungsgebiet nicht gleichaltrig sein können. Es ist kaum nötig, hier ausführlich zu erörtern weshalb ich die Linearkeramik für jünger als die Körös-Kultur halte. In Rumänien ist in der Siedlung Léc-Várhegy eine Grube der Boian-A-Kultur (II. Phase) in eine Siedlung der Körös-Kultur eingegraben. In Perini hingegen liegt eine Schicht der Notenkopf-Linearkeramik oberhalb der Körös-Schicht.

Die jugoslawischen Angaben sind allgemein bekannt, es erübrigt sich daher, die chronologischen Ergebnisse aufzuzählen, die mit den ungarischen übereinstimmen.

Auf die Körös-Kultur folgten — diesen Angaben nach — im ihrem ganzen Verbreitungsgebiet die verschiedenen Gruppen der Linear-keramik, die Vinča-A- und die Boian-A-Kultur, im Grossen und Ganzen, zu derselben Zeit.

Zusammenfassend können wir über die Körös-Kultur feststellen, dass sie die nördlichste Ausstrahlung der grossen frühen neolithischen Bauernkultur im östlichen Mittelmeergebiet ist, in deren Entwicklung die lokalen mesolithischen Elemente keine bedeutende Rolle hatten. Die Hinterlassenschaft der Kultur ist — von kleinen Abweichungen abgesehen — von Ungarn und Rumänien bis zum südlichen Balkan und sogar darüber hinaus, bis Anatolien, einheitlicher Prägung. Diese einheitliche Erscheinungsform konnte nicht von selbst — als das Resultat einer konvergenten Entwicklung — zustande gekommen sein, da die Siedlungen in den erwähnten grossen Regionen eine zusammenhängende Kette bilden, und ein flüchtiger Blick auf die Karte genügt, um über die Richtung der Beziehungen keinen Zweifel zu haben. Charakteristische Formen des Fundmaterials, der Technik, die angewandten Verzierungen, weibliche Skulpturen, Pintadera, aus Knochen geschnitzte Löffel, die „Kleinfamilienhäuser“ und tellartigen Siedlungsformen weisen — als kennzeichnendste mediterrane Erscheinung — auf die Beziehungen zum Mittelmeergebiet hin, deren nördliche Grenze Ungarn ist.

II.

Wie bereits erwähnt, fand die grundlegende Aufarbeitung der Theiss-Kultur selbst bis zum heutigen Tage nicht statt, obwohl mindestens ein so gross angelegtes, wenn nicht umfangreicheres Ausgrabungsmaterial zur Verfügung steht, als bei der Körös-Kultur.

Die Problematik der Theiss-Kultur ist nicht so international und erstreckt sich nicht auf mehrere Länder, wie die der Körös-Kultur. Ihr Verbreitungs-

gebiet reicht kaum über die nördliche Grenze Ungarns hinaus. Kaum eine andere Kultur hat eine so zutreffende Benennung: ihre Siedlungen folgen dem Lauf der Theiss, in einem nicht allzu breiten Streifen. Ihr Siedlungsgebiet ist scheinbar leicht umgrenzbar. Die westliche Grenze verläuft der Theiss entlang, stromaufwärts von Szeged bis Szolnok ist sie am rechten Ufer nur mit einigen Streufunden vertreten. Von Szolnok an erscheinen mehrere Siedlungen im Streifen am rechten Ufer (Kisköre, Poroszló, Tiszakeszi, Tiszaluc, usw.), ganz bis zur Bodrog, bis Zemplén und zur Stadt Munkács. Die Fundorte liegen immer an den grossen Flüssen. In den Tälern der kleinen Flüsse (Sajó, Hernád), sind keine Theiss-Siedlungen bekannt, obwohl Scherben von Theiss-Charakter stellenweise auch ausserhalb des beschriebenen Streifens anzutreffen sind. Sie beweisen jedoch nicht die Gegenwart der gesamten Kultur. Der „Bodrogköz“ sowie auch der schmale Streifen am linken Theissufer bis zur Gegend der drei Körös-Flüsse sind das Siedlungsgebiet der Theiss-Kultur. Es breitet sich hier stark aus und erstreckt sich im Komitat Békés fast bis zur Landesgrenze. Im Süden können wir die Maros nur mit Vorbehalt als Verbreitungsgrenze betrachten, da die Grenzlinie hier am verschwommensten ist.

Auffallenderweise ist die Ansiedlungsgrenze der Kultur nur im Westen mit Bestimmtheit feststellbar, schon darum, weil die Unbewohntheit der erwähnten Gebiete auch damals noch bestand. Im Süden fliesst die Grenze mit der Vinča-Tordos-Kultur, im Osten mit der Hepályer Kultur und im Norden mit einer — bisher nicht genug fest umrissenen — Mischkultur von Herpály-Csőszhalom-Legyel-Kulturen zusammen. Diese Verschmelzung vollzog sich nicht zwischen fremden, sondern zwischen verwandten Kulturen. Bei verwandten Kulturen kam jedoch diese individuelle örtliche Eigenart auf eine viel bestimmtere Art zur Geltung, als bei der Körös-Kultur d. h. die Entwicklung setzte sich — in kleine kulturelle Einheiten zerfallend — fort, die später Selbständigkeit erlangten, wobei eventuell auch ein ethnischer Zerfall stattfinden konnte.

Die Theiss-Kultur ist eine besonders charakteristische Kultur südlichen Ursprungs. Auf den südlichen Ursprung weisen die Form der Siedlungen, die Typen des Fundmaterials, die mit dem geistigen Leben im Zusammenhang stehenden kultischen Gegenstände, hauptsächlich die Tonplastik usw. hin. Diese südlichen Eigenarten sind auch bei den übrigen Kulturen vorhanden, allerdings in verschiedenem Masse. Am stärksten treten die verwandten Charakterzüge bei der Vinča-Tordos-Kultur, am schwächsten bei der Lengyel-Kultur zutage.

Die Siedlungsdichte der Theiss-Kultur erreicht die der Körös-Kultur nicht. Im Tiszazug z. B. ist keine einzige Theiss-Siedlung vorhanden, anderswo sind sie gleichfalls seltener, wobei ihre Ausdehnung jedoch ziemlich gross ist.

Die Form der Siedlungen ist im Verbreitungsgebiet der Theiss-Kultur ebenfalls nicht einheitlich. Der Unterschied ist vielleicht in der zeitlichen Differenz ihrer Entwicklung zu suchen. Für die südlichen Gebiete ist der Tell charakteristisch, eine der bekanntesten ausgedehnten Tell-Siedlungen ist der Kökenydomb bei Hódmezővásárhely. Die Schichtfolge ist hier ungefähr 2 m stark. Dies ist die Durchschnittshöhe der Tells an der Theiss.

An Hand der Körös-Kultur hatte ich bereits erwähnt, dass der Tell eine solche eigenartige Form der neolithischen Bauernkulturen darstellt, die besonders für die Mittelmeergebiete charakteristisch ist. Er entstand dort, und

strahlte von dort in nordwestlicher und nordöstlicher Richtung aus. Im Mittelmeergebiet kam eine solche Methode des Ackerbaus und der Tierzucht zustande, deren genaue Bedingungen noch ausgearbeitet werden müssen, die jedoch eine Ansässigkeit am gleichen Ort für längere Zeit ermöglichte. In den Tells an der Theiss findet man meist „Kleinfamilienhäuser“ mediterranen Charakters dicht nebeneinander. In den Häusern fanden neben den Herden auch Speichergefäße Platz. Vorderhand wissen wir noch nicht, wo die Tiere untergebracht waren. Freilegungen, die diese Details beleuchteten, stehen in Ungarn noch aus.

Ungarn, genauer: Ostungarn ist das nördlichste Verbreitungsgebiet der neolithischen Tell-Siedlungen. Da Ungarn das Randgebiet der mit ihr verbundenen Wirtschaftsform war, blieb die Kontinuität der Tell-Siedlungen — im Gegensatz zu Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien — über die Kupferzeit bis zur Bronzezeit nicht erhalten. Während der Kupferzeit hörte in Ungarn das Leben der Tells auf, und die Spuren dieser Siedlungsform sind erst in der Bronzezeit wieder nachweisbar. Die Tells trugen eigentlich die Keime des Stadtlebens in sich, und aus ihnen entstanden im Nahen Osten die frühgeschichtlichen Städte. In Ungarn drang dagegen die extensive bäuerliche Lebensweise, die sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmete, in den Vordergrund.

Die Tells der Theiss-Kultur sind, wie bereits erwähnt, in der südlichen Hälfte des Verbreitungsgebietes der Kultur anzutreffen, im wesentlichen südlich der Körös-Flüsse. Der Tell-Charakter kommt in Herpály und Csőszhalom entschiedener zum Ausdruck als in der Theiss-Kultur.

Man könnte meinen, dass im ganzen Gebiet der Theiss-Kultur Siedlungen desselben Typus anzutreffen wären. Das trifft allerdings nicht zu. In der nördlichen Hälfte wurden die Tells in den Hintergrund gedrängt, an ihre Stelle traten die Gruben-Siedlungen, d. h. die Ortsansässigkeit dauerte nicht so lange wie in Südungarn. Aus irgendeinem Grunde löste sich das für die Tells charakteristische Gleichgewicht zwischen Ackerbau und Viehzucht auf, was zugleich auch zur Veränderung der Siedlungsformen beitrug (solche Siedlungen sind: Paszab, Kenézlő, Tiszaluc, Megyaszó, Tiszabábolna, Bodrogzadány usw.). Wo es trotzdem tellartige Siedlungen gibt, sind sie eher mit der Herpály-Kultur in Verbindung (Bodrogkeresztur).

Bei der Beschreibung der mit der Theiss-Kultur verwandten Nachbarn hatten wir die Bükk-Kultur nicht erwähnt. Im Gegensatz zu Tompa erbrachte Csalog den Beweis, dass die Verschiedenheit des Fundmaterials darauf zurückzuführen ist, dass zwischen ihnen dem Ursprung nach kein Zusammenhang besteht. Csalog hatte gegenüber Tompa ferner nachgewiesen, dass die Völker der Bükk- und der Theiss-Kultur zu gleicher Zeit nebeneinander gelebt haben. Darüber besteht heute kein Zweifel mehr.

Es stellt sich jedoch die Frage: worauf hatte Tompa seine Chronologie aufgebaut, laut welcher die Theiss Kultur nach der Bükk-Kultur erschien? Hierzu bot ihm die sehr logisch beobachtete horizontale Stratigraphie den Ausgangspunkt. Ich erwähnte bereits, dass Tompa in seiner Chronologie nur die nördlichen Verhältnisse in Betracht zog, Csalog berief sich hingegen bei der Bestimmung der chronologischen Stellung ausschliesslich auf die südlichen Verhältnisse. Untersucht man die auf diese Art in zwei Teile getrennte Theiss-Kultur, muss man sowohl Tompa als auch Csalog recht geben. Unter

ihren Nachbarn ist es nur die Bükker-Kultur, bei der keine charakteristischen Scherben der Theiss-Kultur anzutreffen sind. Obwohl es direkte und indirekte Beweise dafür gibt, dass die südlichen Siedlungen der Theiss-Kultur mit der Bükker-Kultur gleichen Alters sind, sind im Norden keine direkten Beweise eines Kontaktes zu finden. Die Beziehungen zwischen ihnen sind sehr spärlich und einseitig: verstreute Bükker-Funde in den entfernten südlichen Gebieten. Diese gelangten wahrscheinlich über den Obsidianhandel nach dem Süden. Die wirklichen Funde der frühen Theiss-Kultur erreichten jedoch den Norden nicht, lediglich ihr Einfluss ist zu beobachten. Hier kann die Übernahme gewisser dekorativer Muster, die für die Theiss-Kultur charakteristisch sind, festgestellt werden.

Dem steht allerdings die bekannte Tatsache gegenüber, dass im Gebiet der oberen Theiss das Siedlungsgebiet der Bükker- und der Theiss-Kultur gemeinsam ist. In diesem gemeinsamen Gebiet sind jedoch die Siedlungen voneinander getrennt, und ihr Fundmaterial ist miteinander überhaupt nicht vermischt. Nach Tompa ist das nur damit zu erklären, dass an der oberen Theiss die Siedlungen der Bükker- und der Theiss-Kultur nicht gleichen Alters seien. Selbst wenn wir die widersinnige schachbrettartige Lage der Siedlungen der beiden Kulturen akzeptieren wollten, wäre es unmöglich gewesen, dass die typischen Funde der Siedlungen den Weg zueinander nicht gefunden hätten, auch dann wenn die Beziehungen zwischen ihnen feindlich gewesen wären. Deshalb bin ich mit Tompa der Meinung, dass die Theiss-Kultur in Oberungarn jünger als die Bükker-Kultur ist und erst auf diese folgte.

Das ist damit zu erklären, dass die Bevölkerung der Theiss-Kultur in einer Phase ihres Lebens sich in nördlicher Richtung längs der Theiss und der Bodrog auszubreiten begann und auf diese Weise der Selbständigkeit der Bükker-Kultur auf diesem Gebiet ein Ende machte. Die Ursache der Ausbreitung ist uns nicht bekannt, die Veränderung der Siedlungsstruktur steht jedoch wahrscheinlich mit ihr im Zusammenhang. Die nach dem Norden wanderten Gruppen lebten nicht mehr in Tell-Siedlungen. Möglicherweise blieben Gruppen der Bükker-Kultur in den Randgebieten noch eine Zeitlang erhalten, aber auch diese Regionen wurden von mit der Theiss-Kultur verwandten Gruppen in Besitz genommen (verschiedene Lengyel-Gruppen). Zu gleicher Zeit fand das Leben in den südlichen Gebieten seine Fortsetzung, jedoch änderte sich stellenweise auch hier die Siedlungsform.

Eine flüchtige Untersuchung des Fundmaterials kann keine Unterschiede nachweisen. Ich glaube jedoch, dass eine gründliche Analyse gewisse Differenzen aufdecken würde.

Dass im Leben der Theiss-Kultur Veränderungen eintraten, wird auch von der Siedlung von Lebő bewiesen, wo für die unmittelbar nebeneinander liegenden beiden Tells charakteristisch ist, dass in einem das Fundmaterial der Theiss-Kultur ungemischt zum Vorschein kommt, während es im andern zur Hälfte mit der Linearkeramik vermischt ist. Das kann auf keinen Fall die Gleichzeitigkeit der beiden Siedlungen bedeuten. Die Frage: welcher Zeitabschnitt im südlichen Gebiet der Theiss-Kultur für diese Vermischung in Frage käme, dürfte nur von den künftigen Forschungen beantwortet werden.

Die Herkunft der Theiss-Kultur ist heute noch vollkommen ungeklärt. Es ist nicht bekannt, ob diese südlichsten Kultur-Charakteristika durch eine Volksbewegung oder aber eine äusserst starke kulturelle Strömung hierher

verpflanzt wurden. Selbst im letzteren Falle müssen aber Menschen ihre Träger gewesen sein. Wie auch immer die Übertragungsform gestaltet gewesen sein mag, die Theiss-Kultur erreichte das Land nicht in einer derart ausgeprägten Form wie die Körös-Kultur. Die Form der Theiss-Kultur entfaltete sich bereits in Ungarn, jedoch keineswegs aus mesolithischen Grundlagen.

Die Theiss-Kultur gehört in die jüngere Phase des Neolithikums. Zum Mesolithikum hat sie keine Beziehungen, sie hat auch mit der Körös-Kultur keinen Kontakt.

In Zsáka liegt die Herpályer-Schicht, die auch Scherben der Theiss-Kultur enthielt, oberhalb der Schicht der Linear- und der mit ihr in Verbindung stehenden bemalten Keramik. Im einem anderen Fundort, in Zsáka, befanden sich diese Funde oberhalb der Schicht der Körös-Kultur. Letztere Stratigraphie wiederholte sich bei Ausgrabungen Csalog in Békésszent-andrás.

Die als Streufunde zutage gekommenen Körös-Scherben in Lebő sind keine Beweise der Gleichaltrigkeit, sondern weisen eher darauf hin, dass die Schicht der Linear- Theiss-Siedlung oberhalb der Streufunde der Körös-Kultur lagert. Das könnte zur Vermischung geführt haben.

Die Alföld-Linearkeramik und die Vinča A-Kultur schoben sich zwischen die Körös- und die Theiss-Kultur ein.

Auf die relative Zeitfolge weisen ausser der Vincaer Siedlung auch die bereits erwähnten verwandten Zusammenhänge mit der Herpály-Csőszhalom-Kultur sowie mit der Lengyel und sogar der nicht verwandten Zselizer Kultur hin.

In Békásmegyer und Pomáz sind in den Siedlungen der Zselizer Kultur die echten Scherben der Theiss-Kultur ebenso vorzufinden, wie die Zselizer Scherben in der Theiss-Siedlung von Lebő zum Vorschein kamen. Die Epoche der gegenseitigen Beziehungen dürfte wahrscheinlich in die frühe Phase der Theiss-Kultur gefallen sein und sich auf die südlichen Gebiete beschränkt haben.

Im Laufe ihrer Verbreitung kam die Theiss-Kultur mit der Lengyel-Kultur in Berührung. Wir sind fest überzeugt, dass die Lengyel-Kultur in der Umgebung von Budapest nach der Zselizer erschienen ist. Allerdings verfügen wir diesbezüglich auch nur über horizontale stratigraphische Angaben. In der Siedlung von Aszód (Lengyel-Kultur) kamen sogar viele Gefässe zum Vorschein, die zur Theiss-Kultur gehörten. Scherben aus der Theiss-Kultur sind auch unter den Lengyeler Funden in Bicske vorzufinden. Diese Funde zeugen für die während der zweiten Phase bestandenen Beziehungen.

Die Grenze zwischen Theiss-Kultur und Kupferzeit zeigen die Funde von Übergangscharakter (Gorzsa, Lebő, Zsáka, usw.), als die Malerei und eingeritzten Muster verschwanden und nur die polierte Oberfläche und die plastische Verzierung der Gefässe übrigblieb. Diese Veränderung kam bereits als Ergebnis einer inneren Entwicklung zustande.

LITERATURNACHWEIS

- Banner, J.*: Das Tisza-, Maros-, Körös-Gebiet bis zur Entwicklung der Bronzezeit (Szeged, 1942).
- Csalog, J.*: A magyarországi újabb kőkori agyagművesség bükki és tiszai csoportja. (Die Keramik der Bükker- und der Theiss-Kultur der jüngeren Steinzeit in Ungarn). *Fol. Arch.* 3—4 (1941) 1—17.
- Kutzián, I.*: A Körös kultúra. (Die Körös-Kultur). *Diss. Pan. Ser. II.* 23 (1944).
- Csalog, J.*: A tiszai műveltség viszonya a szomszédos újkőkori műveltségekhez (Die Beziehungen der Theiss-Kultur zu den Nachbarkulturen der jüngeren Steinzeit). *Fol. Arch.* 7 (1955) 23—24.
- Tómpa, F.*: Die Bandkeramik in Ungarn. *Arch. Hung.* V.—VI. (1929).
- Tómpa, F.*: 25. Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn 1912—1936. 24/25 *BRGK* 1934—35. 27—127.
- Berciu, D.*: Contributii la problemele neoliticului in Romania in lumina noilor cercetari. (Bucuresti 1961).
- Benac, A.*: Studien zur Stein- und Kupferzeit im nordwestlichen Balkan. 42. *BRGK* 1961. 1—170.
- Childe, V. G.*: The Dawn of European Civilization, 6. ed. (London, 1957).
- Garašanin, M.*: Neolithikum und Bronzezeit in Serbien und Makedonien. 39. *BRGK* 1958. 1—130.
- Georgiev, G. I.*: Kulturgruppen der Jungstein- und der Kupferzeit in der Ebene von Thrazien. *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre* (Prague, 1961).
- Milojčić, VL.*: Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südsteuropas (Berlin, 1949).
- Milojčić, VI.*: Zur Chronologie der jüngeren Stein- und Bronzezeit Südost- und Mitteleuropas *Germania* 37 (1959) 65—84.
- Banner, J.*: *Acta Arch. Hung.* 4 (1954) 1—24.
- Gazdapusztai, Gy.*: *Arch. Ért.* 84 (1957) 3—12.
- Párducz, M.*: Dolgozatok (Arbeiten) Szeged XIX. (1943) 202.
- Benac, A.*: *Glasnik ZM u Sarajevu. N. S.* XV—XVI. (1961) 39—78.
- Berciu, D.*: *Materiale V* (1959) 75—76.
- Brukner, B.*: *RAD* 9 (1960) 81—111.
- Covic, C.*: *Glasnik ZM u Sarajevu. N. S.* XV—XVI. (1961) 79.
- Dinu, M.*: *Materiale III* (1957) 177.
- Garašanin, M.*: *Starinar XI* (1960) 228—229.
- Grbić, M.*: *Starinar IX—X* (1958—59) 17.
- Horedt, K.*: *Materiale 2* (1956), 16. *Materiale V* (1959) 83—89.
- Milojčić, VL.*: *Germania* 36 (1958) 414—415.
- Nestor, J.*: *Materiale III* (1957) 59—63.
- Petrescu-Dimbovita, M.*: *Materiale III* (1957) 65.
- Petrescu-Dimbovita, M.*: *Acta Arch. Hung.* 9. (1958) 53—68.

GÁBORI MIKLÓS

ÜBER EINIGE AUFGABEN DER PALÄOLITHFORSCHUNG IN SÜDUNGARN

Auf dem Programm der Tagung stehen keine Fragen über ältere Perioden, ältere Kulturen als die des Neolithikums. Darum möchten wir die Aufmerksamkeit auf zwei Forschungsthemen bzw. Problemenkreise lenken, deren Lösung der Vorgeschichtsforschung der Ungarischen Tiefebene bevorsteht.

Vor ungefähr 30 Jahren wurde der paläolithische Fund vom Szeged-Öthalom gehoben, der in auch heute noch musterhaft komplexer Weise aufgearbeitet wurde, — unabhängig davon, dass sich die Bestimmung der Kultur, mit dem Fortschreiten der Forschung, vollständig verändert hat. Die seitherigen stratigraphischen Untersuchungen konnten das Alter dieses zweischichtigen, gelegentlichen Siedlungsortes gut bestimmen. Das Fundmaterial lässt sich auf W 3 datieren — gehört kulturell und chronologisch zur jungen Gruppe des Gravettien, und ist somit auf ungarischem Gebiet das südlichste Vorkommen der Kultur östlichen Ursprungs. Auf Grund des spärlichen Fundmaterials können wir jedoch über die Beziehungen der Fundstelle, den Weg der hierher gelangten Volksgruppe höchstens Vermutungen aussprechen, — der Fund von Öthalom ist im südlichen Teil der Ungarischen Tiefebene auch seitdem geographisch alleinstehend. Seine Bedeutung gewann er seinerzeit dadurch, dass er der erste paläolithische Fund in der Ungarischen Tiefebene war, — es ist jedoch undenkbar, dass er zugleich auch der letzte wäre.

In Jugoslawien kommen der Reihe nach paläolithische Fundorte zum Vorschein, die mit Szeged-Öthalom unzweifelhaft in Zusammenhang standen und die Siedlungsspuren derselben Gravettien-Bevölkerung aufweisen. In der Batschka, also ganz nahe zu Ungarn, in Budzak, Pacir, Topola, Stara-Moravica und in der Gegend von Gunaras, am Ludas-See tauchten ähnliche Fundorte auf, — soweit es mir bekannt ist: auf wenigstens 7 Stellen, — Feuerungsspuren, Feuerstätten, Fauna und auch Geräte. Jenseits der Donau, am Hang der Fruska-Gora, in Zagrad, ist uns ein ebensolcher Fundort bekannt. Alle liegen im letzten Würmlöss oder in der letzten fossilen Bodenzone, sie stammen also aus der gleichen Zeit mit dem ungarischen Gravettien. Bemerkenswerterweise liegen auch in Stara-Moravica zwei Kulturschichten übereinander, — und die jugoslawischen Forscher denken an denselben Zusammenhang wie wir. Wahrscheinlich gehört auch die Paläolithspur in Villány (Komitát: Baranya) zu dieser Gruppe.

Diese Funde liegen meist in der Nähe der Donau in Lössschichten, Hohlwegen, in den Wänden von Lehmgruben und zweifellos werden im Süden

der Ungarischen Tiefebene weitere Funde zum Vorschein kommen. Zur Feststellung der Wanderung und Ausbreitung des östlichen Gravettien wäre es sehr wichtig ähnliche Fundstellen wie in Öthalom zu erschliessen, abgesehen davon, dass wir damit neue Kunde über die wirklich ältesten Einwohner der Ungarischen Tiefebene (Alföld) erhielten.

Forschungen in dieser Richtung wären auch aus anderen Gesichtspunkten bedeutsam. Es ist eine bekannte Tatsache, dass das Gravettien noch lange nach der Eiszeit fortlebte, es wechselte auch im Osten und Süden Europas ins Mesolithikum über, es vererbten sich die Arten, die Typen der Geräte; mit dem Abwandern der Bevölkerung nach dem Norden reichen die letzten Gravettien-Fundorte bis 7—8000 v. u. Z. zurück, — ausserdem findet sich eine sehr interessante Kontinuität zwischen dem aus dem Gravettien entwickelten Mesolithikum und dem Neolithikum. In Westeuropa führt diese Entwicklung, dieser Zusammenhang, längs der Linie der Gravettien-Ahrensburgien-Kulturen über die Lyngby- und Maglemose-Kulturen ins Neolithikum. Letzteres breitete sich im Norden, von Westen nach Osten aus. In Osteuropa ist diese Kontinuität ebenfalls nachweisbar. Das polnische Swiderien entwickelte sich aus dem Gravettien, — nach den Norden ziehend, führt es in die Maglemose-Kultur hinüber, — ihre Fortsetzung war die Kunda-Kultur, die ebenfalls eine Grundlage des Neolithikums war. — Wie steht es um diese Frage: um die Verbindung zwischen Mesolithikum und Neolithikum in Ungarn, die sich in Hinkunft, meines Erachtens zum Grossteil ebenfalls durch die Ergebnisse der Alfölder Forschungen beantworten liesse.

Soweit dies aus den äusserst spärlichen Funde erkennbar ist, lebten die Geräte des Gravettiens, des späten Paläolithikums auch im ungarischen Mesolithikum weiter. Andere konnten gar nicht fortleben, da es keine andere Kultur gab. Dasselbe gilt auch für Österreich. Dann folgte das „Keramikum“ — und die abgeschlagenen Werkzeuge alten Typs lebten noch lange fort. In Ungarn scheint das Mesolithikum vor dem Neolithikum-auch in kulturellem Sinne — nur eine dünne Schichte gebildet haben.

Das Fortleben des Gravettiens bis zum Mesolithikum, ja bis zum Neolithikum, — also die unmittelbaren Vorgänger, der örtlichen Vorfahren des Neolithikums — finden wir auf den Gebieten vor, wo die Abwanderung der Gravettien-Völkergruppen nach dem Westen stockte, ortsgebunden fortlebte. Die Karpaten, das Gebirgsland nur schwer überschreiten konnte. Das östliche Gravettien war bekanntlichermassen eine typische Tieflandskultur. An diesen Orten finden sich in der späteren Jungsteinzeit immer viel Geräte des Gravettien-Typs. — In Siebenbürgen, — in Szitabodza, Herkulesfürdő — lieferten die Grabungen der letzten Jahrzehnte, interessante Belege für dieses Fortleben. Das Gravettien kam zwar über die Karpaten, aber seine örtliche Weiterentwicklung, sein Fortleben dauerte bis zum Ende des Mesolithikums. Noch wichtigere Daten besitzen wir aus der Moldau, wo es mehrere Stufen, junge Phasen des Gravettiens gibt. — so z. B. im Bistriza-Tal, in Ceachlau, — und zwar in übereinanderhängenden Schichten. Die charakteristischen, fein bearbeiteten Gravette-Spitzen sind — ohne jeden Bruch in der Entwicklung — auch im Epipaläolithikum und im Mesolithikum im Gebrauch, und führen unmittelbar ins Neolithikum hinüber. Hier leben die paläolithischen Geräte nicht neben der neolithischen Kultur, neben der Keramik fort, vielmehr erscheint die erste Keramik neben paläolithischen, weiterentwickelten,

vermeintlichen alten Geräten. Die Töpferei dieses „Keramik-Gravettiens“ ist noch sehr ärmlich, gehört aber aller Wahrscheinlichkeit nach zu der dortigen Kris-, bzw. der ungarländischen Körös-Kultur. — In Bessarabien, auf südukrainischen Gebiet zeigt sich ein ebensolches Fortleben im sog. „Dynesolithikum“, — eine ähnliche Kultur dürfte auch in der Ungarischen Tiefebene zum Vorschein kommen.

Wir möchten uns also der Frage nähern, die in den letzten Jahren, von österreichischen, polnischen, tschechoslowakischen und sowjetischen Forschern — in Publikationen und bei Besprechungen — ständig und immer entschiedener aufgeworfen wurde und sich auch bei uns in Ungarn stellte: der Frage der örtlichen Zusammenhänge zwischen Mesolithikum und Neolithikum. — Es wurden hier drei Vorträge über die älteste neolithische Kultur Ungarns, die Körös-Kultur, gehalten. Ich fühle mich nicht dazu berufen, zu den aufgetauchten Problemen, den neuen Wahrnehmungen Stellung zu nehmen. Abar auch diese älteste neolithische Kultur steht in einem entwickelten fertigen Zustand vor uns, sie tritt — ob eingewandert oder einfach geboren, — jedoch, gleich der Geburt der Venus, schön und fertig aus der Muschel.

Nicht bezüglich der Körös-Kultur, ganz allgemein wirft sich die Frage auf, ob es auf ungarischem Gebiet oder in Mitteleuropa nicht eine örtliche, ältere Kultur gegeben habe, als Übergang vom Mesolithikum zum Neolithikum. Gab es nicht wie auf anderen Gebieten ein „Präkeramik“, ein Neolithikum ohne Keramik, auf dem Gebiet, des einstigen Gravettien? Meines Erachtens musste es das gegeben haben. Diese Frage der Kontinuität tauchte schon vor längerem bei L. Zotz und vor 10 Jahren bei F. Felgenhauer auf, — und da man sich der Frage auch vom Paläolithikum und vom Neolithikum her nähern kann, auch bei den tschechischen Forschern. Die letzteren kamen zu dem Ergebnis, dass im abgeschlagenen Steinhandwerk des Neolithikums wesentlich alle älteren Typen vorzufinden sind. (Mazalek: *Anthropos*, 3.1953)

Es war auch bisher schon auffällig, dass sich das abgeschlagene Steinhandwerk gerade in den neolithischen Kulturen der Donaugegend war, reich vertreten ist, die dort verbreitet waren, wo das Gravettien, die letzte in das Mesolithikum hinüberreichende Kultur bestand. Die Tierplastik, auch die Plastik allgemein, ist in Mittel-Osteuropa, auf dem ehemaligen Gravettien-Gebiet am reichsten vertreten, und die Gravettien-Plastik ist wohlbekannt. Auf eine solche Beziehung mag etwa die Ornamentik des späten Gravettiens hinweisen, wie z. B. die meandroide Verzierungstechnik des ukrainischen Mezyn-Kreises, die auch im Neolithikum der Donaugegend wieder auftaucht, — oder vielleicht in der Zwischenzeit, bis zum Erscheinen der Keramik, gar nicht Verschwunden war. Weitere Gedanken erwecken auf demselben Gebiet auch die Menschenidole und Verzierungen der Cucuteni-Kultur; die jenen des Paläolithikums auffallend ähneln, selbst wenn wir uns über den zeitlichen Abstand im klaren sind. Die Jungsteinzeit lässt sich durch Hackbau, Viehzucht ständige Niederlassungen kennzeichnen, — doch haben wir keine Beweise dafür, dass dies in allen Fällen mit der Einwanderung einer neuen Volksgruppe verbunden war — dass es keine autochtone Kultur gab, noch auch, dass dies mit plötzlichen Veränderungen und nicht in manchen Gebieten — mit langsamer Entwicklung einherging. Das Volk des Gravettiens führte

übrigens eine halb-sesshafte Lebensform, es verfügte über grosse Wohnsiedlungen.

Auf zwei Gebieten sind die Zusammenhänge zwischen Mesolithikum und Neolithikum klar ersichtlich: in Nordeuropa und im Nahen Mittleren Osten. Im Norden, in der Maglemose-Kultur wurden knöcherne Angelhaken, Harpunen, Gehörngeräte, Fassungen von Gehörngeräten verwendet, Gefässe aus Rinde benützt, Netze aus Bast geflochten und viereckige Hütten, Fussböden aus Baumrinde gebaut, — eine Keramik gab es noch nicht. Ein ähnliches Bild bietet auch die Kunda-Kultur im Osten. Auf dem Gebiet des Baltikums erscheint die Schlittenkufe, — also die Viehhaltung, ein agrargeschichtliches Merkmal des Neolithikums. Im Südosten, in der Urheimat der Ackerbau-Kulturen, sehen wir ebenfalls eine langsame Umwandlung der präkeramischen Kulturen. Kein Pflätzenbau, kein Hackfruchtbau wird betrieben und trotzdem taucht schon der Mahlstein und das Sammeln der Samen von Wildpflanzen auf. Dies war übrigens noch kennzeichnender für die nicht südöstlichen, sondern für die Steppengebiete. In der Natufien-Kultur von Syrien, von Palästina kannte man nur das Sammeln und die Jagd, gesammelt wurde aber schon so, dass man mit kleinen Sicheln aus mesolithischen Segmenten mähte. Wir kennen Fundorte in Iran und Irak: Palegwra, Ghar-i-Kamarband usw. wo es bereits Viehhaltung, aber noch keine Keramik gab, — in den unteren Schichten von Jericho und in Karim Shahir finden sich stabile Steinbauten mit Viehhaltung, unter den Funden ist auch ein Steinmörser, — doch kannte man auch hier weder die Keramik noch den Ackerbau.

„Keramikum“ und Hackfruchtbau sind jedoch keine Begriffe, die zeitlich genau zusammenfallen. Am Ende der Eiszeit erscheinen zur Feldarbeit, wenn auch nicht zum Ackerbau, benutzbare Geräte, Hacken, — die Vorgänger der Lyngby-Hacken, — und diese bleiben auch im Neolithikum in Gebrauch. Auch die beinernen Geräte des Neolithikums unterscheiden sich nicht von den alten, den paläolithischen — und schliesslich wieder die Siedlungsform: auch die Wohngruben der frühen Jungsteinzeit, keineswegs höher entwickelt als die Hütten des späten Paläolithikums in Mittel-Osteuropa, insbesondere als die sog. „Langhäuser“ der Gravettien-Gemeinschaften.

All dies will nicht das Problem der Körös-Kultur, sondern die etwaigen Beziehungen zwischen Mesolithikum und Neolithikum berühren. Die Hypothesen müssen durch Funde, chronologische, exakte Daten unterbaut werden, — ausserdem möchte ich noch auf eine Möglichkeit hinweisen, die jedoch schon mehr die Methode betrifft: die Frage des Übergangs, des Zusammenhanges zwischen den beiden Zeitaltern nicht nur von der Seite des Paläolithikums, sondern auch von der des Neolithikums zu untersuchen.

Bemerkung:

Auf meinen Diskussionsbeitrag reflektierten zwei Teilnehmer, aus deren Worten zu entnehmen war, dass meine Ausführungen — wenigstens von den beiden — völlig missverstanden wurden. Der eine Einwand warf mir vor, dass ich die Theiss-Kultur von der Mezyn-Kultur ableiten wolle, — der andere ging dahin, dass der einzige paläolithische Fund von Szeged-Óthalom nicht als vorgänger der fast 150 Fundorte der Körös-Kultur gelten könne. Um jedes Missverständnis zu vermeiden, möchte ich nochmals betonen, was ich in meinem gestrigen sagte.

Ich hatte es zweimal hervorgehoben, dass ich in der Frage Mesolithikum/Neolithikum überhaupt nicht an die Körös-Kultur, an Beziehungen zwischen dem späten Paläolithikum und der Körös-Kultur denke. Auf den anderen Einwand war ich schon im voraus gefasst und hob deshalb ausdrücklich hervor, dass ich über den zeitlichen Abstand zwischen dem Mezyn-Kreis und der Theiss-Kultur ebenso im klaren bin, wie meine übrigen Kollegen. Ich wollte bloss auf die Möglichkeiten paläolithisch-mesolithischen Forschung hinweisen.

Ausserhalb der Tagung reflektierte J. Bóna auf meine ebenfalls ausserhalb der Tagung geäusserte Bemerkung in der ich sagte: wer weiss, wie jung das Mezyn in Wirklichkeit sei, und dies bedeute, dass ich mir doch „etwas dabei denke.“ Diese Bemerkung will ich jetzt wiederholen: ich wäre überhaupt nicht überrascht, wenn das Mezyn ein — absolut genommen — viel jüngeres Datum bekäme, als wir es bisher annahmen. Eine konkrete Zeitbestimmung hat nämlich bis heute nicht stattgefunden.

KRALOVÁNSZKY ALÁN

ÜBER EINIGE FRAGEN DER ERFORSCHUNG DER FRÜHEN PERIODE DER AGRARGESCHICHTE

Allgemeine prinzipielle Fragen.

Um den Begriff der agrargeschichtlichen Rekonstruktion zu bestimmen, müssen wir vorerst klären, was unter geschichtlicher Rekonstruktion zu verstehen sei. Unter geschichtlicher Rekonstruktion verstehen wir allgemein die nachgewiesene Bestimmung der Tatsache der im Verlauf des bisherigen Lebens der Menschheit eingetretenen Vorgänge, sowie die Ursachen ihres Zustandekommens, ihrer Zusammenhänge und ihrer Veränderungen. Die geschichtliche Rekonstruktion hat das Ziel die Ursachen des Zustandekommens der Ereignisse, die Gesetzmässigkeit ihrer Veränderungen zu erkennen, weil wir ohne deren Kenntnis weder die Gegenwart der Gesellschaft richtig verstehen, noch die Tendenzen ihrer weiteren Entwicklung beurteilen können.

Da die Agrargeschichte ein organischer Teil der Geschichtswissenschaft ist, fällt das Ziel der agrargeschichtlichen Forschungen mit dem der Geschichtswissenschaft zusammen. Mit weiterer Einengung des Kreises wollen wir untersuchen, was man eigentlich unter Agrargeschichte bzw. agrargeschichtlicher Rekonstruktion verstehen.

Wir meinen, dass sich die agrargeschichtlichen Forschungen allgemein betont mit der Erforschung aller Tätigkeiten befasst, die die mit der Sicherstellung des Lebensmittelbedarfs der Gesellschaft zusammenhängen sowie mit den Gemeinschaften, die diese Tätigkeit verrichten. Naturgemäss fallen neben den Methoden der Lebensmittelbeschaffung (Sammeln, Jagd, Fischerei, Pflanzenzucht, Tierzucht) auch deren genetische und technologische Fragen, sowie neben der Problematik der gesellschaftlichen Verhältnisse auch die naturgegebenen Bedingungen (Klima, Boden, orographische und hydrographische Verhältnisse, Botanik, Zoologie) in ihr Forschungsgebiet, wie z. B. die kulturellen Beziehungen der Lebensmittelbeschaffung.

Die nachgewiesene Bestimmung verschiedener Einheiten dieses Fragenkomplexes wird agrargeschichtliche Rekonstruktion genannt.

Wir haben die Aufgabe, das Allgemeine, das Typische festzustellen, da dies die prinzipielle Vorbedingung ist, damit wir Gesetzmässigkeiten bestimmen können. Um dazu imstande zu sein, müssten wir das Ganze kennen. Selbstverständlich sind wir nicht in der Lage, alle gesellschaftlichen und darunter speziell agrargeschichtlichen Vorgänge der Gesellschaft in Raum und Zeit zu bestimmen. Hierzu fehlt uns selbst prinzipiell die Möglichkeit. Daher sind wir gezwungen, solche Mikrorekonstruktionen zu verrichten, die es uns

mittels weiterer vergleichender Untersuchungen später ermöglichen werden, das mit unserem jetzigen Wissen erkannte allgemeine Bild noch genauer und die seinerzeitige Wirklichkeit mit noch besserer Annäherung zu bestimmen.

Bei den Mikrorekonstruktionen können wir heute schon — bezüglich ihrer selbst — das Mass und den Gültigkeitsgrad der Tatsachenbestimmbarkeit, das Allgemeine bzw. die Abweichung von ihr bestimmen.

Die Rekonstruktion ruht auf zwei Grundpfeilern. Der eine ist das Material, das andere ist die Methode, durch die das Material zu Worte kommt. Beide Pfeiler können verschiedenen Wert und verschiedenes Mass besitzen, prinzipiell sichert aber die Gegebenheit des qualitativen und quantitativen Charakters des Materials sowie die angewendete oder anwendbare stets eine minimale und maximale Folgerungsmöglichkeit, die sich freilich infolge der ununterbrochenen Entwicklung der Gesellschaft ändern kann.

Auf der heutigen wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungsstufe halten wir es bereits notwendig, die zur Rekonstruktion verfügbaren Vorbedingungen sowie deren qualitative und quantitative Charakteristika auf Grund eines einheitlichen Systems zu bestimmen und dargestellt festzulegen, wie weit sie uns tatsächlich zur Verfügung stehen und wie weit sie die vollständige Ausarbeitung der zu rekonstruierenden Frage annähern können. Nur im Besitz dieser Kenntnisse kann man mit einer vergleichenden Forschung auf höherer Ebene, mit der Stellung und Ausarbeitung neuerer Fragen, kurz: mit der Bereinigung der weiteren Aufgaben beginnen.

Indem wir die allgemeinen prinzipiellen Fragen der agrargeschichtlichen Forschung in Ungarn weiter einengen, nähern wir uns der Untersuchung ihrer räumlichen und zeitlichen Fragen.

Selbstverständlich werden bei Untersuchung der heutigen Fragen der Agrargeschichte ihre Beziehungen zum Gebiet Ungarns in erster Linie erforscht. Ebenso selbstverständlich ist bezüglich der früheren Zeiten das mittlere Donau Becken das Gebiet, auf das sich unsere Forschung notwendigerweise erstreckt. Es ist jedoch zu bemerken, dass sich auch die einschlägigen Beziehungen der Vorgeschichte des Ungartums unmittelbar an diese Frage knüpfen, die nicht auf das Gebiet Ungarn fallen.

In archäologischer Hinsicht sind die chronologischen Grenzen — prinzipiell vom Zeitpunkt des Erscheinens des Menschen im mittleren Donau Becken dem Paläolithikum — bis in das 17. Jahrhundert u. Z. zu ziehen. Gewisse Gesichtspunkte begründen es, — obzwar jeder Zeitabschnitt gleich wichtig ist — der ungarischen Epoche, also der Zeit von 896 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Frage noch enger stellend, wollen wir im Folgenden das agrargeschichtliche Quellenmaterial näher untersuchen. Ohne augenblicklich diese Frage nicht im allgemeinen zu berühren, prüfen wir nur das über diesen Zeitraum bekannte Quellenmaterial das aus archäologischen Erschliessungen stammt.

Dieses Quellenmaterial lässt sich in folgende Gruppen teilen:

1. Paläobotanik,
2. Paläozoologie,
3. Arbeitsgeräte mit agrargeschichtlicher Beziehung,
4. Darstellungen über Gegenstände der Agrargeschichte, ihre Methoden bzw. Arbeitsgeräte,
5. Kultische Beziehungen (Gegenstände, geistige Beziehungen).

ARBEITSGERÄTE ARCHIV DES UNGARISCHEN LANDWIRTSCHAFTLICHEN MUZEUMS

Unterbringungsort: ISTVÁN KIRÁLY MUZEUM SZÉKESFEHÉRVÁR	Name des Gegenstandes: PFLUGSCHAR	Archivnummer: 7289 Filmnummer: 62/15/19-22
Inventarnummer: 62.107.5.	Material: EISEN	Ausmass: 15,8x11,5x15,7cm
Fundort: FEHÉRVÁRSURGÓ -HOTTER DER "PÖRÖS"-EN. VILLA I. VII/c. - 135cm Komitat: FEJÉR		Ort der Erzeugung: Zeitpunkt der Erzeugung: RÖMERZEIT. JAHRH. IV. Name des Erzeugers:
Beschreibung des Gegenstandes: PFLUGSCHAR VON OVALER FORM. DIE ZWEI RÄNDE IM OBEREN DRITTEL ZU- RÜCKGEHÄMMERT. GESCHMIEDET.		Zeitpunkt, Ort, Art, Verbreitung der Verwendung: GRABUNG. 1962. IM HEIZRAUM DER HYPOCAUSTUM IN ASCHENSCHICHT.
Literatur: KRALOVÁNSZKY, A. ARCHÉRT 90/1963/81		Name des Ausfertigers: A. KRALOVÁNSZKY Zeitpunkt der Ausfertigung: 1962

1. Karton für die Angabenaufnahme im Archiv für Agrargeschichtliche Arbeits-
 geräte des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums

Das gegenständliche Material kann in jeder Gruppe unmittelbaren, oder mittelbaren Charakter haben. Dabei denken wir z. B. an das Tierknochenmaterial einer Siedlung oder an die paläozoologische Informationsmöglichkeit, die uns ein geschnitztes Gerät aus Tierknochen bietet. Ein ähnliches Beispiel der unmittelbaren bzw. mittelbaren Informationsmöglichkeit sind die Überreste von Hanf oder Getreide bzw. ein Spindelkopf oder ein Mahlstein.

Die Frage der Datenaufnahme.

Natürlich müssen wir zuerst die uns bereits verfügbaren Daten prüfen, da sich die Vorzeichnung jeder weiteren Aufgabe nur darauf gründen kann. Im Zeichen dieses Gedankens beschloss in 1962 das Ungarische Landwirtschaftliche Museum die Errichtung eines Archivs für arbeitgeschichtliche Geräte, das neben den Abteilungen, mit dem Material der mittelalterlichen bzw. neuzeitlichen Werkzeuge, den Abbildungen, Schriften und Druckwerken, den landwirtschaftlichen Geräten usw., auch eine archäologische Einheit enthält. Im weiteren wollen wir uns nur mit den archäologischen Beziehungen befassen.

Die Angaben beziehen sich teils auf die konkreten agrargeschichtlichen Objekte selbst (archäologisches Material), teils deren bisherige Aufarbeitung (literarisches Material). Untersuchen wir zuerst die Fragen im Zusammenhang mit dem konkreten gegenständlichen Material.

Wir zählen hier in Hauptstichworten die Namen jener Gegenstände auf, die vor allem in Frage kommen, die ebenso tatsächlich vorhandene, wie dargestellte Stücke sein können.

Jagd

1. Bogen
2. Pfeil
3. Fokosch
4. Speer
5. Schiessgewehr
6. Fallen
7. Horn
- 8.
- 9.

Fischerei

10. Harpune, Fischgabel
11. Haken
12. Netznähnel aus Knochen
13. Fischnetzgewicht
14. Anker
15. Eishufeisen
- 16.
- 17.

Sonstiges

18. Schmiede- und Wagnerwerkzeuge
19. Spezial-Messer
- 20.
- 21.

Pflanzenzucht

1. Pflanzen (wirkliche bzw. Abdruck) und Pflanzendarstellung
2. Hacke, Picke
3. Spaten, Spatenschaufel
4. Pflug
5. Pflugreute
6. Sichel, Sense, Sensenring
7. Sensenamboss, Sensenhammer, Schleifstein
8. Schnitzmesser
9. Hauer
10. Hake, Dachsbeil, Axt
11. Gabel, Schabkrücke
- 12.
- 13.
14. Mahlstein
15. Hechel
16. Spindel
17. Weberschützen
18. Webstuhlgewicht
19. Eimer, Fass, Amphore
- 20.
- 21.

Tierzucht

1. Tier (-Knochen, Ei, Fell) und Tierdarstellung
2. Tierbestattung (vollständige, teilweise)
3. Viehhaltungsgeräte: Kratzer, Fessel, Fesselschlüssel, Merkeisen
4. Zügel
5. Bügel
6. Sattel
7. Geschirrbeschlagnagel
8. Hufeisen
9. Geschirr
10. Vieh-, und Schafglocke
11. Schere
12. Fuhrwerk
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.

Zur Datenaufnahme auf Grundlage gleichen Systems liess das Ungarische Landwirtschaftliche Museum einen besonderen Karton anfertigen. (Abb. 1.) Die Ausfüllung der Kartone erfolgt in der Weise, dass die Daten in den Museen, wo sich Archäologen betätigen sind von diesen, wo dies nicht der Fall ist, von den Forschern des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums aufgenommen werden. Der weitere Arbeitsgang der Aufnahme ist der, dass man die Gegenstände, die unmittelbare Stützpunkte beiten, photographiert. Das Bild wird auf der Rückseite des Kartons befestigt. Laut der 1962 veröffentlichten amtlichen Statistik befinden sich in den ungarischen Museen 2,286,00 archäologische Gegenstände. Nach den statistischen Daten des agrargeschichtlichen Materials in den Szentendreer und Pécsrer Sammlungen — als Beispiele von grosser und geringer Postenzahl — beläuft sich das Vorkommen der agrargeschichtlichen Gegenstände auf 0,5 bzw. 1,0%. Diese Daten lassen darauf schliessen, dass sich die Zahl der Gegenstände mit agrargeschichtlicher Beziehung in ungarischen Sammlungen zwischen 10.000—20.000 bewegen dürfte. Bei diesem Vorkommen wäre es schwer, nur mit Lichtbild—Kartons zu arbeiten, und dieser Umstand erforderte es, ein Lochkartensystem auszuarbeiten. Leider musste man von den unterschiedlichen Kartonsystemen die für maschinelle Aufarbeitung geeigneten — von Anfang an — ausgeschalten und von den verbliebenen Möglichkeiten schien die Kerblockkarte dem Ziel am besten zu entsprechen, die sie der Forscher auch eigenhändig benutzen kann (Abb. 2.) An der oberen Seite des Kartons wird das gegenständliche Material

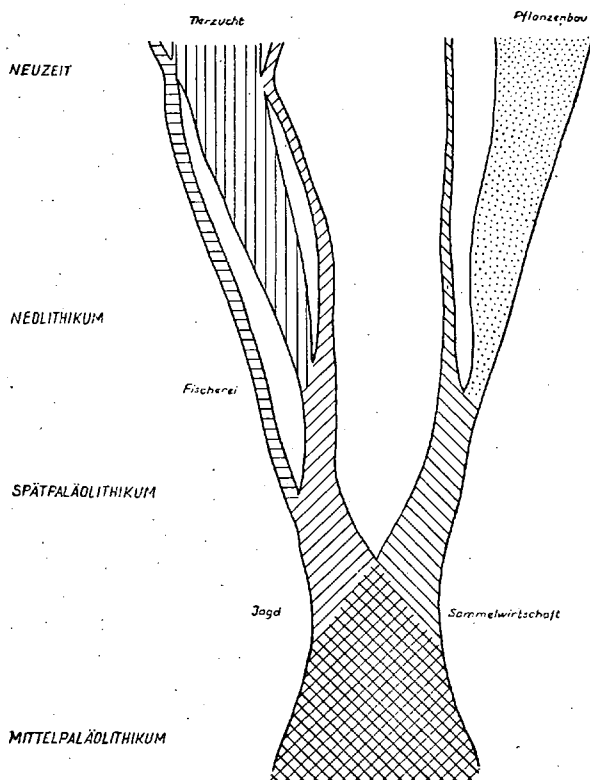
Gruppen		Tiefe des Skelettes										Stein										Holzkohle										Münze									
I		126 101 76 51 26 0-										8 7 6 5 4 3 2 1										10 9 8 7 6 5 4 3 2 1																			
Richtung des Skelettes		XI. Jahrhundert																																							
Daten d. Grabes		Ohne Beigab. Sir. d. Vorderarmes										♀ ♂ Pat. Lebensalter																													
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11		12 13 14 15 16 17 18 19 20 21																																							

2. Lochkarten- Variante zur Fixierung der Angaben agrargeschichtlicher Gegenstände von archäologischer Beziehung

(Fischerei, Jagd, Sonstiges; Pflanzenzucht; Tierzucht) (1—21) verzeichnet. Auf den linken Rand notieren wir: gegenständliche Gruppierung (2—6), Charakter der Fundart (7—10) bzw. die Tatsache der fallweisen Abbildung (1); Auf dem rechten Rand stehen: kultische Beziehungen (10), die Punktwerte des gegenständlichen Materials auf Grund meines Punktsystems (1—8) bzw. ein freier Platz für Bezeichnung (9). Am unteren Rand: das Alter des Gegenstandes (1 = Paläolithikum + Mesolithikum, 2 = Neolithikum, 3 = Aeneolithikum, 4 = Kupferzeit, 5 = Bronzezeit, 6 = Hallstattzeit (frühe Eisenzeit), 7 = La Tène-Zeit (späte Eisenzeit), 8 = Römerzeit, 9 = Hunnen- und Germanenzeit, 10 = Avarenzeit, 11 = Arpadenzeit, 12 = Spätmittelalter, 13 = Urzeit, 14 = Völkerwanderungszeit, 15 = Mittelalter) sowie das Gebiet des Fundorts der Gegenstände (16 = Kleine Ungarische Tiefebene (Alföld), 17 = Oberungarn, 18 = Westungarn (westlich der Donau), 19 = Mittelungarn (zwischen Donau und Theiss), 20 = Ostungarn (östlich der Theiss), 21 = Sonstiges (Siebenbürgen), Südungarn (südlich der Drau). In der oberen Reihe ist nicht jede Merkstelle des gegenständlichen Materials besetzt. Diese freien Plätze sind für die etwaigen späteren Aufzeichnungen reserviert. Dieses Lochkartensystem ermöglicht sowohl eine vergleichende Forschung höheren Niveaus als auch die Einbeziehung der Daten der einschlägigen Literatur in unsere Untersuchungen.

Im Zusammenhang mit der Datenaufnahme möchten wir noch ein Problem aufwerfen, das sich auf das paläobotanische und paläozoologische Material bezieht. Bekanntlich kommt bei den Grabungen paläobotanisches Material teils wirkliches, teils sekundäres (in Abdruck) zutage. Institutionell ist dieses Material noch herrenlos, jedes Museum reiht es in die eigene Sammlung ein, und wartet auf einen der es aufarbeitet. In einer ausnahmsweise glücklichen Lage befindet sich nur das Keszthelyer Museum (M. Füzes Frech). Zur Zeit befasst sich das Ungarische Landwirtschaftliche Museum mit der Schaffung jener Vorbedingungen, die eine fundesmäßige Lösung der Frage ermöglichen. Eine Frage für sich ist die, der Bestimmung und Aufarbeitung des paläozoologischen

logischen Materials. Bekanntlich, hat sich auf diesem Gebiet in Ungarn lange Zeit nur ein einziger Fachmann betätigt; (S. Bökönyi), der sein Werk — von der Erschliessung bis zur Inventarisierung des Materials — mit unerhörtem Fleiss und systematischer Arbeit besorgte. Er hat viele Aufgaben erfolgreich

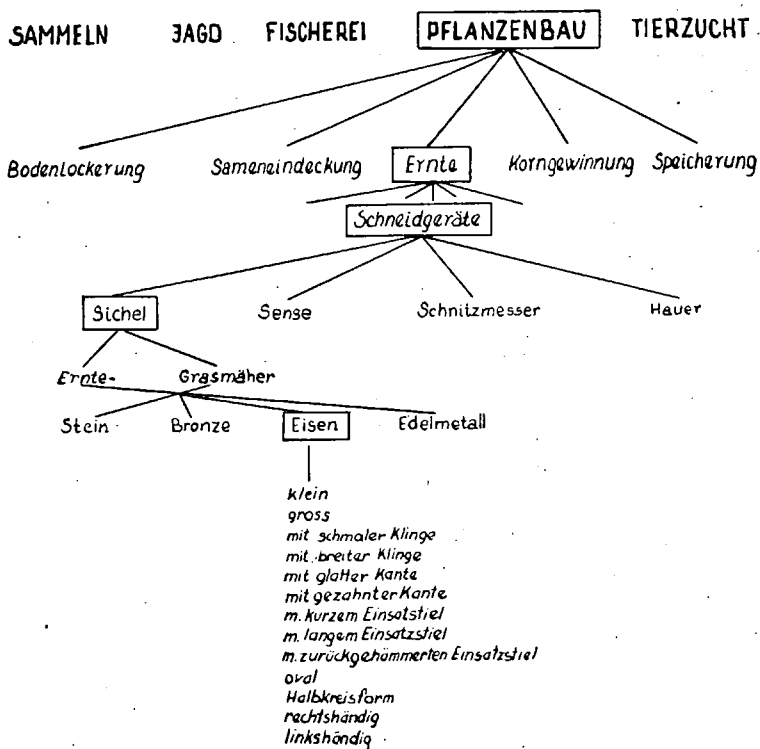


3. Genealogische Phyla von Methoden der Nahrungsbeschaffung

gelöst, doch ist es physisch unmöglich, dass ein einziger Mensch das ganze paläozoologische Material eines Landes allein erschliesse, inventarisiere und aufarbeite. Eine günstige Möglichkeit bietet es, dass sich seit kurzem noch ein Institut bzw. Fachmann in die Arbeit eingeschaltet hat. (J. Matolcsi, Oberdirektor des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums).

Ersdhwert wird die Lage dadurch, dass mit der Entwicklung das paläobotanisch-zoologische Material aus neuen Grabungen ständig zunimmt und sich daher der Rückstand bei der Aufarbeitung des Materials aus früheren Erschliessungen dauernd vergrößert. Ein eigenes Problem bildet es auch, dass die Heranbildung von Fachleuten für ein spezielles Forschungsgebiet viele Jahre in Anspruch nimmt. Meiner Meinung nach muss sich die Forschung mit beiden Fragen befassen und es müssen auch die zuständigen Stellen eine entsprechende Lösung finden.

Die zweite Hauptfrage hinsichtlich der Datenaufnahme betrifft die Fachliteratur. Nur die ungarischen Verhältnisse genommen scheint es erwünscht, eine retrospektive Bibliographie der archäologischen Agrargeschichte des mittleren Donaubeckens zu verfassen. Die allgemeine archäologische Bibliographie von Banner-Jakabffy hat leider kein Fachregister. Die agrargeschichtliche Fachbibliographie der die seit einiger Jahren in der Zeitschrift *Agrártörténeti Szemle* (Agrargeschichtliche Berichte) erscheint, berichtet hauptsächlich über neuzeitliche Forschungen. Deshalb plant die Leitung des Landwirtschaftlichen Museums, in ihrer mit 1960 beginnenden agrargeschichtlichen Bibliographie auch die wichtigste Literatur archäologischen Charakters zu publizieren. Im Weltrelation sind bisher ungefähr 1200 archäologische Zeitschriften erschienen, von denen etwa die Hälfte auch wieder eingestellt wurde. In Ungarn werden 270 archäologische Fachzeitschriften bezogen. Da einerseits diese 270 Zeitschriften und die wenigen Exemplare die aus den

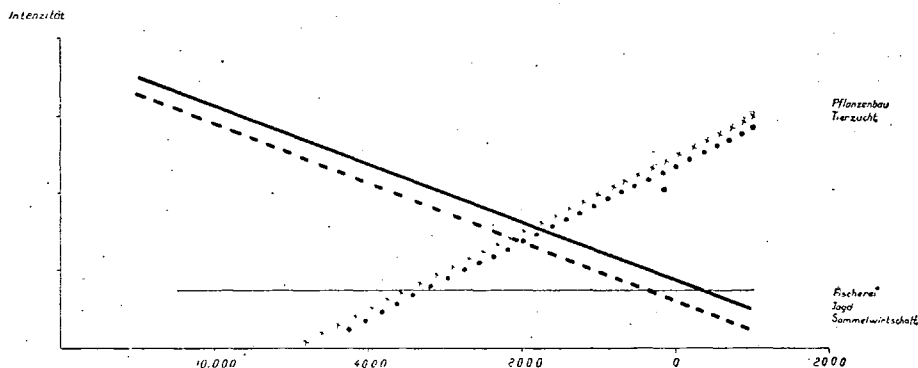


4. Morphologische Phasen der Nahrungsbeschaffungsmethoden und eines Arbeitsgerätes

vielen uns unbekannten selbständigen Werken bei uns bezogen werden keine Gewähr auf Vollständigkeit bieten, und sich andererseits innerhalb der agrargeschichtlichen Bibliographie das Gleichgewicht unvermeidlich zu Gunsten der archäologischen Beziehungen sich verschieben müsste, schien es erfor-

derlich, unsere Aufmerksamkeit auf die wichtigsten bzw. bedeutendsten ausländischen und ungarischen Zeitschriften zu beschränken.

Wahrscheinlich werden wir nach dem Einsammeln der agrargeschichtlichen Daten auf gewisse Missverhältnisse stossen, es werden Gebiete, Perioden oder



5. Schätzungsweise Tendenzen der Änderungen in den Methoden der Nahrungsbeschaffung. (Dreifach interpolierte Werte!)

Gegenstände sein, die weiterer Beglaubigungen und Ergänzungen bedürfen. Nach der Aufnahme wird man notwendig zur Beseitigung dieser Mängel sog. Problemgrabungen ausführen müssen. Ausserdem dürfte es erforderlich sein, zwecks Bestimmung der Zusammenhänge auf höherem Niveau, weitere spezielle Problem-Grabungen vorzunehmen: Ich denke dabei z. B. im Rahmen einer geschlossenen, kleinen geographischen Einheit (ein Tal oder eine Insel) wo sich eine einschichtige Siedlung befand an die Feststellung der Grenzen des Ackerfelds, der Einwohnerzahl auf Grund der Daten über die Häuser und Grabstätten oder an die Feststellung der Waldgrenzen, an die Erschließung von Schindgruben oder Brunnen, Obstgärten usw.

Fragen der Aufarbeitung

Unsere letzte Frage betrifft die Aufarbeitung. Es ist allbekannt, dass auf dem Gebiet der Natur- und Gesellschaftswissenschaften eine gewaltige Umwertung im Gange ist. Dies bezieht sich auch auf unser Fachgebiet. Diese mehrschichtige Aufgabe lässt sich natürlich nicht auf einmal ausführen. Man müsste irgendeine Arbeitsteilung vornehmen. Diese könnte nach Problemen, Gebieten oder Zeitaltern oder auch nach kombinierten Gesichtspunkten erfolgen. Letztlich ist auch unsere Konferenz darum zusammengetreten und hat sich dafür eingesetzt, auf Grund der Gebiete und Zeitalter eine Kollektive zuschaffen. Die andere Frage geht dahin, ob die Arbeit individuell oder durch Arbeitsgemeinschaften ausgeführt werde. Beide Lösungen hängen mit der tatsächlichen Aufgabe zusammen. Hierher gehört auch die Anfrage bzw. der Antrag des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums bzw. der Agrargeschichtlichen Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften den sie dem VII. Internationalen Anthropologischen und Ethnologischen Kongress in Moskau im Wege einer internationalen, dazu errichtetet Kommission unter-

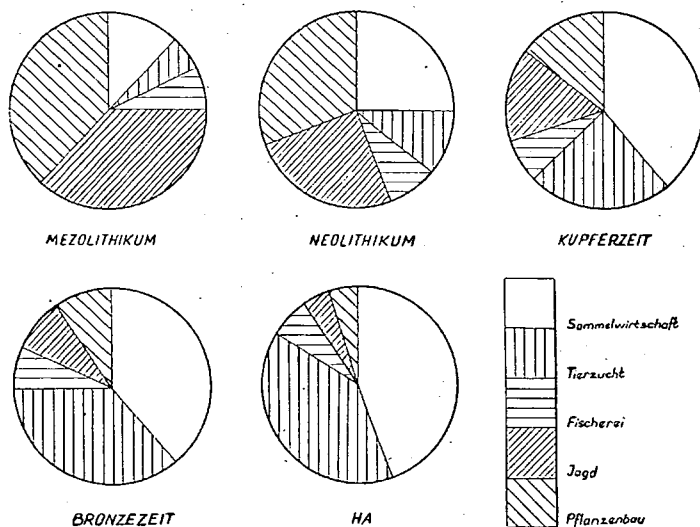
breitet, das Landwirtschaftliche Archiv für die Geschichte der Arbeitsgeräte auf internationaler Grundlage zu errichten, wobei jedes Land seinen Anteil an der Arbeit selbst zu verrichten hätte.

Auf Wunsch der Archäologie, stehen ihr die Forscher des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums mit der teilweisen oder ganzen Erschliessung, Erforschung oder Aufarbeitung von Problemen auf ihren Fachgebieten der Fischerei, der Jagd, des Pflanzenbaus und der Viehzucht bereitwillig zur Verfügung. Zugleich richten wir an die Teilnehmer und Mitarbeiter der Konferenz die Bitte, das Ungarische Landwirtschaftliche Museum der Erforschung der Themen seines akademischen Planes zu unterstützen. Wir glauben, dass die Zusammenarbeit beiden Teilen von Nutzen sein wird.

Schliesslich sei es gestattet, noch einige Fragen, — der Informationsbeschaffung bezüglich der Rekonstruktionsprobleme zu berühren, die für die Archäologie und die Agrargeschichte von gleicher Bedeutung sind.

Die erste Frage betrifft die Methodologie. Bei den geschichtlichen Rekonstruktions-Forschungen geht das wesentlichste methodologische Erfordernis dahin, die genealogischen Linien (Phyla) und morphologischen und evolutionistischen Phasen klar zu trennen. Die genealogischen Linien bezeichnen die unterschiedlichen Methoden der Nahrungsbeschaffung — als Teileinheiten die verschiedenen Erscheinungsformen einer einheitlichen Tätigkeit bedeuten — sowie deren wechselseitige genealogische Beziehung. (Abb. 3.) Die morphologischen Phasen bedeuten das interne quantitative Verhältnis der einzelnen Methoden sowie der kleinen Verzweigungen in deren Rahmen beziehungsweise die typologischen Variationen der Arbeitsgeräte. (Abb. 4.) Und die Evolutionsphasen sind die räumliche und zeitliche Fixierung des Gesagten. (Abb. 5—6.)

Die letzte Frage hängt mit dem Einzug der geradezu revolutionären Ergebnisse der Hystochemie, in die geschichtlichen-rekonstruktionsforschungen



6. Schätzungsweise Proportionen der Nahrungsbeschaffungsmethoden im mittleren Donaubecken

zusammen. Bekanntlich bestimmen wir auf unserem Fachgebiet — der Archäologie — die Beschäftigung der geschichtlichen Populationen auf Grund der Angaben die wir bei den Freilegungen gewinnen. Leider geben uns aber diese archäologische Angaben keine unmittelbaren Informationen zur Bestimmung der genauen Verteilung der Beschäftigungszweige, die das ganze Leben der seinerzeitigen Gemeinschaft ausschlaggebend beeinflusste. Mit Hilfe der hystochemischen Untersuchung der menschlichen Skelettüberreste kann aber heute schon einwandfrei nachgewiesen werden, ob es ein Individuum oder eine Gemeinschaft von pflanzlicher oder tierischer Nahrung lebte und in welcher prozentuellen Proportion. Diese Möglichkeit wird den weiteren Forschungen einen unerhörten Vorteil bedeuten.

Meines Erachtens ist es nur die möglichst umfangreiche Anwendung der naturwissenschaftlichen Angaben und Methoden, die uns in die Lage setzt jene Gesetzmässigkeiten zu erkennen, die das Leben der einstmaligen Populationen lenkten.

BÓNA ISTVÁN

ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER FRÜHBRONZEZEIT IN DER THEISS-MAROS-GEGEND

Bei den bronzezeitlichen Forschungen im mittleren Donaubecken stand das am unteren Lauf der Maros befindliche, von der Theiss-Szárazér-Aranka umgrenzte Gebiet infolge der Ausgrabungen der ausgezeichneten Szegeder Archäologen stets an der Spitze. J. Reizner erschloss in Óbéba das erste bronzezeitliche Skelettgräberfeld. Die Grundlage zur lokalen Erforschung der Kulturen von Perjámos und Nagyrév wurden durch die Grabungen von Reizner in Rábé und die Forschungen von I. Tömörkény in Kötörés niedergelegt. In Perjámos und Pécska sind die ersten fachgemässen Siedlungsausgrabungen, bei denen der Schichtenfolge und dem in ihnen befindlichen Material eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, mit dem Namen von M. Roska eng verknüpft. F. Móra erschloss in Pitvaros, Deszk (Fundorte A und F), in Klárafalva Skelettgräberfelder aus der frühen und mittleren Bronzezeit, während er in Szőreg das aus diesen Epochen bisher bekannte grösste Gräberfeld in Ungarn ausfindig machte, darunter auch wichtige Brandgräber der Nagyrévi Kultur. J. Banner führte auf der Siedlung von Ószentiván sowie dem dazugehörigen Gräberfeld fachgemässe Grabungen durch, wie auch seine bedeutsamen Grabungen in der Gegend von Hódmezővásárhely zur Aufhellung der spätkupferzeitlichen Péceli sowie der Zóker und Perjámoser Kulturen aus der Frühbronzezeit viel beitrugen. Neben der auf die Zóker Fundorte in der Theiss-Maros-Gegend bezüglichen Zusammenstellung Banners ist auch das von M. Párducz beschriebene Grab in Makó wichtig, das nach der Neuaufarbeitung von N. Kalicz zum Namensgeber der frühbronzezeitlichen Gruppe Zóker Charakters auf dem Alföld wurde. Die Ergebnisse dieser zahlreichen Ausgrabungen wurden sofort oder später, — mit einer einzigen Ausnahme, des Gräberfeldes von Pitvaros, das allerdings eine Schlüsselstellung einnimmt — veröffentlicht. Wir könnten daher meinen, dass das Aufreihen der Resultate der erfolgreichen Grabungen des letzten Halbjahrhunderts in der Theiss-Maros-Gegend ohne besondere Schwierigkeit ein klares Bild entwerfen würde. Leider kam es anders. Die theoretische Aufarbeitung des in dieser Gegend geförderten Materials stand nämlich in keinem Verhältnis zum Reichtum der Funde.

In dieser Hinsicht finden wir nur eine positive Ausnahme, und zwar die erste Zusammenfassung im Werk des berühmten englischen Archäologen G. V. Childe, der sich auf die bis 1928 publizierten Ergebnisse berufen konnte, machte die Beobachtung, dass die frühbronzezeitlichen Funde der

Theiss-Maros-Gegend mit der ägäisch-anatolischen Kultur der Bronzezeit verwandt sind und bis zum Ende der mittleren Bronzezeit in enger Beziehung standen. Bei der Analyse dieser Erscheinung nahm er an, dass die ersten Siedler der Bronzezeit in der Marosgegend mit den aus dem Süden eingewanderten Volksgruppen in Verbindung standen. Er erkannte, dass Pécska und Perjámos die frühesten bronzezeitlichen Tell-Siedlungen dieser Gegend sind; ihr Anfang ist mindestens mit der Erstehung der Siedlung der Nagyréver Kultur von Tószeg gleichzusetzen. Deshalb basierte er noch die bronzezeitliche Chronologie der Theiss-Gegend nicht auf die Schichtenverhältnisse einer einzigen — der Tószeger — Siedlung, sondern auf die parallele Entwicklung von Pécska und Tószeg. Er vermutete auch, dass das Gräberfeld in Óbéba älter sei als das in Ószentiván, wobei er ihre Kultur und Menschen — aus Mangel an Daten — nur bedingt verknüpfte.

Die Forschung in Ungarn beschritt nicht den Weg, den ihr der vielleicht über das grösste internationale Sach- und Literaturkenntnis verfügende Forscher bezeichnete. Schon die ersten ungarischen Aufarbeitungen passen die bronzezeitliche Entwicklung der Theiss-Maross-Gegend der süddeutschen bronzezeitlichen Chronologie von P. Reinecke an — um mehrere Jahrhunderte nach ihrem wirklichen Alter. N. Åbergs Werk, das als der nächste Schritt betrachtet werden kann, gelangt zur Folgerung, dass die Perjámoser Kultur als die östliche, periferische Variante der Auentitzer Kultur (Deutschland, Böhmen, Mähren, Österreich) zu betrachten sei. Dies blieb die Meinung der deutschen und der österreichischen Forschung bis zum heutigen Tage, nicht nur in bezug auf die Perjámoser, sondern auch auf unsere anderen früh-bronzezeitlichen Gruppen.

Die Zusammenfassungen von F. Tompa erhoben — nach west- und mitteleuropäischem Vorbild — die aus Westeuropa stammende Glockenbecherkultur zum entscheidenden Entstehungsfaktor der ungarischen Frühbronzezeit, ohne mit der Schwierigkeit zu rechnen, dass im Gegensatz zu den in den westlicher gelegenen Ländern vorgefundenen vielen Hunderten von Glockenbecher-Gräberfeldern sich diese Kultur in Ungarn bisher nur auf ein kleines Gräberfeld berufen kann. Nach seiner Theorie dürfte die Kultur der Bronzezeit vom Gebiet Budapests — als einem Fokus — ausgestrahlt werden sein; je weiter sich ein Gebiet von Budapest, dem Kulturzentrum befand, um so später konnte sich die Bronzezeit auf jenem Gebiet entwickeln. Tompa folgend, hat die spätere Literatur die aus der Glockenbecher- und der Bódrogkeresztúr Kultur stammende Nagyréver Kultur zur I. Periode der Bronzezeit in Ungarn erklärt, während die für die Weiterentwicklung der Nagyréver (eigentlich Perjámoser) Krüge als zur II. Periode gehörend betrachtet werden. Wo östlich der Theiss solche nicht anzutreffen waren, dort sollen laut Vorstellungen die verschiedenen Gruppe der kupferzeitlichen Population retardiert haben. Auf Grund dieser Theorie wurde — selbst noch in den fünfziger Jahren — die Perjámoser Kultur und der Beginn des Tell von Pécska mit der Tószeg-B-Periode, also der Nagyréver Siedlungsepoche folgenden Zeit parallelisiert. Demzufolge hätte sich also die Perjámoser Kultur aus der Nagyréver Kultur entwickelt und zwar vom Zeitpunkt an, als auf ihrer Wanderung die Nagyréver Bevölkerung in südlicher Richtung der Theiss-Maros-Winkel erreichte. Diese Gegend erwies sich als ein typisches Retardations-Gebiet. Seine ersten bronzezeitlichen Siedler meinte man in den Gräberfeldern

von Pitvaros und Obéba — die einen von der Perjámoser Kultur abweichenden Charakter aufwiesen — zu entdecken und zwar auf der Grundlage, dass in diesen Gräberfeldern einige Nagyréver Gefässe angetroffen wurden; diese betrachtete man als die frühesten Elemente, die am Ende der I. Periode auftauchten, der Perjámoser Kultur. Auf dem Gebiet der aus den mittel-europäischen Theorien gezogenen vorschnellen Schlüsse ging der Forscher am weitesten, der die auf Szőreg gehobenen 228 Hockerskelette aus den im gleichen Gräberfeld gefundenen vier Nagyréver Brandbestattungen ableitete. Seine Methode veranschaulicht die archäologische Auffassung seiner Epoche, die die Verschiedenheit der Bestattungssitten ausser acht liess, und nur die „Entwicklung“ der Gefässformen von Augen hielt.

Bereits die erste theoretische Grundlage lehnte eine Analyse und Untersuchung der Bronze-, Bein- und sonstigen Beigaben auf chronologischer, genetischer und — ich glaube, es nicht besonders betonen zu müssen — auch auf gesellschaftsgeschichtlicher Grundlage entschieden ab. Bei der Aufarbeitung des auf die Gräberfelder bezüglichen Materials bediente man sich nicht der von den Gräberfeldplänen gehobenen chronologischen — inneren topographischen — Möglichkeiten, wie auch die Gräberkomplexe nicht mit den entsprechenden Schichten der in der Nähe erschlossenen Siedlungen verglichen wurden. Als einzige Forschungsgrundlage betrachtet man die Untersuchung der typologischen Entwicklung der Keramik. Die Aufteilung der chronologischen Entwicklung der Gräberfelder vom Typ Perjámos-Szőreg geschah z. B. nach folgendem Prinzip: Einhenkelkrüge: I. Periode-Tószeg A, Krüge mit zwei Henkeln: II. Periode-Tószeg B, Krüge mit zwei Henkeln und Spiralbuckelverzierung: III. Periode-Tószeg C. Demzufolge ist es nicht weiter verwunderlich, wenn in der einen Publikation der Plan des Gräberfeldes nicht mitgeteilt und in der anderen den Bronze- und sonstigen Beigaben keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Den mitteleuropäischen simplifizierenden Vorstellungen, denen vorwiegend veraltete typologische Methoden als Grundlage dienten, widersetzen sich bei der Untersuchung des auf das Gebiet diese drei Länder übergreifenden Materials der bronzezeitlichen Gruppen der Theiss-Maros-Gegend nur einige jugoslawische und rumänische Forscher. Sich auf das Material ihrer eigenen südlicher gelegenen Gebiete stützend, sahen sie die südlichen Beziehungen der Funde stets klar, obgleich meist auch sie bestrebt waren das chronologische System von Reinecke oder Montelius anzuwenden und damit ihre konkreten Beobachtungen (zumeist, leider auch noch bis zum heutigen Tage) einer absoluten und relativen Zeitfolge anzuschliessen wünschten, die auf die Bronzezeit Südosteuropas nicht anwendbar ist. In der ungarischen Forschung war neben den auf die einheimischen Verhältnisse mechanisch angewandten Theorien auch eine andere Richtung vorhanden, die — sich auf die örtlichen Verhältnisse stützend — nach einem gangbaren Weg suchten. Die gesunden Vorstellungen dieser Richtung blieben jedoch zumeist im Provinzialismus stecken: sie liessen die sich ausserhalb der Süd- und Ostgrenzen abspielenden Erscheinungen ausser acht, und waren bestrebt, für alles eine lokale Grundlage zu finden.

Im Verlauf der komplexen Bearbeitung der Kulturen und Gruppen aus der frühen und mittleren Bronzezeit in Ungarn (darunter die Perjámoser, Nagyréver, Zóker und letztlich auch der Pitvaroser Gruppen) stellte es sich

heraus, dass sich auf dem grösseren Teil des mittleren Donaubeckens während des 20/19. Jahrhunderts ein Bevölkerungsaustausch von grundlegender Bedeutung abgespielt hat. Dieser Bevölkerungsaustausch gelangte — als das Ergebnis der die Gebiete östlich des Rheins in Europa und im Nahen Osten aufwühlenden grossen Völkerbewegungen — aus verschiedenen Richtungen und auf verschiedenen Wegen nach Ungarn. Im Augenblick will ich mich auf die diesbezüglichen Forschungen nicht näher einlassen, sondern die neuesten Forschungsergebnisse der frühen Bronzezeit im Theiss-Maros-Winkel skizzieren.

Der Beginn der Bronzezeit auf dem Gebiet des Alföld wird — laut den neuesten Forschungen von N. Kalicz — durch den Angriff des über die Ukraine vordringenden Volkes der Okker- bzw. Kurgangräber gekennzeichnet. Unter der Herrschaft der Führerschichte der Kurgangräber-Kultur wird die Theiss-egend durch eine eigenartige, aus Mischelementen bestehenden Bevölkerung bewohnt, von dem Volk, der unter den Begriff der Zóker Kultur einbezogener *Makóer* Gruppe.

Die *Makóer* Gruppe ist auch auf unserem Gebiet mit der Bevölkerung der frühesten Bronzezeit gleichbedeutend. Auf ihre Spuren stiess man bisher ausser dem Fundort von Makó noch in Ószentiván, Szeged-Óthalom, Sövényháza, auf mehreren Punkten der Umgebung von Hódmezővásárhely und in Csóka (Čoka). Wir dürfen uns durch den Umstand, dass uns vom Gebiet der *Makóer* Gruppe nur spärliche Funde bekannt sind, nicht irreführen lassen. Es sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, dass uns auf dem Gebiet von Szabolcs — das laut den bisherigen Daten als unbewohnt galt oder nur eine spärliche, retardierende Pécel-Bevölkerung aus der Kupferzeit vermuten liess — nicht einmal so viele Fundorte bekannt waren, doch bis heute, durch die Geländeaufnahmen von Kalicz und K. Melis — die sich bei weitem nicht auf das Gebiet des ganzen Komitats erstreckten — an die 300 Vorkommnisse ermittelt werden konnten. Dies bedeutet natürlich nicht, dass wir in der Theiss-Maros-Gegend überhaupt jemals auf eine so dichte Bevölkerung stossen werden, wurde doch, — wie wir es sehen werden — das Zóker-Makóer Volk verhältnismässig schnell von einer neuen Bevölkerung — vielleicht gerade als erste — verdrängt. Das Erscheinen der *Makóer* Bevölkerung genügte jedoch dazu, eine scharfe Zäsur zwischen die Spätkupferzeit und die weitere bronzezeitliche Entwicklung zu setzen. Ihre wahrhaft neue Siedlungsart, die aus Winter- und Sommerquartieren für kleine und grosse Familien oder Sippen bestand, ferner die bisher unbekannte Brandbestattung, deren Verbreitung im ganzen Landesgebiet den östlichen Eindringlingen zu verdanken war sowie ihre von der kupferzeitlichen Traditionen losgelöste oder von ihnen vollkommen unabhängige Kultur geben klaren Aufschluss darüber, wo sich die Grenzen zwischen Spätkupferzeit- und Frühbronzezeit befinden. Auf den Zóker Siedlungen im Komitat Szabolcs werden Schnurkeramik-Scherben östlichen Ursprungs immer öfters gefunden. Das Erscheinen der Kurgan-Okkergräberkultur sowie der Zóker und der Ostschnurkeramik auf dem Alföld wurde also von Kalicz zutreffend in ein und demselben völkischen und kulturellen Horizont fixiert.

In der Brandbestattung mit charakteristischen östlichen Schnurkeramik-Gefässen des in Szerbkeresztur (Srpski Krstur) im Jahre 1948 erschlossenen

Kurganggrabes können wir daher mit Recht einen Führer der die Gegend bewohnenden Makóer Bevölkerung vermuten.

Die örtliche Entwicklung der Population der Makóer Gruppe wird bereits in der I. Phase der frühen Bronzezeit — wahrscheinlich noch im 19. Jahrh. — durch das Eindringen einer neuen Bevölkerung — die *Pitvaroser Gruppe* genannt — aufgelöst. Die neue Gruppe ist uns bisher nur von Gräberfeldern bekannt. In Pitvaros wurden 42, in Óbéba — ausser zahlreichen zerstörten Gräbern — 18 Gräber erschlossen, aus Törökkanizsa (Kaniža) ist uns ebenfalls die Beschreibung von 5 Gräbern — aus einem zerstörten Gräberfeld — bekannt. Ausserdem kamen im Makó, Csóka und Röske Streufunde dieser Gruppe zum Vorschein. Die Bevölkerung der Pitvaroser Gruppe erobert also überall zwischen Százázér und Aranka das Siedlungsgebiet der Makóer Gruppe. Direkte archäologische Beziehungen haben sie bisher kaum. Als ihr bedeutendster Fund kann das aus dem 23. Grab in Pitvaros gefundene Schnurkeramik-Scherbe gelten, das einiges Licht auf das chronologische Verhältnis dieser beiden Bevölkerungen wirft.

Die Gräberfelder der Pitvaroser Gruppe dürften Sippenbestattungsplätze mit rund 40—60 Gräbern gewesen sein. Sie pflegten die Hockerbestattung. Ihre Toten wurden, entsprechend der N-S Achse, auf ihrer rechten oder linken Seite so ins Grab gelegt, dass ihr Gesicht, ihr Blick stets nach Osten gerichtet war. Die auf ihrer linken Seite liegenden Männer sowie die meist auf ihrer rechten Seite liegenden Frauen liegen also in entgegengesetzter Richtung zueinander. Die ähnliche Art der Hockerbestattungen mit strengem Ritus ist für sämtliche Völker südeuropäischen Ursprungs und balkanisch-anatolischer Kultur vom Neolithikum bis in die mittlere Bronzezeit charakteristisch und bestimmt auch schon in sich selbst den Ursprung des neuen Volkes.

Über die Pitvaroser Gruppe gedenke ich in kürze zusammenfassend zu berichten, weshalb ich mich an dieser Stelle einer detaillierten Beschreibung enthalte. Jetzt kurz nur folgendes. Als leitender Typus der Keramik dieser Gruppe ist die Variante oder Varianten einer niedrigen, zweihenkligen Schale vom ägäisch-anatolischen Frühbronzezeit 3 Typ zu betrachten. Am häufigsten sind in den Gräbern Schüsseln als Beigaben anzutreffen.

Die Parallelen der Pitvaroser Keramik sind bis in den südlichen Teil des Banats, N-Serbien, Oltenien, N-NW-Bulgarien verfolgbar. Sie stand mit der III. Phase der Krivodol-Salcuța-Kultur, die in der Spätkupferzeit das umgrenzte Gebiet bevölkerte in unmittelbarer Verbindung. Auf Bubanj sind zwischen der II. und III. Schicht ein Bruch und kulturelle Unterschiede feststellbar, demnach dürfte die Pitvaroser Gruppe zu Beginn der Frühbronzezeit vom Gebiet der unteren Donau und der Morava nach Ungarn gekommen sein.

Äusserst wichtig ist die auffallend reiche Metallkunst, die sich aus der Frühbronzezeit des mittleren Donaubeckens durch ihren unvergleichlichen Reichtum stark hervorhebt. Der überwiegende Teil ihrer Bronze- und Goldarbeiten, wie z. B. Blechdiademe, zyprische Schleifennadeln, dünne Ösenhalsringe, goldene Lockenringe, dreieckige Dolche, mehrfach zusammengerollte Blechzierate, in Frauengräbern Fayenceperlen, Perlenketten aus Meermuscheln und -schnecken sind ohne Ausnahme altorientalische (syrische und anatolische) Typen die wahrscheinlich durch Vermittlung von Wanderhändlern in ihre einstige, in der nördlichen Hälfte des Balkans liegende Heimat

gelangten. Ihre gut datierbaren östlichen Parallelen wurden in der Zeit von 2100 bis 1900 angefertigt bzw. verwendet. Für ihr Erscheinen im Donaubecken müssen wir das Ende dieser Epoche als Grundlage nehmen. Die altorientalische Metallkunst der Pitvaroser Gruppe meldet sich in der Maros-Gegend ohne irgendwelche Vorläufer. Sie spielt eine — in ihren Wirkungen noch kaum erfasste — Vermittlerrolle nach den nördlichen Gebieten. Andere Pitvaroser Schmucksachen, wie z. B. Kupferahle, brillenförmige Spiralanhänger und spirale Armbänder aus Bronze bzw. Kupfer sind bereits während der Kupferzeit aus dem Süden übernommene und in der Donaugegend akklimatisierte altertümliche Formen, so dass uns bezüglich ihres unmittelbaren Ursprungs — mangels metallographischer Untersuchungen — keine Angaben zur Verfügung stehen. Eine einzigartige Bedeutung ist den in der Gräber von Óbéba gefundenen und bereits mehrmals publizierten aufnähbaren ovalen Goldblechen mit punziertem Muster beizumessen. Ähnliche runde Zierate erschienen — gleichzeitig mit der Ausbreitung der Salcuta-Krivodol-Kultur — während der Kupferzeit in Westungarn. Wir nennen sie Goldscheiben des Stollhof-Csáforders Typs. Sowohl diese, wie auch ihre Pitvaroser Variante aus der Bronzezeit sind auf altorientalische Vorläufer zurückführbar. In erster Linie sind in der Votivhorten des Tempelschatzes von Byblos runde und ovale, ähnlich grosse Goldbleche mit punziertem Muster, die auf das Kleid aufgenäht wurden, anzutreffen. Dort fiel ihnen eine auf die sakrale Würden hinweisende Rolle zu, in unserem Fall mochten sie die sakral-symbolischen Abzeichen der Stammeshäuptlinge der Pitvaroser Gruppe gewesen sein. Der für die Pitvaroser Gruppe charakteristische ägäisch-balkanische Bestattungsritus, wie auch die Keramik balkanischen Typs und die entwickelten Bronze- und Golderzeugnisse altorientalischen Typs, welche letztere früher auf dem Gebiet des mittleren Donaubeckens vollkommen unbekannt waren, bestätigten in jeder Beziehung Childes Annahme. Die Führerrolle unter den bronzezeitlichen Siedlern der Maros-Gegend fiel in Wirklichkeit Menschen südlichen Ursprungs zu.

Die relative Chronologie der Pitvarose Gruppe wird durch ihre Beziehungen bestimmt. Wie wir bereits gesehen haben, folgt sie überall der Makó-Zóker Vorgänger. In ihren frühesten Gräbern sind die Importgefässe Ökörhalmer Typus der Nagyréver Kultur anzutreffen. In ihrer Blütezeit unterhielt sie mit der in der mittleren Theissgegend befindlichen Kötöréser Gruppe der Nagyréver Kultur fruchtbringende, bilaterale Beziehungen; dies konnte ausser ihren Importgefässen, die in den Gräberfeldern beider Bevölkerung gefunden wurden, in erster Linie auch dadurch bewiesen werden, dass die Fundorte der Gruppen von Kötörés und Pitvaros sich nirgends überlagern und dass die Bevölkerung von Nagyrév ein nordwestlicher Nachbar der Population von Pitvaros war.

Die Funde der aus der Makóer Gruppe entwickelten frühen Nagyréver Kultur (Ökörhalmer Phase) erreichen die Maros-Theiss-Gegend nur in Form von 1—2 Importgefässen. Hingegen fasst das Volk der zwischen Szolnok und Szeged am rechten Theissufer sich entwickelnden, selbständigen, eigenartigen Nagyréver-Kötörés Gruppe am Ende des Bestandes der Pitvaroser Gruppe im Theiss-Maros-Winkel, am Treffpunkt dieser zwei wichtigen Wasserwege, festen Fuss. Die in Szöreg erschlossenen vier Brandgräber wurden von der Forschung lange als alleinstehende Erscheinung aufgefasst und auf verschie-

dene weise erklärt, obwohl sie eigentlich als der südlichste selbständige Fundort der gut umgrenzbaren Kötöréser Gruppe zu betrachten sind. Die Gräber von Szőreg sondern sich durch ihren Brandritus — obzwar dieser Ritus im Gegensatz zu den früheren Anschauungen für sämtliche Phasen und Gruppen der Nagyréver Kultur ausschliesslich charakteristisch war — und durch die eigenartigen Gefässe Nagyréver Typs von der Pitvaroser Gruppe scharf ab; sie haben mit der in Szőreg alsbald auftauchenden Bevölkerung nichts gemein.

In der letzten Phase der Frühbronzezeit der Maros-Gegend taucht das Perjámoser Volk auf, das das Gebiet dicht bevölkert und zum Träger der mehrere jahrhundertige ungestörten Entwicklung der mittleren Bronzezeit wird.

Das Verhältnis zwischen der örtlichen Pitvaroser und Kötörés-Nagyréver Bevölkerung einerseits und der Perjámoser Bevölkerung andererseits ist vorläufig noch ungeklärt.

Das Perjámoser Volk nimmt das ganze Gebiet der unteren Maros noch im Verlauf der frühen Bronzezeit in Besitz und stösst am Anfang der mittleren Bronzezeit in nördlicher Richtung bis zum Körös vor. Die auf dem Gebiet des Nagyréver Gräberfeldes von Szőreg beginnende frühe Perjámoser Bestattung kann weder in bezug des Ritus, noch der materiellen Kultur irgendwelche Beziehungen zu den Nagyréver Elementen des Kötöréser Typs aufweisen. Hingegen hat sie — laut Zeugnis der auf Szőreg und Klárafalva in Perjámoser Gräbern gefundenen charakteristischen Importgefässen — bereits in ihrer frühesten Phase zum Nagyréver Volk und sogar zu dessen spätesten Kulcsér Gruppe Beziehungen ausgebaut. (Auf Grund dieser Beziehungen ist es übrigens möglich, in den Perjámoser Gräberfeldern die frühesten, noch frühbronzezeitlichen Gräber und Denkmalmaterial abzusondern).

Das Fundmaterial der frühen Perjámoser Gräberfelder (Szőreger Typs) ist mit den aus den untersten Schichten der Perjámoser Telisiedlungen im Maros-Theiss-Winkel (Pécska, Perjámos, Rábé, Ószentiván) erschlossenen Funde vollkommen identisch. Jedoch wurden unter diesen Tellsiedlungen nirgends Pitvaroser Vorgänger gefunden, daher mussten die Perjámoser ihre Siedlungen neu erbaut haben.

Es steht selbst auf den ersten Blick ausser Zweifel, dass die Pitvaroser und die frühe Perjámoser Kultur miteinander verwandt sind. Ihr Hockerbestattungsritus ist derselbe, mehrere ihrer Gefässe, insbesondere die Schüsselformen verwandt sind. Ferner ist der Umstand von Bedeutung, dass die Hauptform der Perjámoser Keramik aus einer zweihenkligen Gefäss-Variante besteht; schliesslich sind auch mehrere Bronzeschmuckstücke in den Gräberfeldern beider Völker identisch. Trotzdem sind auch ernste Unterschiede im Denkmalmaterial der beiden Völker in beträchtlicher Menge sichtbar. Der Reichtum an Gold in Obéba und Pitvaros scheint in den Perjámoser Gräberfeldern vollkommen verschwunden zu sein, ausserdem sind die Bronzefunde bei letzteren ebenfalls unverhältnismässig ärmer. Es fehlen die Diademe, die grossen Ösenhalssinge, ferner bestehen bei den zyprischen Nadeln Abweichungen, die Fayenceperlen beider Völker sind von verschiedenem Typ usw.

Als die führende Form der Gefässe der Perjámoser Töpferei kann von Anfang an eine hohe, zweihenklige Krugform betrachtet werden. Unter Einschaltung der Kultur der Bubanj-Schichte III. schliesst sich diese Krug-

form an die Leitform der Gefässe aus der 1. Phase der ägäisch-anatolischen mittleren Bronzezeit eng an. Es besteht heute bereits kein Zweifel, dass es sich im den Grundtypus der neuen Zivilisation handelt, nach den grossen Völkerverschiebungen an der Grenze der frühen und mittleren Bronzezeit im Ägäikum erschien. Diese Gefässform konnte sich dort jahrhundertlang ebenso ungestört behaupten, wie ihre nördliche Verwandte in der Perjámos-Szőreger Kultur.

Auf dieser Grundlage können wir über den noch immer ungewissen Ursprung der Perjámoser Kultur soviel aussagen, dass sie während des Lebenslauf der Pitvaros Gruppe im nördlichen Balkan (von Bubanj über Pancsova (Pančevo) bis Mokrin, also bis Aranka) bereits voll entwickelt war. Ihr Ursprung, ihre Ethnogenese fallen ausserhalb unseres Forschungsgebietes. Dieses Volk mochte im dritten Phase der frühen Bronzezeit in Ungarn stufenweise nach N vorgedrungen sein — wie bereits erwähnt, dauerte ihre Bewegung nach N selbst in der mittleren Bronzezeit noch an — und das Gebiet des wahrscheinlich verwandten kleinen Pitvaroser Gruppe erobert haben. Nach unseren heutigen Kenntnissen ging die Pitvaroser Bevölkerung vollkommen in ihr auf.

Zusammenfassung:

Auf Grund unserer Forschungen können wir die frühbronzezeitliche Entwicklung der Maros-Theiss-Gegend in drei, teilweise ethnisch verschiedene Phasen einteilen:

- Frühe BZ 1. Makóer Gruppe, Brandhügelgrab in Szerbkeresztur (Srpski Krstur) mit östl. Schnurkeramikgefäss Beigabe. Ende des 20. Jahrhunderts, Wende zwischen 20. und 19. Jahrhundert.
- Frühe BZ 2. Eindringen und Niederlassung der Pitvaroser Bevölkerung vom nördlichen Balkan. 19. Jahrhundert. Eine von jenseits der Theiss kommende Nagyréver Gruppe (Kötörös-Gruppe) lässt sich im Maros-Theiss-Winkel nieder. Ende des 19. Jahrhunderts.
- Frühe BZ 3. Landnahme der Szőreger Gruppe der Perjámoser Kultur. Entstehung ihrer Tellsiedlungen und frühe Phasen ihrer Gräberfelder. Von der Wende der 19./18. Jahrhunderte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

LITERATUR

Die hier empfohlenen Thesen bezüglich des geschichtlichen Bildes der frühen Bronzezeit habe ich zuerst in den Annales Univ. Sci. Budapest, Sectio Historica 3 (1961) S. 5—11 veröffentlicht.

Über die Zók-Makóer Funde der Maros-Theiss-Gegend: *Banner, J.*: Das Tisza—Maros—Körös-Gebiet bis zur Entwicklung der Bronzezeit. (Szeged 1942) 78—80; *Banner, J.*: *Dolg. (Travaux)* 18 (1942) 145—146; *Garasán, M. V.*: *BdRGK* 39 (1958) 51—52 und 238 S. Anm. — Über die neue Deutung des Fundkomplexes, in Thesen; *Kalicz, N.*: *Rég. Dolg. — Diss. Arch.* 4 (1962) 12—18.

Zusammenfassende neue Bearbeitung der Pitvaroser Gruppe: *Bóna, I.*: The Peoples of Southern Origin of the Early Bronze Age in Hungary I. The Pitvaros Group. *Alba Regia* 4 (1964) im Druck. Die Selbständigkeit der Gruppe betonte auch *Gazdapusztai, Gy.*: *Arch. Ért.* 89 (1962) 10—11.

Über Pitvaros: *Banner, J.*: *Dolg. (Travaux)* 7 (1931) 26—28, 43; *Patay, P.*: Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn. *Diss. Pann.* II/13. (Bp. 1938) 27—28, 44—47.

Über Óbéba: *Reizner, J.*: Arch. Ért. 24 (1964) 82—88. *Tömörkény, I.*: Arch. Ért. 25 (1905) 255—257; *Banner, J.*: Dolg. 3 (1927) 22—23; *idem*: Dolg. 7 (1931) 25; *idem*: Dolg. 13 (1937) 232—237; *Childe, V. G.*: The Danube in Prehistory (Oxford 1929) 218; *Patay, P.*: Op. cit 47; *Popescu, D.*: Die frühe und mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen (Bukarest 1944) 71—72.

Über Törökkanizsa: *Milleker, B.*: Arch. Ért. 13/1893 444.

Neue, ausführliche Bearbeitung der Nagyrév-Kötöréser Gruppe des Maros-Theiss-Gegend, mit Publikation der Funde und Literatur: *Bóna, I.*: Alba Regia 2—3 (1963) 15—17, 21—23, Taf. X—XIII. Über die Zusammenhänge und Gleichzeitigkeit der frühen Perjámoser (Szöreg) und der spätesten Nagyréver (Kulcsér) Funde: *Bóna, I.*: Alba Regia 1 (1960) 14—15.

TROGMAYER OTTO

ÜBER EINIGE GESCHICHTLICHE FRAGEN DER SPÄTBRONZEZEIT IN DER SÜDLICHEN TIEFEBENE

In der Fachliteratur sind im allgemeinen über die Geschichte der Spätbronzezeit in der südlichen Tiefebene zwei verschiedene Feststellungen anzutreffen. Die ungarischen Forscher nehmen eine gewisse Entvölkerung dieses Gebietes an und bringen diese Erscheinung mit gewissen klimatologischen Veränderungsfaktoren in Zusammenhang, während die jugoslawischen und teils auch die rumänischen Forscher das Weiterleben der örtlichen Kulturen, insbesondere des Versec-Vattina-Dubovác-Zuto-Brdo-Fundkomplexes zu beweisen trachteten.

Bei der Vattina-Frage handelt es sich um ein viel komplizierteres Problem, als dies bei einer oberflächlichen Untersuchung des Materials hervorgeht. Ihre innere Aufteilung und deren Problematik wurde bereits von Grbič erkannt.

Zur Grundlage der späten Vattinaer Funde dienen die Grabbeigaben eines Skelettfundes in Vattina. Das Grab wurde noch von Milleker erschlossen. Im Verlauf der am Anfang des Jahrhunderts ausgeführten Grabungen wurde er neben den mehreren hundert Gräbern enthaltenden Urnenfriedhöfen auf spärliche Funde des Skelettbestattungsritus aufmerksam, wobei er auch die Beigaben eines der von ihm erschlossenen Skelettgräber veröffentlichte. Der Umstand, dass er hier im Gegensatz zu seinen übrigen Beschreibungen der Hockerstellung keine Erwähnung tut, verdient besonderes Interesse, und wir können deshalb annehmen, dass er das Skelett auf dem Rücken liegend, in gestreckter Lage, vorfand. Dieses Grab bzw. seine Beigaben waren später bei der chronologischen Bestimmung der Vattinaer Gruppe von ausschlaggebender Bedeutung.

Milleker bringt die besagten Funde und Beigaben des auf Zenta erschlossenen Grabes in Zusammenhang.

Nach Mitteilung von Dudás kamen die Funde hier ebenfalls aus einem Skelettgrab zum Vorschein. Ödön Gohl beschreibt aus dem Fundort in der Szabadkaer Ziegelfabrik zwei sichelförmige Nadeln, die wahrscheinlich ebenfalls einem Gräberfund angehörten. Auf der Puszta von Zombor-Sáponya wurden Gegenstände gehoben, deren Parallelen mit den Funden des Vattinaer Grabes feststellbar ist: die Fundumstände sind hier noch äusserst unbestimmt. Der mangelhaft untersuchte Fund von Szerbkeresztur ist auf Grund des publizierten Armbandes als zu diesem Kreis gehörend zu betrachten.

Die Funde bzw. Fundorte, auf die hier Bezug genommen wurde, stehen mit gewissen Funden aus der Umgebung von Szeged in engem Zusammenhang. Hierbei denken wir an die Funde in Bilisics, Bogárczó, Hódmezővásárhely—Kis-

homok, Dorozsma, Felsőpusztaszer und Tápeér Ziegelbrennerei, um nur die wichtigsten zu erwähnen.

Von den ungarländischen Forschern wird die Einwanderung der Hügelgräberkultur als geschichtliche Tatsache anerkannt, obzwar sich in bezug auf die absolute Chronologie eine sehr scharfe Debatte entspannt. Von den ausländischen Forschern war es insbesondere E. Jilkova, die diese Theorie kritisierte. In seinem Artikel schildert sie die von den verschiedenen Forschern vertretenen Standpunkte und kommt zur Feststellung, dass im Gegensatz zu den ungarischen Publikationen, die der Meinung sind, dass die Hügelgräberkultur aus NW bzw. W eingewandert sei, die wesentlichen Autoren Ungarn für das Ursprungsgebiet der in den Gräbern vorgefundenen Bronzegegenstände halten. Letzten Endes vertritt auch sie die Meinung, dass die Erschliessung von grösseren Gräberfeldern zur Bereinigung der Frage beitragen dürfte. Hingegen widmet sie den Fundorten in der Umgebung von Szeged nur eine flüchtige Notiz.

Das Material dieser Fundorte gehört zu den ältesten erschlossenen und publizierten Funden. Bereits Hampel hatte eine Publikation über das Grab in Röske veröffentlicht. Über einige Funde aus Bogárzó, Bilisics und Dorozsma, deren Ausgrabungen von Reizner und Tömörkény angeführt wurden, veröffentlichte auch Childe Publikationen; nachher unterzog sie Foltiny einer ausführlichen Analyse, indem er auf ihre Beziehungen zur Hügelgräberkultur hinwies. Auch die Funde in Felsőpusztaszer und in der Umgebung von Hódmezővásárhely können hierher gereiht werden.

Diese Gräberfelder sind, mit Ausnahme des in Bogárzó, nur teilweise erschlossen. Bei den Grabungen der letzten Jahre wurde jedoch das Gräberfeld einer grösseren Volksgruppe gefördert, u. zw. auf dem Fundort der Tápeér Ziegelbrennerei. Die bisher geförderten fast 600 Gräber — zumeist von Skelettgräber — enthielten das bedeutende Metall- und Keramik-Material der Hügelgräberkultur.

Beim Vergleich der Fundorte können wir feststellen dass die Umgegend von Szeged in der Spätbronzezeit dicht bevölkert war, viel dichter, als es auf Grund der Fundorte in den früheren Zeitaltern ermittelt werden konnte. Jene Funde, die mit dem österreichischen BB—BD Material gleichen Alters sind, Beweise für das Vorhandensein einer einheitlichen und — im Grunde genommen — neuen Population. Zwischen den Gräberfeldern Szöreg C und Tápeér Ziegelbrennerei konnte bisher keine chronologische Übereinstimmung gefunden werden, und wir betonen mit Bestimmtheit, dass letzteres jüngeren Ursprungs sei.

Die Gräberbeigaben in Szöreg sind mit einer Phase der Vattina-Gruppe und zwar mit dem Fund in Omoljica gleichartig.

Bei dem fraglichen Grab in Vattina sowie den oben aufgezählten Funden aus der Voivodina es sich um Funde, die mit den Funden des Gräberfeldes in Tápe identisch sind.

Zur chronologischen Bestimmung der Vattinaer Kultur kann u. a. auch das Pancsovaer Gefäss verwendet werden, das an die Magyaráder Kultur angeschlossen wurde. Laut Miodrag Grbić gehört der fragliche Typus in die mittlere österreichische Bronzezeit und in der Tat sind die Schalen dieses Typus charakteristische Vertreter des Regelsbrunner Niveaus.

Auf Grund der zusammenfassenden Arbeit Garašanins ist die Dubovácer Gruppe, wenigstens teilweise, mit den Szöregi und Ottomaner Tei-Gruppen gleichen Alters, zugleich sind an ihr auch die Charaktermerkmale der Vatyai-Gruppe feststellbar. Sie steht auch mit dem Tószeg C-Niveau in Zusammenhang. Falls man von einer Gleichzeitigkeit zwischen Vatyai und Vattina sprechen kann, darf hierbei nicht ausser acht gelassen werden, dass das mit sichelförmigen Nadeln versehene Skelettgrab in Dunaújváros — das mit den Beigaben des Grabes in der Szabadkaer Ziegelbrennerei identisch ist — ein Vatyai Urnengrab kreuzte. Wenn wir also von einer Gleichzeitigkeit Vatyai-Vattina sprechen, so wird diese Annahme durch die bereits erwähnte Stratigraphie von Dunaújváros notwendigerweise einer Korrektur unterzogen. Dieser Frage schliesst sich das Material des 121. Grabes von Belo-Brdo an. Hier sind die Umstände ungeklärt, Urne und Metalle vom Hügelgräbercharakter gehörten wahrscheinlich zu zwei Gräbern, letzteres mochte ein Skelettgrab gewesen sein. Nach den neuesten rumänischen Forschungen endet auch die Ottoman im Verlauf der Reinecke B-Periode.

Auf Grund des Vattinaer Grabes und der verwandten Funde datierten die jugoslawischen Forscher die Versec-Vattina-Gruppe als aus der BB Periode stammend. In Ungarn treten diese Typen nach der Mozsolics B 3 in der Reinecke B C-Periode massenhaft auf. In überwiegender Zahl wurden sie bisher aus Skelettgräbern gehoben. Die erwähnten Scheibenkopfnadeln (Pestschaftkopfnadeln) sowie Armbänder vom Szerbkereszturi Typ erscheinen nach der Einwanderung der Hügelgräberkultur in den Funden aus der Bronzezeit in der Umgebung von Szeged und im Süden des Alföld. Nachdem die Siedlungen der autochthonen Kulturen im Verlauf der Einwanderung der Hügelgräberkultur auf dem Gebiet Ungarns zugrunde gehen, und auch die Benutzung ihrer Grabstätten aufhört — vgl. Szöregi Gräberfeld — dürften wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass in den Vattina-Versecer Fundkomplexen diese Gegenstände in Gesellschaft von selten auftretenden Bestattungsriten als Importware erschienen wären. Wir glauben, dass diese Funde das Alter der Versec-Vattinaer Gruppe abschliessen und das Denkmalmaterial von den neuen Einwanderern ausgestaltete Gruppe kennzeichnet. Ähnliche Erscheinungen sind auch in der Entwicklung der Piliner oder Egyeki Gruppe zu beobachten.

Bei der Beschreibung eines Belgrader Schatzfundes aus der Bronzezeit erkennt Olga Safarik zum Grossteil auch die charakteristische Hügelgräbergegenstände. Ob es sich aber um Import oder lokale Erzeugnisse handelt, kontrolliert sie nicht, sondern überliess die Lösung des Problems den Funden der nachfolgenden Grabungen. Gleichfalls von Olga Safarik werden wir über ein spätbronzezeitliches Urnenfeld in Hajdukovo unterrichtet, wo die Urnengräber in die Vattinaer Schicht eingegraben waren. Leider wurde das Urnenfeld durch Weinbauarbeiten aufgerührt, weshalb eine endgültige Lösung der von uns aufgeworfenen Fragen nicht erfolgen konnte.

Auf ausgesprochene Hügelgräberelemente stiessen wir auch in der von Garašanin bestimmten westserbischen Facies der Vattina-Gruppe. Die Funde dieser Gruppe sowie die Bestattungsart in Hügelgräbern unterstreichen unsere obigen Ausführungen eindeutig.

Die bisher vorgeführten Funde Zeugen für das geschichtliche Ereignis der Einwanderung der Hügelgräberkultur auch in das Gebiet der Voivodina,

wie auch dafür, dass die durch die Funde von Dorozsma, Bogárczó, Bilisics, Röske und Tápeér Ziegelbrennerei charakterisierte Gruppe tief in den südlichen Teil des Karpatenbeckens vorgedrungen war, und ihre Denkmäler mitunter sogar im nördlichen Balkan — Bela Cerkva — vorzufinden sind.

Wir halten es für wahrscheinlich, dass in den Lägern der Museen der Voivodina noch so manches, dem ungarländischen ähnliches Fundmaterial vorzufinden ist. Natürlich bieten die bisher behandelten Funde für die Lösung des besonders vielseitigen und komplizierten Zeitalterproblems nur äusserst labile Anhaltspunkte. Es bedarf noch vieler und präziser Grabungen, um die hier entfaltete Kultur mit voller Entschiedenheit skizzieren zu können. Besonders schwierig scheint es, das Weiterleben einiger Elemente der früheren lokalen Kultur weiterfolgen zu können.

Im Verlauf der Ausgrabungen in Ilandža hatte Mirjana Marijanski 18 Urnengräber und eine Grube erschlossen. Die Urnengräber teilte sie in zwei Gruppen: in reich verzierte und mit Hauskeramik-Beigaben verzierte Gräber. Chronologisch reihte sie diese in das Niveau von Versec-Ludos, Vattina und Tolvadja ein. Sie nahm an, dass die Typendifferenz beider Beigaben eventuell auch auf eine ethnische Differenz zurückzuführen sei. Die von ihr veröffentlichte gradkantige, bauchige Amphoren mit je einem kleinen Henkel am Halsansatz sowie das aus Tovadja stammende ähnliche Gefäss sind charakteristische Hügelgrabformen. In dieselbe Periode gehört auch der zweihenklige Topf aus dem 11. Grab.

Das Aufwerfen der Frage der ethnischen Verschiedenheit gibt zum Überlegen Anlass. Falls wir die Gräber unterschiedlichen Charakters innerhalb eines Gräberfeldes trennen können, dürften wir eher an eine chronologische Verschiedenheit denken. Diese zweihenkligen Amphoren sind die charakteristischen Vertreter des Hügelgräber-Fundmaterials und später das Vél-I-Velatic-Horizonts. Die auf dem Gräberfeld erschlossene Grube enthält reines HA-Material.

Es ist fraglich, ob die Grube zu einer Siedlung gehört hat, die chronologisch in eine jüngere Periode einzureihen wäre, oder einen Teil des Grabstättenkomplexes bildet? Bei den Grabungen in der Tápeér Ziegelbrennerei konnte wir grosse Gruben mit unregelmässiger Form beobachten, die mit dem Gräberfeld gleichen Alters waren und mit irgendeiner kulturischen Handlung in Verbindung gestanden haben mochten.

Voranehend sprach ich öfters über Hügelgräberwanderungen. Bei der Revision der Fundkomplexe stellt es sich heraus, dass es sich hier mindestens um drei Wellen dieser Kultur handelt. Für die erste sind sichelförmige Nadeln, Anhänger mit Kreisrippen kennzeichnend, die zweite ist durch das Denkmalmaterial von Röske, Zenta, Vattina und Tápe, — Nadeln mit Petschaftenden, herzförmige Anhänger — signiert, während wir die dritte Welle mit dem Fundmaterial des Csorvaer Gräberfeldes zu veranschaulichen glauben.

Im Südlichen Alföld sind uns, das Material der letztgenannten Fundstelle mitberechnet, insgesamt 54 Stellen bekannt, die anscheinend ein einheitliches Niveau bilden. Den vollständigsten Fundkomplex dieses Niveaus lieferte das Gräberfeld 1009 in Csorva.

Die hier geförderten Metallwaren weidenblattförmiger Anhänger Fibel mit schildförmigem Mittelteil Nadeln mit Hirtenstab- und mit tellerförmigem

Kopf verlegten das Alter des Gräberfeldes eindeutig in die ausgehende BD-, HA-Periode.

Die Keramik kann hier auf mehrere Komponenten zerlegt werden. Als die charakteristischsten Vertreter des späten Hügelgräbermaterials sind die Henkelgefäße zu betrachten. Entsprechende Parallelen sind in den transdanubischen Fundkomplexen: Farkasgyepü, Ménfő, Koronóc und in den Gräbelfeldern und Siedlungen gleichen Alters anzutreffen.

Die ebenfalls charakteristischen kleinen scharfgebauchten Schüsseln sind ebenfalls auf einen ähnlichen Kreis, wie z. B. in erster Linie Jánosháza, Koronóc und Csáka zurückführbar.

Einige Gefäße gemahnen noch an das Zeitalter der Funde von Bogárzó und Tápeér Ziegelbrennerei.

Auf die späte Hügelgräber-Zeit verweisen noch die bereits erwähnten zweihenkligen Amphoren, wie auch das zum Vorschein gekommene zweihenklige Gefäß für das gleiche Zeitalter spricht, dessen Parallelen unter anderem in Békásmegyer, Magyaralmás und im Fund von Herzogenburg anzutreffen sind.

Genaue Parallelen der Urnen mit trichterförmigem Hals, bauchigen Schultern und kantigen Bauchlinien wurden im Csákaer Tumulus gehoben. Im Fundkomplex des Gräberfeldes sind auch charakteristische Urnen vom Typus Vál I vorfindbar. Ein einziges Gefäß, eine kleine Schale mit aufspringendem Rand, das für die Vál II-Podoler-Fundkomplexe charakteristisch ist, weist darauf hin, dass das Gräberfeld bis zum Anfang der HB-Periode bestanden haben mag.

Einer gesonderten Untersuchung müssen wir zwei Gefäße mit kanelliertem Bauch und Buckel sowie ausladendem Rand unterziehen, die im allgemeinen charakteristische Vertreter des Gávaer-Gefäßstypus sind, der von mir übrigens Pseudovillanova genannt wird.

Der vollständige Formvorrat, die Metallware und die Ausdehnung der Gávaer-Gruppe sind noch nicht genau bestimmt. Ein aus dem Fundort des Namensgebers stammendes Stück wurde von Solle publiziert. Die Frage bezüglich des selbständigen Charakters der Gruppe wurde von Amalie Mozsolics angeschnitten. Laut ihrer Chronologie datiert sie diese Gefäße auf B V, unter gleichzeitiger Annahme, dass das Weiterleben der Form bis auf B VI nachweisbar sei. Ein wichtiger chronologischer Stützpunkt ist der Borsodharsányi Fund, wo im Urnenfeld mit Váler Charakter auch Gávaer-Pseudovillanova Gefäße zum Vorschein kamen. Dieser Typus tritt im Denkmalmaterial der südlichen Gebiete oft auf.

Es ist auch im über Szőreg C gelegenen Gräberfeld anzutreffen. Laut Foltiny gehört er in die Spätbronzezeit-Früheisenzeit-Periode, wobei er auch auf die Beziehungen zu den Dályaer Funden hinwies. Er wurde auf Siebenbürgener Analogien aufmerksam und erkannte, dass Gefäße von solchem Charakter die Grundlage für einen bedeutenden Teil der Gefäße des präskeythischen-skythischen Zeitalters bildeten.

Im Verlauf der Untersuchungen der zu Frage stehenden Szőreger Gefäße gelangte auch Mihály Párducz zu ähnlichen Feststellungen.

Die Marosvásárhelyer Urne, die mit den Szőreger und Csorvaer Stücken in naher Verwandtschaft steht, wurde von István Kovács für den Prototyp

der späteren ähnlichen Formen, in erster Linie der Gefässe aus den Maros-vásárhelyer skythischen Gräberfeldern gehalten. Dieser Typus ist recht verbreitet. Einige besonders genaue Analogien sind uns aus Munkács, Ungvár, ja sogar aus Polen und Bulgarien bekannt.

Bei der Untersuchung ähnlicher Stücke aus Italien lenkte G. Merhardt auf mehrere westliche Fundorte unsere Aufmerksamkeit. Seines Erachtens dürfte ihr Ursprung auf Vorläufer im Karpatenbecken zurückzuführen sein. Wir können die fragliche Gefässform im Denkmalmaterial der Dubovácer Gruppe oft vorfinden und sie sind sogar unter den Funden des Plandžaer Gräberfeldes bekannt.

Die chronologische Lage der Csorvaer und Dubovácer Gruppen zueinander ist noch ungeklärt. Laut Garašanin ist die Dubovác-Zuto-Brdo-Gruppe zum Teil mit der Vattinaer Gruppe gleichaltrig, demnach also älter als die sowohl mit Metallen als auch Keramiken gut datierbare Csorvaer Gruppe.

In einem Teil der übrigen Fundorte sind die Gáva-Pseudovillanova-Urnen gleichaltrig mit der Csorvaer Gruppe, in ihrer Mehrzahl jedoch jünger. Demzufolge ist es wahrscheinlich, dass wir dem ältesten Vorkommen dieser Gefässform im Süden des Alföld begegnen; sie entwickelte sich hier, und vielleicht darf man auch annehmen, dass sie ihre spätere Expansion ebenfalls von hier aus begann.

Die Pseudovillanova-Urnen können wir als die Urbilder der aus der Skythenzeit stammenden Formen betrachten, was dann auch als Beweis für ein langes Weiterleben des lokalen Ethnikums gelten mag. Wir können jedoch die von mehreren Seiten sich meldenden starken Bande zu den Funden in der Westukraina, der Moldau und sogar zu den sog. thrakischen Hallstätter Funden der unteren Donaugegend nicht ausser acht lassen. Eine der wichtigsten Aufgaben unserer Forschungen der Früheisenzeit sollte der Bereinigung dieser Beziehungen gewidmet sein.

Diese Übergangsperiode ist — im alltäglichen Sinne — als der Anfang des historischen Zeitalters auf ungarischem Gebiet zu betrachten: zudem weist sie auch starke und bedeutende Kontakte zu der Vorgeschichte der hohen Kulturen des südlichen Balkans und Italiens auf.

Auf die südbalkanischen Beziehungen wurde M. Garašanin aufmerksam. Von gewissen Funden des Athener Kerameikos ausgehend untersucht er die zwischen beiden Gebieten bestehenden Relationen, indem er auf die balkanischen Parallelen der charakteristischen bronzzeitlichen Plastik des südlichen Alföld aufmerksam macht. Nach seiner Annahme dürften gewisse Volksfragmente aus der serbischen Donaugegend nach Attika gezogen sein. Auch Grbić analysierte die zwischen der protogeometrischen und der Dubovác-Zuto-Brdo-Gruppe bestehenden verwandtschaftlichen Züge. Falls eine solche Wanderung in nord-südlicher Richtung überhaupt stattgefunden hat, dürfte einer der Hauptmotive auf eine Hügelgräberwelle zurückführbar sein.

Bei diesen Fragen, wie auch bei allen bisher behandelten Ereignissen stossen wir auf die Klippen der absoluten Zeitfolge. Keinesfalls ist aber die Lösung des Problems durch Vergleiche der mehr oder weniger authentischen, bereits vor längerer Zeit erschlossenen Funde zu erwarten, sondern vielmehr durch die komplexe Untersuchung von aus neueren, modernen und dem technischen Niveau unseres Zeitalters entsprechenden Ausgrabungen erhaltenem Fundmaterial.

WICHTIGSTE LITERATUR

- I. Bóna., Chronologie der Hortfunde vom Koszider-typus. AAA IX. 1958, 211—243.
- I. Foltiny., A halomsíros és lausitzi kultúra nyomai Szeged környékén. Rég. Fü. 4. 1957.
- M. V. Garašanin., Banat-Serbisches Donauland-Kerameikos. RVM 1952. 72.
- M. V. Garašanin., Neolithikum und Bronzezeit in Serbien und Makedonien. BRGK 1958. 1—130.
- M. Grbić., Entwicklungsfrage der Keramik der Watiner und Dubowatzer Gruppe. RVM 1953. 73—74.
- E. Jílková., Zur Frage des südöstlichen Ursprungs und der Synchronisierung einiger Bronzegegenstände in der mittleren Bronzezeit. AR 1960. 587—597.
- F. Kószegi., Beiträge zur Geschichte der ungarischen Urnenfelderzeit (HA—B). AAA XI. 1960. 137—186.
- A. Mozsolics., Archäologische Beiträge zur Geschichte der grossen Wanderung. AAA VIII. 1957. 119—156.
- O. Trogmayer., Beiträge zur Spätbronzezeit des südlichen Teils der ungarischen Tiefebene. AAA XV. 1963. 85—122.
- O. Trogmayer., Funde von Csóka—Koppány-párt. MFMÉ 1963. 49—60.



KEMENCZEI TIBOR

DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN NORDUNGARN UND DEM ALFÖLD IN DER SPÄTBRONZEZEIT

Auf Grund der in den letzten Jahren stattgefundenen Forschungstätigkeit bezüglich der Spätbronzezeit in Ungarn — in erster Linie anhand der Studien von Amália Mozsolics¹ und István Bóna² — wurde ein endgültiger Beweis über die Tatsache der Wanderung der Hügelgräber-Kultur, die die endgültige Liquidierung der autochthonen Kulturen aus der mittleren Bronzezeit herbeiführte, erbracht. Bei der Datierung stehen jedoch verschiedene Auffassungen einander gegenüber. Nach Amalia Mozsolics käme die ausgehende III. Periode des chronologischen Systems, also das Ende der R BB-Periode in Frage³, wogegen István Bóna das Datum auf den Abschluss 3 der mittleren Bronzezeit — die mit der Wende R BB₁—BB₂ parallelisierbar ist — ansetzt.⁴

Dieser Datierdifferenz liegen nicht nur chronologische Probleme zugrunde, sondern handelt es sich im wesentlichen um sonstige kulturelle und ethnische Bilder.

Der Hügelgräber-Kultur fielen im mittleren Donaubecken grosse kulturelle Einheiten zum Opfer, natürlich ohne dass sie diese spurlos verschwinden lassen konnte. Die Population der mittleren Bronzezeit vermischte sich teils mit der Hügelgräber-Kultur, teils lebte sie eher auf einzelnen Gebieten — verwandelt — in abgesonderten Gruppen auch im Verlauf der Spätbronzezeit weiter. Wenn wir die Hügelgräber- und die aus den örtlichen Elementen herausgebildeten Kulturen (späte Vатьяer-Hügelgräber-Population, Egyeker und Pilinyer Kultur) genauer untersuchen, gelangen wir zur Erkenntnis, dass sie nicht zur gleichen Zeit entstanden und ihre Hügelgrab-Elemente nicht gleichaltrig sind. Daher müssen wir die Hypothese der mit dem Hügelgräber-Angriff gleichzeitig entstandenen Mischkulturen ablehnen. Die zwischen dem Beginn der einzelnen Kulturen in Erscheinung tretende zeitliche Differenz berechtigt zur Annahme der Parallele zwischen dem Zeitpunkt des ersten Eindringens der Population der Hügelgräberkultur, dem Anfang der späten Bronzezeit und der Wende von R BB₁—BB₂. Zu diesem Resultat gelangen wir auch bei der Untersuchung des Fundmaterials der Gruppen und Kulturen aus der Spätbronzezeit.

¹ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 8 (1957) 119—156.

² Bóna, I.: Acta Arch. Hung. 9 (1958) 211—243.

³ Mozsolics, A.: zit. Werk 156.

⁴ Bóna, I.: zit. Werk 223.

In der mittleren Bronzezeit hatte die östliche Hälfte des Karpatenbeckens ein verwandtschaftliches Volk, die Spiralbuckelkeramik im Besitz.⁵ Nach dem Eindringen auf das Alföld gelang es zwar der Hügelgräberkultur, die zentralen Gebiete zu erobern, auf den das Alföld umgebenden Gebieten verblieben jedoch Gruppen, die die Traditionen der mittleren Bronzezeit fortsetzten. In ihrer Reihe befinden sich in Oberungarn die weiterlebenden Gruppen in Zagyva-Mátra-Gegend und Bodrogszerdahelyer Gruppe der Füzesabonyer Kultur,⁶ in Nordostungarn die Gruppe von Felsőszöcs,⁷ im östlichen Teil des Alfölds die Gruppen von Ottomány⁸ und Hajdubágos,⁹ in Siebenbürgen die Noa-Kultur,¹⁰ in Oltenien die Verbicioara-V-Kultur,¹¹ in Nordostjugoslawien und den angeschlossenen rumänischen Gebieten die Gruppen von Vattina-Versec und Dubovac-Zut-Brdo.¹²

Wegen Platzmangels können wir uns nicht auf die detaillierte Besprechung der einzelnen Gruppen einlassen, wir beschränken uns nur darauf, die für ihre chronologische Bestimmung erforderlichen wichtigeren Daten anzuführen.

Es sind uns bisher fünf Fundorte aus der Zagyva-Mátra-Gegend bekannt, die von den Funden der klassischen Füzesabonyer Kultur aus der mittleren Bronzezeit abweichen. Ihr Zusammenhang mit ihnen ist jedoch klar ersichtlich. Als charakteristischste Keramikform der hier weiterlebenden Füzesabonyer Gruppe kann die einhenkliche, oft mit kannelierter Schulter versehene Schale gelten. Auf Grund ihrer Verzierung und ihres Formaufbaus steht sie der Füzesabonyer Schale des Spiralbuckeltypus aus der mittleren Bronzezeit besonders nahe, bloss fehlt der Spiralbuckel. Eine solche Form ist auf keinem authentischen Fundort, der zur Füzesabonyer Kultur der mittleren Bronzezeit gehört, anzutreffen, sie kann daher nicht als ihr Erbe angesehen werden und ist zweifellos der Vertreter einer neueren Phase.

Die Funde des zur Pilinyer Kultur gehörenden Gräberfeldes in Vizslás geben uns Aufschluss über das Datum der in der Zagyva-Mátragegend weiterlebenden, ausgehenden Füzesabonyer Gruppe. Die dort geförderten, den erwähnten entsprechenden Schalen beweisen, dass die weiterlebende Bevölkerung von Füzesabony die Pilinyer Kultur erlebt und sich nachher mit ihr vereinigt hat. Ihre chronologische Lage ist also mit dem Zeitabschnitt festzulegen, der das Ende der Füzesabonyer Kultur mit der beginnenden Pilinyer Kultur verbindet.¹³

Neben der Zagyva-Mátragegend können wir im Zeitabschnitt nach dem Überfall seiters der Hügelgräberkultur — längs des unteren Laufs der Hernád- und Bodrog-Flüsse das eigenartige, selbständige Weiterleben und die Entwicklung der Füzesabonyer Kultur beobachten. Diese Gruppe weicht nicht

⁵ Ebd. 226—228.

⁶ Kemenczei, T.: Arch. Ért. 90 (1963) 168—188.

⁷ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 12 (1960) 113—123. Kalicz N., Arch. Ért. 87 (1960) 3—15.

⁸ Horedt, Dacia 4 (1960) 136; Popescu, D.; SCIV 12 (1962) 386.

⁹ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 8 (1957) 120, Anm. 8. Bóna, I.: Acta Arch. Hung. 9 (1958) 230.

¹⁰ Popescu, D.: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 317—318.

¹¹ Berciu, D.: Dacia 5 (1961) 123—161.

¹² Garašanin, M.: BRGK 39 (1958) 75—89.

¹³ Kemenczei, T.: Arch. Ért. 90 (1963) 171.

nur von der Füzesabonyer Kultur der mittleren Bronzezeit ab; sie ist auch von der weiterlebenden Füzesabonyer Gruppe der Zagyva-Mátragegend gut abgesondert. Auf Grund ihres einzigen, authentisch erschlossenen Gräberfeldes gaben wir ihr den Namen: Bodrogszerdahelyer Gruppe.¹⁴

B. Polla, der die Publikation über das Bodrogszerdahelyer Gräberfeld veröffentlichte, reihte es in die Füzesabonyer Kultur ein. Sowohl ihre Keramikformen, wie auch ihre Bronztypen und Bestattungsriten weichen jedoch von dieser ab. Gerade letztere halten wir für wichtig, da das Erscheinen der Leichenverbrennung in der über strenge Höcker-Skelettbeizungssitten verfügenden Füzesabonyer Kultur nicht einfach das Ergebnis einer inneren Entwicklung war, sondern nur infolge einer starken äusseren Einwirkung zustande kommen konnte. Das Auftauchen bzw. Überhandnehmen des Leichenbrandes sind zu dieser Zeit und auf diesem Gebiet als neue Züge zu betrachten.¹⁵ Ausgelöst wurde dieser Veränderung durch die Hügelgräberkultur die — wie darauf Amália Mozsolics und Nándor Kalicz bereits hingewiesen haben — durch die Verdrängung von Volksgruppen mit Leichenverbrennungssitten nach dem Norden.¹⁶

Die Keramik- und Bronzetyphen datieren die Bodrogszerdahelyer Gruppe in eine spätere Periode, als die der wandernden Hügelgräber-Kultur. Erstere bedeutet die organische Weiterentwicklung der Füzesabonyer Kultur aus der mittleren Bronzezeit, sie sondert sich von ihr jedoch auch gut ab. Dementsprechend weist die „Zypernnadel“ und Nadel mit gewundenem Nagelkopf des Bodrogszerdahelyer Gräberfeldes mit der älteren Hügelgräberphase eine Gleichzeitigkeit auf, was auch für das mit Linien verzierte Armband im Szakáldes Grabes gilt.¹⁷

Sowohl dem Alter nach, wie auch vom kulturellen Gesichtspunkt aus sind die letzten Schichten der Bárcaer Siedlung denen der Bodrogszerdahelyer Gruppe am ähnlichsten. Hajek setzt den Untergang der Siedlung an die Wende von R BA₂ und R BB.¹⁸ Demzufolge sollte der in der Schicht I/2 gehobene Bronzeschatz in R BA₂ gehören, was aber auf Grund ihrer Parallelen unmöglich ist. Amália Mozsolics und István Bóna erbrachten den unzweifelhaften Beweis, dass wir es hier mit einer Zugehörigkeit zum Kosziderer Schatzfundhorizont zu tun haben.¹⁹

Die Bárcaer Siedlung fand also auch während der R BB₂ ihre Fortsetzung. Ihren Untergang, die Verbergung des Bronzefundes können wir mit einem geschichtlichen Ereignis verknüpfen. In der Gegend des Hernádfusses können wir in der zweiten Hälfte der Spätbronzezeit die Gegenwart der Bárcaer Gruppe der Pilinyer Kultur nachweisen. Die Bodrogszerdahelyer Gruppe

¹⁴ Polla, B.: Gräberfeld aus der älteren Bronzezeit in der Slowakei. Bratislava, 1960. 229—386.

¹⁵ Die im Gräberfeld zu Hernádkak geförderten 3 Verbrennungsgräber (Tompá, F.: BRGK 24/25 (1934—35) 97.) sind auf den Anfang der Füzesabonyer Kultur zu datieren. Bóna vermutet, dass ihre Gegenwart dem Weiterleben von Hatvaner Elementen zuzuschreiben sei. Bóna, I.: Die mittlere Bronzezeit in Ungarn. Manuskript.

¹⁶ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 8 (1957) 141. Kalicz N., HOMÉ. 2 (1958) 67., Anm. 102.

¹⁷ Polla, B.: zit. W. 336, Abb. 15—1,2; Kemenczei, T.: zit. W. Abb 2, 6.

¹⁸ Hajek, L.: Kommission für Äneolithikum und die ältere Bronzezeit. Nitra, 1958. 73; SA 5 (1957) 337.

¹⁹ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 9 (1958) 253—263. Bóna, I.: Acta Arch. Hung. 9 (1958) 216.

wurde von der aus dem Zagyvatal eindringenden, zur Zagyvapálfalvaer Gruppe der Pilinyer Kultur gehörenden Bevölkerung, die sich dort schneller entfaltete, am Anfang der Spätbronzezeit 2 (R BC) aufgehoben.²⁰

Gleichzeitig mit den Füzesabonyer Gruppen in Nordungarn können wie auch in der östlichen Hälfte des Alföld das Weiterleben der Ottományer Kultur beobachten. Auf dem Ottományer und Kurticser Siedlung kamen Henkelkrüge zum Vorschein, die mit den im Bodrogszerdahelyer Gräberfeld gefundenen vollkommen identisch sind,²¹ obzwar wegen der Einkeilung der Felsőszócser Population zwischen den beiden Gruppen keine Beziehungen bestanden haben konnte. Für die Erklärung der Formverwandschaft kann die in gleicher Richtung sich entwickelnde verwandschaftliche Grundlage aus der mittleren Bronzezeit herangezogen werden. Von den rumänischen Forschern werden mehrere Daten für das Weiterbestehen der Ottományer Kultur angeführt, z. B. beruft sich Horedt auf einen Gräberkomplex von der ausgehenden Spätbronzezeit, in dem Ottományer Gefäße gefunden wurden.²² Gleichzeitig mit diesen entwickelte sich nach dem Erscheinen der Hügelgräberkultur in der Umgebung von Debrecen die Hajdubagoser Gruppe. Diese wird sowohl von Amália Mozsolics wie auch von István Bóna für eine spezielle Alföldvariante der Pilinyer Kultur gehalten. Ihre verwandschaftlichen Züge sind jedoch nicht als eine Konsequenz ihrer Zusammengehörigkeit, sondern als die ihrer gemeinsamen Komponenten aufzufassen. In der Keramik der Hajdubagoser Gruppe blieben die Tradition der Füzesabony—Gyulavarsándker Kultur in weitgehendstem erhalten. Zum Teil führt dies zur Ähnlichkeit mit der Pilinyer Kultur. Das andere gemeinsame Element zwischen den beiden Gruppen stammt aus dem Zusammenhang mit dem Vattinaer Kreis, da Vattinaer Einflüsse auf verschiedenen Wegen auf beide einwirkten.²³

Auch der Unterschied im Entdeckungszeitpunkt widerspricht der Einreihung der Hajdubagoser Gruppe in die Pilinyer Kultur. Die älteren Metalle im Hügelgräber-Stil, die im Hajdubagos-Daraboshegyer Gräberfeld gehoben wurden (Kreisschalen mit Dorn, Dolch mit vier Nieten, verziertes Armband mit Petschaftenden)²⁴ datieren die Hajdubagoser Gruppe auf die Spätbronzezeit 1 (R BB₂), wogegen die Pilinyer Kultur eine Periode später, am Anfang 2 der Spätbronzezeit (R BC) begann.

Im Verlauf der Spätbronzezeit 1 entstand also der Zusammenhang zwischen Nordungarn und dem Alföld aus verwandschaftlicher, zum Teil identischer Grundlage aus der mittleren Bronzezeit. In der Spätbronzezeit 2 tritt dieser Zusammenhang in steigendem Masse in Erscheinung, nachdem wir schon entschieden ethnische Relationen zwischen den beiden Gebieten feststellen können.

Zur Spätbronzezeitwende 1—2 entstand in den westlichen Gebieten Nordungarns die Pilinyer Kultur. Seine Komponenten sind: die jüngere Hügelgräber-Gruppe, die Vattinaer Population, Rákóczi-falvi Elemente und die weiterlebende Füzesabonyer Gruppe in der Zagyva-Mátragegend. Zwei dieser

²⁰ Kemenczei, T.: *HOMÉ* 4 (1962—63). 27.

²¹ Pósta, B.: *Arch. Ért.* 19 (1899) 19, I. B. Abb. 5—6.; Popescu, D.: Die frühe und mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen. Bucuresti, 1944. 96. Abb. 44—3, 4; Horedt—Rusu—Ordentlich: *MCA* 8 (1961) 321; Abb. 7.

²² Horedt: *Dacia* 4 (1960) 136, Anm. 12.

²³ Siehe Anm. 9. und 13.

²⁴ Zoltai, L.: *DJ* 1909, 34—40.

vier Komponenten: die Rákóczifalver und die Vattinaer kamen aus dem Alföld nach Oberungarn.

Im grossen und ganzen dürfte — laut Amália Mozsolics — die Egyeker Kultur gleichaltrig mit der Pilinyer sein.²⁵ Hingegen stellte es sich nach der Analyse des Materials aus dem Zagyvapálfalvaer Gräberfeld und der mit diesem verwandten Fundorte heraus, dass die Pilinyer und die Egyeker Kultur nicht zur selben Zeit entstehen konnten, da kein identisches Hügelgräberelement an ihrer Ausgestaltung teilgenommen hat. Die Hügelgräberelemente der Pilinyer Kultur sind jünger und zwar gehören sie der R BC Zeit an (z. B.: Dolche mit zwei oder drei Nieten, Armband mit Drahtumwicklung, Scheibenkopfnadel böhmischen Typs, Nadel mit geripptem Hals, Nadel ostdeutschen Typs, Rasiermesser, Noppenring usw.). All diese sind in der Egyeker Kultur bzw. unter den Bronzetypen der Kosziderer Metallkunstkreises nicht enthalten. Zahlreiche Bronzen der älteren Hügelgräberkultur, die in der Egyeker Kultur vorhanden sind, (Dolch mit trapezförmiger Griffplatte und vier Nieten, verziertes Armband mit Petschaftenden, Kreisrippenhänger mit Dorn, Sichelnadel usw.) sind hingegen auf dem Pilinyer Gebiet unbekannt. Dieselbe Verschiedenheit tritt auch bei den Keramikformen in Erscheinung.²⁶

Demnach entstand die Egyeker Kultur in der R BB₂, während des ersten Auftretens der Hügelgräberkultur.

Das Gebiet der Egyeker Kultur war in der mittleren Bronzezeit nicht einheitlich, sondern wurde von der Vátyaer und der Füzesabony-Gyulavarsándi Kultur dominiert. Die divergierenden Grundethnika übernahmen bis zu einem gewissen Grade die Hügelgrab-Wirkungen auf unterschiedliche Weise, wodurch die Egyeker Kultur in zwei Teile entfällt, in die Rákóczifalvaer und Egyeker Gruppen. Von den die Rákóczifalvaer Gruppe entfaltenden Elemente müssen wir neben dem Hügelgrab-Komponenten die Vátyaer Tradition für die stärkste halten, zu der sich Füzesabonyer und eventuell auch Szőreger Effekte gesellten. In der Egyeker Gruppe dominiert hingegen anstelle der Vátyaer Elemente die Füzesabonyer Tradition.²⁷

Die Entfaltung der Zagyvapálfalvaer Gruppe der Pilinyer Kultur ist um eine Phase später, als die Egyeker Kultur zu setzen und zwar an den Anfang der Spätbronzezeit 2, die mit der Wende der R BB—BC Parallele steht. Die in ihrem Fundmaterial befindlichen Hügelgräberformen schliessen sich den jüngeren Hügelgräberformen aus der Südostslowakei und Niederösterreich an. Von diesem Gebiet mag eine kleinere Hügelgräber-Gemeinschaft in das nördliche Gebiet des Donau-Theiss-Zwischenstromlandes gelangt sein, wo sie sich an der Ausgestaltung der Pilinyer Kultur beteiligte bzw. ein kleinerer am Fuss der Mátra seine Selbständigkeit bewahren konnte (Maklárai Gräberfeld). Diese verhältnismässig kleine Völkerbewegung verschonte die Alföld-Gebiete der Egyeker Kultur, wo dann die älteren Hügelgrab-Typen — auch in der R BC — weiterlebten.

Im westlichen Teil Nordungarns sind im Material der Zagyvapálfalvaer Gruppe zahlreiche Egyeker Elemente (kleine Henkelkrüge mit Standring;

²⁵ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 9 (1957) 120. Kalicz N.: HOME. 2 (1958) 59.

²⁶ Kemenczei, T.: Die ältere Stufe der Pilinyer Kultur. Die Zagyvapálfalvaer Gruppe. Manuskript.

²⁷ Kemenczei, T.: Arch. Ért. 90 (1960) 185—186.

Standsschüssel mit Bogenrändern, Schüssel mit ausladendem Rand) enthalten; sie gelangten mit der nach Norden wandernden Vattinaer Population bzw. ihr angeschlossen — zu Beginn der spätbronzezeit 2 nach Nordungarn. Mit einem frühzeitigen Vordringen nach Norden kann wegen der weiterlebenden Füzesabonyer Gruppe von Zagyva-Mátragegend nicht gerechnet werden.²⁸

Auch für das Weiterleben in der Spätbronzezeit des während der mittleren Bronzezeit entfalteten Vattina-Girila-Kreises liegen seitens der rumänischen und der jugoslawischen Forschung Beweise vor.²⁹ Die Einwanderung der Hügelgrabkultur war auf dieses Gebiet nur von geringer Wirkung. Fundkomplexe von Hügelgräbern aus ihrem zentralen Gebiet sind uns nicht bekannt, die bekannten Bronzetyphen mit Hügelgrab-Charakter zeugen dort bloss für ihre Wirkung. Für das Weiterleben kann die Umwandlung des vierhenkigen Urnentypus von Girila Mare-Vattina zum Urnentypus der frühzeitlichen Pseudovillanova, der typologisch gut zu verfolgen ist, als ein Beweis betrachtet werden. Demzufolge können wir auf den Urnentypen des Iladzaer Gräberfeldes sowohl die Formenzeichen der mittleren Bronzezeit, wie auch der Früheisenzeit entdecken.³⁰

Den erwähnten Vattinaer Urnentypus des Iladzaer Gräberfeldes können wir im Zagyvapálfalvaer Gräberfeld bzw. in der Gruppe der Pilinyer Kultur fast unverändert vorfinden. Der Ursprung mehrerer anderer Pilinyer Elemente ist ebenfalls auf die Vattinaer Kultur zurückführbar, wie z. B. die gedrungene Urnen mit ausladendem Rand und kannelierter Schulter, Urnen mit 2 Henkeln am Hals, Töpfchen mit ausladendem und gipfeligem Rand, Verzierung mit Kalkeinlage, teilweise auch die Ansa lunata usw. Der Bauch, verkleinerte, tragbare Kessel als Beigabe in die Gräber zu legen, ist in der Pilinyer und der Girila Mare-Vattinaer Kultur gleichermassen anzutreffen.

Wir haben jeden Grund zur Annahme, dass die in Massen erscheinende Keramik Vattinaer Typs und das Übereinstimmen der Riten nicht bloss als einfache kulturelle, wirtschaftliche Wirkungen, sondern im Wege der Völkerbewegung nach Oberungarn gelangten. Als Ausgangspunkt kann — laut Zeugnis des Iladzaer Gräberfeldes — das Banat betrachtet werden. Die Linie dürfte an der Theiss und der Zagyva entlang geführt haben, wie dies die aus dem Rákóczifalvaer Gräberfeld geförderte Urne bezeugt.³¹

Bezüglich des Zeitpunkts der Vattinaer Wanderung erhalten wir sowohl durch die Bestimmung der Ausbildung der Zagyvapálfalvaer Gruppe, wie auch durch die Datierung des Iladzaer Gräberfeldes eindeutige Angaben. Wie weiter oben bereits erwähnt, haben die Bronzetyphen von Hügelgrabcharakter des Zagyvapálfalvaer Gräberfeldes meist eine R BC-Form. Laut Marijanski dürfte dem Iladzaer Gräberfeld eine R BB-Datierung entsprechen. Auf Grund der Nadel mit dem stark geripptem Stiel sowie der jüngeren Keramikformen ist sein Alter mindestens mit R BC zu datieren.³² In diesem Gräberfeld erscheint die Pseudovillanova-Urnenform am frühesten, und von diesem Gebiet gelangt der Vattinaer Urnenform die für die Pseudovilla-Urnen charakteristischen

²⁸ Siehe Anm. 26.

²⁹ Berciu, D.: *Archeologia preistoria a Olteniei*. (Craiova 1939); Dumitrescu, V.: *Necropola de incineratie din epoca bronzului de la Cirna*. (Bucurest 1961) 356—357. Garašanin, M.: *BRGK* 39 (1958) 75—89.

³⁰ Marijanski, M.: *RAD* 6 (1957) 17; Taf. I—1,4 usw.

³¹ Kemenczei, T.: Siehe Anm. 26.

³² Marijanski, M.: *zit. W.* 17, Taf. I—8,4.

sie dann in die Csorvaer Gruppe der R BD.³³ In der Pilinyer Kultur sind auf der Vattinaer Urnenform die für die Pseudovilla-Urnen charakteristischen Verzierungselemente die horizontale Kannelierung des Halses mit waagrecht eingeläuteten Linien und die Kannelierung der Schulter nicht anzutreffen. Deshalb mussten sie am Anfang der R BC nach Nordungarn gelangt sein. Diese Datierung wird auch durch zahlreiche Bronzetyphen des Zagyvapálfalvaer Gräberfeldes aus der R BB-Zeit bekräftigt.

Auf das Vorhandensein einer von Süden, aus dem Vattinaer Kreis nach dem Norden gerichtete Strömung haben auch Spurný und Novotný hingewiesen. Allerdings verlegten sie dies auf ein früheres Datum, indem sie ihre Wirkung auf die Entwicklung der Prälausitzer Hügelgräberkultur in Mähren bzw. der Hügelgräberkultur in der südöstlichen Slowakei feststellten.³⁴ Die Vattinaer Strömung, die Nordungarn erreichte, ist mit dieser nicht identisch, sondern jünger.

Nicht nur auf Nordungarn, sondern auch auf die Spätbronzezeit des Alfölds übte die Vattinaer Kultur eine Wirkung aus. Bei der Hajdubagoser Gruppe sind sehr bedeutende Vattinaer Elemente wahrnehmbar (Berettyó-újfalu-Andaházapuszta),³⁵ ausserdem sind ihre Spuren auch in der Egyeker Kultur³⁶ sowie in der Alföldi Hügelgräberkultur bemerkbar (Szeged-Bogárdó).³⁷ Otto Trogmayer konnte bei der Csorvaer Gruppe Vattinaer Elemente beobachten.³⁸

Die Wanderung der Vattina-Egyeker sowie der jüngeren Gruppen der Hügelgräberkultur ist für den Beginn der Spätbronzezeit 2 kennzeichnend, die mit der Wende der R—BB—C identifiziert werden kann. Die Zagyvapálfalvaer Gruppe der Pilinyer Kultur, die sich im Zagyvatal entfaltete, begann sich kurz nachher auszubreiten, indem sie längs des Hernád das Gebiet der weiterlebenden Füzesabony-Bodrogszerdahelyer Gruppe eroberte. Die vor kurzem erfolgte Veröffentlichung über das Gräberfeld in Bárca, nach dem diese Gruppe genannt werden soll, zeigt klar die Verschmelzung von Zagyvapálfalvaer, Bodrogszerdahelyer und schliesslich Egyeker Elemente.³⁹ Die bedeutendsten Fundorte der Bárcaer Gruppe sind: Bárca, Haniška,⁴⁰ Sēna,⁴¹ Umgebung von Bodrogkeresztúr, Abaújszántó.⁴²

In seiner Publikation über das Bárcaer Gräberfeld hielt Jilková das Bárcaer Fundmaterial für die ganze Pilinyer Kultur als bezeichnend, sie erkannte den zwischen dem Denkmalmaterial der Zagyvapálfalvaer und der Bárcaer Gruppe bestehenden Unterschied nicht und erachtete sie für identisch. Mit dieser Identifizierung sind wir leider nicht einverstanden; das Material des Zagyvapálfalvaer und des Bárcaer Gräberfeldes ist vielzu dif-

³³ Trogmayer, O.: Angaben zur Spätbronzezeit des südlichen Teils der Ungarischen Tiefebene. *Acta Arch. Hung.* 15 (1963) 120.

³⁴ Spurný: *Acta Universitatis Carolinae*. 1959. 113—121; Novotný, B.: *Sborník Filz. Um. Kom.* 15 (1962) 49.

³⁵ Zoltai, L.: *DJ* 1911. 41.

³⁶ Zoltai, L.: *DJ* 1911. 18; *MKE* 1 (1907) 32. Abb. 5.

³⁷ Foltiny, I.: *RF* 4 (1957) Taf. III—6; IV—12.

³⁸ Siehe Anm. 33.

³⁹ Jilková, E.: *AR* 6 (1954) 166—168; *SA* 9 (1961) 69—106.

⁴⁰ Pastor, J.: *AR* 7 (1955) 737—742. Abb. 338—341.

⁴¹ Lamióva—Schmiedlova—Banesz: *Študijne Zvesti AUSAV* 9 (1962) 230.

⁴² Tompa, F.: *BRGK* 24/25 (1934—35) 88; Taf 32—1. 2. 7—9.

ferenziert. Unter den Funden Bárcaer Typs können wir leider die Charakteristischen Hügelgrab- und Vattinaer Typen der Zagyvapálfalvaer Gruppe nicht vorfinden bzw. treten sie nur in ihrer sekundären Form auf. Ausserdem ist auch die örtliche Basis der beiden Gruppen verschieden, im Gegensatz zu den weiterlebenden Zagyva-Mátravidéker Vorläufern der Zagyvapálfalvaer Gruppe stossen wir in der Bárcaer Gruppe auf ein Bodrogszerdahelyer Erbe.

Neben einigen Keramikformen (Urne mit 2 Henkeln am Hals, gedrungene Urne mit ausladendem Rand und kannellierter Schulter usw.) weisen meist die Metallfunde der Bárcaer Gruppe eine Zagyvapálfalvaer Wirkung auf (Nadel von ostdeutschem Typ, kleiner trichterförmiger Anhänger, Noppenring).

Ausser den Zagyvapálfalvaer Elementen begegnen wir bei der Bárcaer Keramik auch Typen, die über die Wirkung der Egyeker Kultur Zeugnis ablegen. Diese (unverzierte Urnen mit kegelstumpfförmigen Hals; grosse, kannellierte Henkelschalen) sind mit den in der Zagyvapálfalvaer Gruppe auffindbaren Egyeker Elementen ebenfalls nicht identisch. Die Gegend des Hernád wurde von einer späteren und andersgerichteten Egyeker Wirkung erreicht, als der westliche Teil Oberungarns. Die Entwicklung der ersteren stand unter der Einwirkung Egyeker Gruppe der Egyeker Kultur, während auf das letztere Gebiet Egyeker Bevölkerungsfragmente der Rákóczipfalvaer Gruppe gelangten.

Der Zeitpunkt des Entstehens der Bárcaer Gruppe wird vom Erscheinen der Zagyvapálfalvaer Volksgruppen in der Hernádgegend datiert. Vorangehend haben wir die Entfaltung der Zagyvapálfalvaer Gruppe mit der Wende der R BB—BC, dem Anfang der Spätbronzezeit 2 angesetzt. Die aus der bereits ausgebildeten Zagyvapálfalvaer Gruppe abgesonderte Bevölkerung konnte nur etwas später, in der Spätbronzezeit 2, in der ersten R BC-Hälfte in der Hernád-Gegend erschienen sein. Nach Auflösung der Bodrogszerdahelyer Gruppe bildete sich — mit Egyeker Elementen vergesellschaftet — dort die Bárcaer Gruppe heraus, deren Entwicklung auf die zweite Hälfte der Spätbronzezeit 2, d. h. auf den entsprechenden Zeitraum der zweiten Hälfte R BC-Anfang R BD fällt.

Dem Verschwinden der Bárcaer Gruppe folgte der Einwanderungsstrom neuerer Volksgruppen aus der Zagyva-Gegend. Dieses geschichtliche Ereignis wird durch die Funde von Lagervorräten, die nur auf dem Gebiet der Bárcaer Gruppe vorkommen, unterstrichen; sie sind älter und zugleich von den in Nordungarn und der Südostslowakei auftauchenden Rimaszombater Lagerfunden, die auf HA₁ datiert werden könne, gut zu unterscheiden. Folgende Lagerfunde können hierher gerechnet werden: Zalkod, Forró Abaújkér, Drevenik, Maly Horeš, Bologd. Ihr Untergang bzw. das Aufhören der Bárcaer Gruppe bedeutet den Abschluss der nordungarischen Spätbronzezeit 2 sowie den Beginn der jüngeren Pilinyer Phase, die sich auf die Spätbronzezeit 3 erstreckt.⁴³

Die kulturelle Aufteilung Nordungarns hörte in der jüngeren Pilinyer Phase auf, die in der früheren Periode auf zwei Gruppen geteilt Pilinyer Gruppe gewann einheitliche Färbung. Insbesondere tritt dies bei der Rimaszombater Metallkunst, die von identischem Typ ist, in Erscheinung.

⁴³ Kemenczei, T.: HOME 4 (1962—63) 25.

In der Spätbronzezeit 3 breitete sich die Pilinyer Bevölkerung nach Süden aus und eroberte die im nördlichen Alföld gelegenen Gebiete der Egyeker bzw. der jüngeren Hügelgrab-Kultur. Ihre bisher bekannten südlichst gelegenen Fundorte sind Jászberény und Tiszakeszi. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ihre Grenze südlicher gelegen wäre, obwohl das mittlere Gebiet des Alföld noch nicht erforscht ist, nachdem das Vorkommen der das Ende der Pilinyer Kultur anzeigenden Lagerfunde des Rimaszombater Typs diese Grenze nicht überschreitet.

Aus der ersten Hälfte der jüngeren Pilinyer Phase sind uns keine Funde bekannt, die auf Alfölder Beziehungen hinweisen würden. Nordungarn stand zu dieser Zeit mit dem älteren westlichen Urnenfeld-Kreis, mit den nördlich gelegenen Gebieten (Nordslowakei, Schlesien) sowie mit Südostpolen (Lagerfunde in Stefkowa und Zalaze), der oberen Theissgegend und mit Siebenbürgen in regem kulturellem und wirtschaftlichem Kontakt.⁴⁴ Die Ursache des Fehlens von Verbindungen zum Alföld mag wohl in dem wegen der Ausbreitung der Pilinyer Kultur nach südlicher Richtung verursachten feindlichen Verhalten beider Bevölkerungen zueinander seine Ursache haben.

Die verhältnismässige Separierung Nordungarns vom Alföld hörte in der letzten Phase der Pilinyer Kultur auf. Bei den in den letzten Wochen erschlossenen Gräbern des Szajlaer Gräberfeldes ist die starke Wirkung der Gáva-Kultur bemerkbar, während im Spätpilinyer Milieu Urnen von charakteristischem Gávaer Typ vorzufinden sind. Obzwar die Gáva-Kultur — allem Anschein nach — Oberungarn von Nordostungarn aus überflutete, beweisen die geographische Lage des Szajlaer Gräberfeldes und das Fehlen der Spätpilinyer Fundkomplexe, die für eine Gávaer Einwirkung aus der Hernád-Gegend zeugen würden, dass die Gávaer Elemente aus südlicher Richtung eingetroffen sein mochten. Es ist ganz sicher, dass das Szajlaer Gräberfeld bis in die Früheisenzeit hineinreicht. Seine Keramikformen legen Zeugnis von einer Verschmelzung mit der verbliebenen Spätpilinyer Bevölkerung, der Lausitzer Kultur sowie der Gávaer und — in geringerem Masse — der Váler Kultur ab; sie stehen also an der ersten Stufe jener Entwicklung, die zur Entfaltung der von Paulik skizzierten Kyjatice-Kultur führte.⁴⁵

Die Ausbreitung der Gávaer und zum geringeren Teil der Váler und der Lausitzer Kultur verursachte in der HA₁ den Untergang der Pilinyer Kultur. Dieses Ereignis wird durch die Vergrabung der Lagerfunde von Rimaszombater Typ angezeigt. Ein beträchtlicher Teil der Pilinyer Bevölkerung verblieb am Orte, wie dies in der Früheisenzeit in der Keramik und der Metallkunst weiterlebenden Pilinyer Elemente beweisen. Zweifellos flüchteten kleinere Bevölkerungsgruppen, wie auch Amália Mozsolics darauf verwiesen hat,⁴⁶ nach dem Süden. In diesem Zusammenhang können wir auch Merharts Feststellung erwähnen, der zwischen Torre Galli und dem Material des Zagyvapálfalvaer Gräberfeldes verwandschaftliche Elemente entdeckte.⁴⁷ Die Spätpilinyer Keramikform ist auch im Dályer Gräberfeld anzutreffen.⁴⁸ Als den Nachlass der nach Süden abgewanderten Pilinyer Population kann

⁴⁴ Kemenczei, T.: Die jüngere Stufe der Pilinyer Kultur. Manuskript.

⁴⁵ Paulik, J.: Sborník archeologický 2 (1962) 113—189.

⁴⁶ Mozsolics, A.: Arch. Ért. 83 (1956) 84.

⁴⁷ Merhart, G.: Bonn. Jahrb. 147. (1942) 22. und. 86.

⁴⁸ Gallus, S.—Horváth, T.: Diss. Pann. ser. II. 9. Taf. XXXVII—I.

man vielleicht auch die in der nordjugoslawischen früheisenzeitlichen Lagerfunden anzutreffenden charakteristischen Pilinyer Bronzetyphen (zweiarmige Axt, Handschutzspirale, halbmondförmiges Rasiermesser, grosser zusammengesetzter Anhänger, Nadel mit Spindelkopf) betrachten.⁴⁹

Im Gegensatz zu dem früheren Zeitalter gehörte Nordungarn und das Alföld im Verlauf der Spätbronzezeit nicht einer kulturellen Einheit an. Ihre Entwicklung schlug — trotz der gegenseitigen Beziehungen — andere Wege ein. Wir können feststellen, dass es infolge seiner geographischen Lage, mittels seiner Erzlagerstätten ein höheres Niveau der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung erreichen konnte und seine Bevölkerung — nach der anfänglichen Niederlassung der Alfölder Volksgruppen in Oberungarn — als eine expansive Kraft gegenüber der Population des Alfölds auftrat. Als Einleitung der Früheisenzeit können die Völkerbewegungen angesehen werden, die die östliche Hälfte des Karpatenbeckens zu einer grösseren kulturellen Einheit zusammenfassten.

⁴⁹ Kemenczei, T.: zit. W. Manuskript.

BÁNDI GÁBOR

PFERDEGESCHIRRE MIT KNOCHENBESTANDTEILEN AUS DER MITTLEREN BRONZEZEIT IM KARPATENBECKEN

Vor dem Erscheinen und der Ausbildung der Bronzekulturen war die Pferdehaltung im Gebiet des Karpatenbeckens vollkommen unbekannt. Über den Zeitpunkt des Auftretens des Pferdes und über die historischen Umstände seiner Einführung, ist sich die ungarische Forschung völlig einig.¹

Demnach wurde das Pferd auch nach Ungarn vom orientalischen Steppenvolk der Kurgankultur mit den Okkergräber um das Jahr 1900 v. u. Z., zu Beginn des frühen Bronzezeitalters eingeführt.² Aus dieser Zeit ist noch keine Spur der Beschirrung bekannt, es wurde wahrscheinlich eine leichte Zäumung aus faulbarem Material verwendet.³ Das Erscheinen des Pferdes dürfte also mit einer bedeutsamen Volksbewegung zusammenhängen, die einer der wichtigsten Faktoren bei der Ausbildung unseres Bronzezeitalters war.⁴ Die Wahrscheinlichkeit eines einheitlichen, östlichen Ursprungs wird durch die Tatsache völlig bewiesen, dass wir an den Fundorten der Kultur von Pécel, die balkanisch-anatolischen Ursprungs ist, keine Pferdeknochen finden und sich auch überhaupt keine Spur einer Kenntnis des Pferdes entdecken lässt.⁵ Demnach konnte in den gleichzeitigen südlichen Kulturen das Pferd ebenfalls nicht bekannt sein (anatolische Frühbronzeperiode, vor 1900 v. u. Z.)⁶ So lernten auch unsere frühbronzezeitlichen Kulturen südlichen Ursprungs das Pferd erst hier von den aus dem Osten kommenden Nachbarvölkern kennen.⁷ Dies bestätigen auch die Wahrnehmungen an den Pferdeknochen die zeigen, dass in das Karpatenbecken in der frühen Bronzeperiode das leichte, orientalische Pferd des Tarpan-Typs eingeführt wurde und hier,

¹ Bökönyi, S.: Acta Arch. Hung. 11 (1959) 60. Childe, G. V.: The Danube in Prehistory (Oxford, 1929) S. 263. ff. Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 3 (1953) 69.

² Bóna, I.: A bronzkor Magyarországon (Die Bronzezeit in Ungarn) Kand.-Dissertation, Handschrift. (Budapest, 1958) I. 23. S. 43 ff. Kalicz, N.: Északkelet-Magyarország korabronzkora és kapcsolatai. (Die Frühbronzezeit in Nordostungarn und ihre Verbindungen) Kand.-Dissertation Handschrift (Budapest, 1961) I. 294.

³ Ebenda; weiters: Mozsolics, A.: op. cit. S. 69. ff.

⁴ Bóna, I.: op. cit., weiters: Geschichte... Annales Univ. Scient. Bud. Section Hist. III. (1961) S. 12. ff. Kőszegi, F.: Arch. Ért. 89 (1962) S. 15. ff.

⁵ Kalicz, N.: Die Péceler Kultur und Anatolien Arch. Közl. I. (Budapest, 1963).

⁶ Bökönyi, S.: op. cit. S. 60.

⁷ Bóna, I.: op. cit. Geschichte... S. 12. ff.

infolge der örtlichen geographischen Bedingungen einen schwereren Körperbau annahm.⁸

Neben dem an den Fundorten unserer Kulturen aus der mittleren Bronzeperiode gefundenen Pferdeknochenmaterial, tritt auch das Pferdegeschirr aus dauerhaftem Material.

Hier haben wir es schon mit einer, in einem festgelegten Zeitpunkt auftretenden, im grossen und ganzen einheitlichen Knochenbeschirrung zu tun, die in das Gebiet des Karpatenbeckens unbedingt aus der Fremde eingeführt wurde. Ihre Vorbilder kennen wir nicht, auch haben wir keine Beweise für ihre örtliche Ausgestaltung. Die Bestandteile dieses neuen Geschirrs sind folgende: Gebisstangen, Riemenniete, Walzen und Scheiben aus Knochen zur Verzierung des Peitschenstiels.⁹

Im Wege der Untersuchung dieser Knochenbeschirrung und der zugehörigen Funde lassen sich folgende Fragen beleuchten und womöglich auch lösen: 1. funktionale Fragen, 2. Ursprung der Knochenbeschirrung, 3. die zeitliche Bestimmung des Erscheinens der Beschirrung, sowie der Zusammenhang der Beschirrung und des Pferdehaltens mit den historischen Ereignissen der Zeitperiode.

1. Funktionale Fragen.¹⁰

2. Ursprung der Knochenbeschirrung.

Bevor wir die konkrete Frage prüfen, aus welchem Gebiet die Knochenbeschirrung zu uns gelangen konnte, müssen wir erst die prinzipiellen Gesichtspunkte des Hie gelangens klären. Es kommen mehrere Möglichkeiten in Erwägung: entweder gelangte die Kenntnis dieses bestimmten, geschlossenen Beschirrrens und seiner Bestandteile als Ergebnis einer Verbindung eines Handels mit fernen Gegenden oder als Ergebnis einer Volksbewegung in unser Gebiet. Das Pferdegeschirr ist kein Erzeugnis, das man durch gewöhnliche Handelsverbindungen über ferne Gebiete hinweg in Gegenden verbreiten werden kann, wo es bisher nicht bekannt war. Das Geschirr steht in einem unmittelbaren Gebrauchs-, einem Erfahrungszusammenhang mit den höher entwickelten Formen der Pferdehaltung. Um eine unbekannte höherstehende Pferdehaltung zu verbreiten und einzubürgern genügt der Handel nicht, dazu wird als Grundlage eine Gesellschaft auf entsprechendem wirtschaftlichem Niveau benötigt. Mit diesen Verbindungen können die bestehenden Formen nur erweitert, fortentwickelt und fallweise ausgetauscht werden; ihre Rolle kann folglich bloss sekundär sein.

Die Zusammenhänge der im mittleren Bronzezeitalter auftretenden neuen Beschirrungsweise lassen sich am archäologischen Material zweier Gebiete beobachten. Das eine Gebiet ist Südrussland, das andere der Raum des Nahen Ostens (Anatolien, Mesopotamien, Luristan, Ägypten). Es ergibt sich die Frage, von welchem der Gebiete diese Beschirrungsweise ins Karpatenbecken gelangte.

⁸ Bökönyi, S.: op. cit. S. 60.

⁹ Bóna, I.: op. cit. Die Bronzezeit... Im Kapitel: Bemerkungen zur materiellen Kultur der mittleren Bronzezeit.

¹⁰ Bárdi, G.: Arch. Ért. 90 (1963) S. 46. ff. Der Aufsatz behandelt die Fragen der Pferdebeschirrung mit Knochenbestandteilen in engerem Rahmen, der Ton liegt auf der funktionalen Lösung der Geschirre (Abb. 1-17).

Den Gedanken eines osteuropäischen Ursprungs warf als erste Amalia Mozsolics auf, als sie die Steppentraditionen der Bronzeperiode in Ungarn untersuchte.¹¹ Später beschäftigte sie sich im Wege der Untersuchung den knöchernen Gebissstangen schon gesondert mit den Fragen der Pferdebeschirung.¹² Vom östlichen Ursprung unserer Pferdehaltung in der frühen Bronzeperiode und aus der tatsächlich stark östlichen Verwandtschaft der Kulturen dieses Zeitalters ausgehend erklärt die Verfasserin in ihrem Aufsatz: „Schon in dieser Periode könnten sich Gebiss-Stangen aus Geweihen finden, doch besitzen wir bisher keinen sicheren Fund.“¹³ Offenkundig hat also Mozsolics die östlichen Verbindungen dieser frühen Epoche in die mittlere Bronzeperiode übertragen und in Fortsetzung dessen auch der Knochenbeschirung einen östlichen Ursprung zugeschrieben.¹⁴ Mangels eines osteuropäischen Beweismaterials hielt damals noch auch sie bis zur Entdeckung weiterer Gebissstangen, hauptsächlich in Russland die endgültige Lösung für eine Aufgabe der zukünftigen Forschung. In ihrem folgenden Aufsatz über dieses Thema versuchte Mozsolics bereits die Frage der ungarischen Pferdebeschirung zusammenzufassen und ihren Ursprung endgültig zu klären.¹⁵ Aus ihrer eingehenden, reich an formalen Analysen reichen Studie will ich an dieser Stelle nur die Verallgemeinerungen bezüglich des Ursprungs herausgreifen. — Hier begegnen wir nicht allein dem Gedanken des östlichen Ursprungs wie im vorigen Aufsatz. Sie erklärt den Grossteil unserer Gebiss-Stangen, bzw. Pferdegeschirre auch weiterhin für russischen Ursprungs, wirft aber auf Grund der formalen Ähnlichkeit der Gebisse von Pákozdvár und Beycesultan den kleinasiatischen Ursprung gewisser Stücke auf.¹⁶ In ihrem Aufsatz beschäftigt sie sich nur mit den Gebiss-Stangen und behandelt die Frage des Ursprungs im Wege dieser. So sind auch wir gezwungen ihre Theorie des östlichen Ursprungs im Wege dieses Teiles der Beschirung zu beleuchten und im weiteren zu widerlegen. Bevor wir die Meinung der zuständigen sowjetischen Forschung anführten, möchten wir noch auf einige Schwierigkeiten der Ursprungstheorie von Mozsolics hinweisen. Alle Feststellungen der Verfasserin sind auf rein formelle Ähnlichkeiten aufgebaut und sie lässt die Tatsache ausser acht, dass es noch nicht erweisen ist, ob während der mittleren Bronzeperiode zwischen Ungarn und Südrussland solche verwandtschaftliche, kulturelle Verbindungen bestanden, die als Grundlage für diesen Ursprung der Knochenbeschirung dienen könnte. Von solchen Verbindungen kann nämlich in diesem Zeitalter bei keiner unserer mittleren Bronzezeitkulturen die Rede sein, um nur die Kulturen von Ottomány, Füzesabony, Vátya oder Vattina zu nehmen, in deren Material die Pferdegeschirre zum Vorschein gekommen sind.¹⁷

Ein weiterer grundlegender Anschauungsfehler ihrer Forschungsmethode ist auch der, dass sie das Auftreten der Knochenbeschirung als Kulturwirkung erklärt und daher methodologisch nur die Typologie verwendet.

¹¹ Mozsolics, A.: Arch. Ért. 1946—48. S. 63. ff.

¹² Mozsolics, A.: Acta. Arch. Hung. 3 (1953) S. 69. ff.

¹³ Ebenda, S. 108. ff.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Mozsolics, A.: Acta. Arch. Hung. 12 (1960) S. 125. ff.

¹⁶ Ebenda, S. 128. Abb(1.

¹⁷ Bóna, I.: op. cit. Geschichte... S. 12. ff.

Das Ergebnis kann natürlich nur das Ziehen gewisser chronologischer Grenzen sein, wobei das entscheidende wirtschaftliche, kulturelle, und historische Bild ausser Acht bleibt. Zur Beleuchtung dessen will ich nur Folgendes anführen: Mozsolics reihte die in die sog. B III. Periode datierten knöchernen Gebiss-Stangen ihrer Form nach zu den Typen von Füzesabony, Vattina und Tószeg. Die Grundlage für den Ursprung der verschiedenen Typen gaben die Gebisse von Beycesultan (Typ von Füzesabony), Monteoru (Typ von Vattina) und Sabotinowka (Typ von Tószeg).¹⁸ Wenn wir die Fundorte der Gebisse von Tószeg (nach Mozsolics östlichen Ursprungs), von Vattina (ostbalkanischen Ursprungs) und von Füzesabony (südlichen Ursprungs) in Hinsicht ihrer kulturellen Zugehörigkeit betrachten, finden wir in allen drei Fällen einerseits solche, die den zu Beginn unserer mittleren Bronzeperiode entstehenden balkanisch-kleinasiatischen Kulturen (Monteoru, Vattina, Wietenberg, Ottomány), andererseits den im ersten Drittel der mittleren Bronzeperiode auf örtlicher Grundlage mit vielen frischen südlichen Einwirkungen entstehenden (Vatya, Magyarád) angehören. Diese typologisch determinierten Ursprungslinien vermengen sich also selbst im Rahmen eine und derselben Kultur — z. B. in Tiszafüred die Typen von Tószeg und Vattina, in Pécska die Typen von Vattina und Füzesabony — was ihre Wahrscheinlichkeit sehr in Frage stellt.

Wie sehr negative die Bewertung standhält, ist am besten durch den neuesten Aufsatz K. F. Smirnows bewiesen. Der Autor fasst die ältesten Pferdekulturen der Wolga-Uralgegend zusammen und behandelt auch die Frage der Knochengeschirre und die Möglichkeit ihres Zusammenhanges mit Ungarn.²⁰ Bei der Untersuchung der Knochengebisse aus Russland nimmt er oft auf unseren Exemplare Bezug, stellt die unzweifelhaften Ähnlichkeiten fest, doch er erwähnt in seinem Aufsatz nicht einmal die Möglichkeit der Abstammung der einen von den anderen.²¹ Das hat einen gewichtigen Grund, den Smirnov auch darlegt. Er weist nämlich nach, dass die Knochengeschirre in das Ural—Wolga Gebiet annähernd zur selben Zeit gelangten, wie die Exemplare des Karpatenbeckens, oder etwas später, um die Mitte des II. Jahrtausends v. u. Z.²² Schon diese Tatsache allein schliesst die Möglichkeit eines direkten östlichen Ursprungs der ungarländischen Funde aus. Diese Behauptung wird auch noch dadurch bekräftigt, dass Smirnov seine chronologischen Feststellungen an die von Mozsolics angeglichen hat.²³

Wenn wir die Verbreitung der in Russland zum Vorschein gekommenen Exemplare beobachten, fällt es uns auf, dass zu dieser Zeit in der Ukraine die knöchernen Geschirre unbekannt sind. Aus dieser Zeit kennen wir also keine verbindenden Funde zwischen der Ural—Wolga-Gegend und dem Karpatenbecken. Trotzdem wird der ost-westliche Zusammenhang der Pferdebeschirrung dieser beiden Gebiete am wahrscheinlichsten durch die Beleuchtung des Ursprungs der russischen Funde widerlegt.

¹⁸ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 12 (1960) S. 130. ff.

¹⁹ Nach Mozsolics weist diese Gebissgruppe im Wege des Stückes aus Monteoru auf eine ostbalkanische Verbindung, obwohl der unsichere Satzbau auch Osteuropa nicht ausschliesst.

²⁰ Smirnov, K. F.: CA. (1961) S. 46. ff.

²¹ Ebenda.

²² Ebenda, S. 71. ff.

²³ Ebenda.

Smirnow kannte das historische und kulturelle Bild der ersten Hälfte des II. Jahrtausends und bemerkte folglich sofort die Ähnlichkeit und den Zusammenhang der russischen Funde mit der Pferdebeschirung in Kleinasien. Angesichts dieses Zusammenhanges zwischen den beiden Gebieten erwog er sehr richtig dieselbe Möglichkeit auch auf genetischem Gebiet. Er stellte fest, dass die Art der Knochenbeschirung in Russland aus Kleinasien stammen konnte und unterbaute diese Feststellung auch gleich historisch in dem er schreibt: „Es ist recht gut möglich, dass die Völker der Wolgagegend und Kasachstan mit den indoeuropäischen Völkergruppen in genetischem Zusammenhang standen.“²⁴

Daraus geht als hervor, dass der östliche Ursprung unserer knöchernen Pferdegeschirre in der mittleren Bronzezeit nicht wahrscheinlich ist. Die Ähnlichkeit der Funde in beiden Gebieten zu dieser Zeit ist nur eine Konvergenz die sich aus den kleinasiatischen Grundformen ergibt.²⁵

Die Untersuchung des kleinasiatischen Ursprungs führt demnach zu weit wahrscheinlicheren Ergebnissen. Das Erscheinen unserer Pferdegeschirre fügt sich organisch in das wirtschaftliche und kulturelle Bild der an der Wende der frühen und mittleren Bronzezeit entstehenden neuen Kulturen ein, um so mehr, als auch diese Kulturen zum balkanisch-anatolischen Kulturkreis gehörten. Wir finden die Möglichkeit dieser Ursprungslinien zuerst bei István Bóna erwähnt.²⁶ Er befasst sich mit der Frage nicht eingehend, doch er lenkt die Aufmerksamkeit sowohl bei den knöchernen Gebiss-Stangen als auch bei den der Riemennieten auf die Angaben aus Kleinasien hin.²⁷

Der Vergleich unserer knöchernen Pferdegeschirre mit den balkanischen und anatolischen Funden ist eine schwierige Aufgabe, da wir Veröffentlichungen von diesen Gebieten nur ganz vereinzelt kennen. Grosse Möglichkeiten bestehen dagegen zum Vergleich mit den Bronzezeitpferdegeschirren aus Luristan, Syrien und Mesopotamien, die zeitlich mit dem Erscheinen unserer Funde zusammenfallen, ihnen sogar teilweise vorangehen. Die Scheiben- und Stabseitenglieder der Gebisse sind im Nahen Osten zu Beginn des II. Jahrtausends in mehreren Typen verbreitet.²⁸ Diese dürften den anatolischen Bauernkulturen der mittleren Bronzezeit als Grundformen bei der Einbürgerung des neu erlernten Pferdehaltens gedient haben.²⁹ Natürlich brachte auf diesem Gebiet die Kenntnis des Pferdegeschirrs anfangs nur primitive Formen hervor; das Material aus dem die Geschirre hergestellt wurden, dürften Knochen gewesen sein.

²⁴ Ebenda.

²⁵ Dieser prinzipielle Gedankengang wurde in der ungarischen Literatur erstmalig von I. Bóna aufgeworfen, wobei er auch auf andere Fundgruppen hinwies. *Acta Arch. Hung.* 12 (1960) S. 111.

²⁶ Bóna, I.: op. cit. Die Bronzezeit... II. 567. ff.

²⁷ Ebenda, weiters: Bossert: *Altanatolien* (Berlin, 1942) SS. 746, 748, 750. 152. Abbildungen. Bossert: *Altsyrien* (Tübingen, 1951) Abb. 474—475.

²⁸ Potratz, H. A.: *Die Pferdegebisse des zwischenstromländischen Raumes* (Archiv für Orientforschung Berlin, 1941) Abb. 14—16, 25. 40—41. Die luristanischen Pferdegebisse *PZ* (1942) S. 169. ff.

²⁹ Die Literatur über die Bronzezeit im Nahen Osten nimmt es als Tatsache an, dass vom II. Jahrtausend v. u. Z. an die Pferdezucht einen grossen Aufschwung nahm. Das ist auch teilweise durch die Quellenwerke bestätigt, die auch fachliche Fragen der Pferdehaltung behandeln. (Annatischer Text, um 1800 v. u. Z.; Kikkulischer Text XV—XIV. Jh. v. u. Z.)

Wir kennen aus dem II—I. Jahrtausend v. u. Z. viele Reliefs, an deren Pferdeabbildungen sich leicht die unmittelbaren südlichen Verwandten der ungarländischen Gebisse und Riemennieten erkennen lassen.³⁰ An den Abbildungen sind die Pferdegeschirre, die Verwendung der Gebisse und Riemennieten gut zu ersehen. Diese dürfte im ganzen Nahen Osten gleiche gewesen sein, selbst bei den anatolischen Bauernkulturen in Anatolien konnten sich die Abweichungen bloss auf der Bearbeitungsweise und das Material bezogen haben.³¹ Ein genaues Vorbild einer unserer Riemennieten-Zügelrosetten kennen wir aus Alaca-Höyük.³² Da wir ihre Schichtenlage kennen, können wir sie auch in die Jahre 1750—1600 v. u. Z. datieren.³³ Geschirrte Pferde stellen auch einige bemalte Kleinplastiken in Anatolien dar, die gute Analogien zu den uns bereits bekannten ungarländischen Pferdebeschirrungen bieten und die in die Zeit zwischen 1900—1700 v. u. Z. datierbar sind.³⁴

Neben den mangelhaften verbindenden Funden und den anschaulichen, aber teilweise jüngeren Abbildungen ist der Beweis des südlichen Ursprungs vorwiegend doch durch die engen genetischen und kulturellen Verbindungen zwischen den beiden Gebieten gegeben. Über die historische Lage werden wir eingehend noch zu sprechen kommen, wir möchten hier bloss auf die um 1700—1650 entstehende neue balkanisch-anatolische Völkerwelle hinweisen, die die mittlere Bronzeperiode des Karpatenbeckens bildete und, mit vielen neuen südlichen Elementen, auch diese neue Art und Weise der Pferdebeschirung auf unser Gebiet mit sich gebracht haben konnte.³⁵

3. Chronologische Bestimmung des Erscheinens der Pferdebeschirung, der Zusammenhang der Pferdehaltung und Beschirung mit den historischen Ereignissen der Zeit.

Ausgehend müssen wir uns ansehen, in dem Material welcher Kulturen unsere Pferdegeschirre vorkommen. Leider wurde ein Teil unserer Funde mit nicht authentischen Ausgrabungen erschlossen und bei diesen kann auf ihre stratigraphische Lage nur gefolgert werden. Die Riemennietenplatten sind nach Kulturen folgendermassen verteilt. Die Exemplare von Füzesabony, Tószeg, Ároktő und Tiszafüred kennen wir aus den Siedlungen von Hatvan und Füzesabony. Das Exemplar von Pákozdvár wurde aus der Erdburg der Kultur von Vátya gehoben. Bei dieser Knochenplatte kann es festgestellt werden, dass sie nicht älter als die zweite Periode der Kultur sein kann, da das Leben auf der Siedlung erst in dieser Zeit anfang.³⁶ Mit der Frage der Riemenniete, die aus der Siedlung Nyergesújfalu-Téglagyár gehoben wurde, müssen wir uns noch gesondert befassen. Dieses aus authentischer Schicht stammende Stück bildet einen Teil des Denkmalmaterials der Gruppe Tokod.³⁷ Die chronologische Lage dieser Gruppe dient in diesem Fall als wichtiger Beweis für den Zeitpunkt des Erscheinens der Pferdegeschirre in Ungarn.

³⁰ S. Anm. 27.

³¹ Barnett, R. D.—Forman, W.: Assyrische Palastreliefs (Praha — Artia) Abb. 83., 85., 96.

³² Remzi Oguz Arik: Alaca Höyük Hafriazi (Ankara, 1937).

³³ Schaeffer, C.: Stratigraphie comparée ... (Oxford—London 1948) S. 128. ff. V. und IX. chronologische Tabelle.

³⁴ Mallow, M. E. L.: Iraq 4 (1937) S. 91. ff., X. Tab. 29.

³⁵ Bóna, I.: Op. cit Geschichte ... S. 12. ff.

³⁶ Ebenda, S. 20. Stratigraphische Tabelle.

³⁷ Bándi, G.: Muzaica III. (Bratislava 1963) Alba Regia 4 (1963) (unter Druck).

Ähnlich verhält es sich mit der Verbreitung der Gebisse, doch da wie eine grössere Anzahl von ihnen kennen, als von den Riemennieten, lohnt es, eine Übersicht über ihre Verteilung zu geben. Nach ihrer kulturmässigen Verteilung sind drei Gruppen zu beobachten: 1. Die Exemplare der Kulturen von Tei, Monteoru, Wietenberg,³⁸ Ottomány, Vattina (Zu diesen ist auch der Fund der Tokoder Gruppe zu zählen). 2. Die Exemplare der Hatvan—Füzesabony-Kulturen aus Siedlungen mit ungewissen Schichtverhältnissen (Füzesabony, Tószeg, Tiszafüred). 3. Pferdegeschirre in dem Material der Kulturen von Füzesabony, Gyulavarsánd, Gerjen, Vátya und Magyarád. — Schon der erste Überblick zeigt, dass ihr Erscheinen und ihre Verbreitung auf das Gebiet unserer Kulturen der mittleren Bronzezeit begrenzt ist. Diese Kulturen gestalten sich, von Süden- Südosten her, westlich der Donau aus.

Vor der Klärung der chronologischen Lage wollen wir noch jene Ansichten erwähnen, die sich mit dem Erscheinen der Pferdegeschirre befassen. Mozsolics setzt auf Grund der Exemplare von Hatvan—Füzesabony das Erscheinen der Pferdebeschirung in die Periode B III., wobei sie das Zumvorscheinkommen solcher Funde aus der frühen Bronzeperiode nicht für ausgeschlossen hält.³⁹ Bei dem Typ von Füzesabony determinierte sie auch die Linie der Weiterentwicklung der Knochengebisse in die Periode B IV.⁴⁰

Auch István Bóna befasste sich mit den chronologischen Fragen der Pferdebeschirung. Seine Feststellung, zwar nur flüchtig hingeworfen, stimmt in chronologischer Hinsicht mit der von Mozsolics überein. Er setzt die Verbreitung der Geschirre in die zweite Hälfte der mittleren Bronzezeit.⁴¹ Seine Beweise für diese Periode sind stichhältig, wenn wir in Betracht ziehen, dass die Stücke von Tószeg aus der obersten Schicht stammen,⁴² oder dass das Gebiss von Köröstarcsa zusammen mit einem Gefäss des Typs C aus Gyulavarsánd zum Vorschein kam.⁴³ Trotzdem müssen diese Meinungen berichtigen und das Erscheinen der Pferdegeschirre auf eine frühere Zeit ansetzen. Diese Möglichkeit hat uns gerade das Auffinden der Knochenplatte in Nyer-gesűfalu⁴⁴ sowie die neueste chronologische Bewertung der Kulturen von Wietenberg-Ottomány geboten,⁴⁵ die aber diese Verfasser noch nicht kannten.

Im Wege Gruppe von Tokod hatten wir Gelegenheit das Erscheinen der Pferdegeschirre mit den Kulturen der letzten balkanisch-anatolischen Völkerwelle parallel zu setzen, die unsere mittlere Bronzeperiode ausgestaltet hat. Die Grundlagen sind durch die neuesten Feststellungen von Nándor Kalicz gegeben. Demnach wären die Kulturen von Wietenberg und Ottomány, sowie in Nord-Transdanubien die Gruppe von Tokod gleichaltrig mit der zweiten, jüngeren Phase der Kultur von Hatvan.⁴⁶ Die Gruppe von Tokod

³⁸ Horedt, K.: Dacia IV. (1960) XIII. Tab. 10.

³⁹ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 12 (1960) S. 153.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Bóna, I.: Op. cit. Die Bronzezeit ... II. Bemerkungen zur materiellen Kultur der mittleren Bronzeperiode (Bei der Behandlung der knöchernen Pferdegebisse).

⁴² Ebenda.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Bándi, G.: Arch. Ért. '90 (1963) S. 46. ff. Abb. 1.

⁴⁵ Kalicz, N.: Op. cit. Kand.-Dissertation, Handschrift, Kapitel über die Kultur von Hatvan.

⁴⁶ Ebenda, S. 763., 76. ff.

wieder hängt südwestlich mit der ersten Phase der entstehenden Kultur von Vátya zusammen, was ein wichtiger Gesichtspunkt hinsichtlich der Verbreitung der Pferdegeschirre ist.⁴⁷ Kalicz stellt diese wichtige chronologische Reihenfolge fest und macht auch selbst seine Bemerkungen in Zusammenhang mit den Pferdegeschirren, ohne sich aber mit ihnen eingehend zu befassen. „Wir haben gute Gründe anzunehmen, dass ihr Gebrauch schon im späteren Abschnitt der Kultur von Hatvan begonnen hatte... Sie kommen ausnahmslos in solchen Siedlungen vor, wo die Funde der Kultur von Hatvan und Füzesabony vermengt gefunden wurden.“⁴⁸ Wenn wir nun die Gebisse von Wietenberg und Ottomány mit der Knochenplatte aus Nyergesújfalu als chronologische Grundlage nehmen, erhalten wir den frühesten relativen und absoluten Zeitpunkt ihres Vorkommens. Auch die in der Kultur von Vattina erscheinenden Pferdegeschirre sprechen nicht gegen diese Tatsachen, da auch der Anfang dieser Kultur mit der jüngeren Phase von Hatvan gleichgesetzt werden kann und diese Kultur ebenso der neuen südlichen Völkerwelle angehört, wie die Kultur von Ottomány.⁴⁹ Daraus können wir feststellen, dass dieser Art der Beschirrung zu Ende der frühen Bronzeperiode im Karpatenbecken erschien und sich zu Beginn der mittleren Bronzeperiode verbreitete, absolut gesprochen etwa um 1700—1650 v. u. Z.⁵⁰

Nach Bestimmung des Ursprungs und der Chronologie ist es uns möglich, das Erscheinen der knöchernen Pferdegeschirre im Karpatenbecken mit den historischen Ereignissen um 1700—1650 v. u. Z. zu vergleichen. Die von Kleinasien ausgehende Bewegung, bzw. deren unmittelbare Auswirkungen breiteten sich in zwei Hauptrichtungen aus. Die eine Richtung wies über den Kaukasus nach Südrussland,⁵¹ die andere berührte nach Nordwesten den Balkan.⁵² Ein Teil der Völkergruppen gelangte auf diesem Weg auch bis zum Karpatenbecken. So erschienen bei uns von Süden die Kultur von Vattina, von Südosten die Kulturen von Ottomány und Gyulavarsánd—Füzesabony, als Gestalter unserer mittleren Bronzeperiode. Diese Kulturen brachten die Kenntnis der Art der Pferdebeschirrung und höchstwahrscheinlich zum zweiten Mal auch das Pferd. Die Neueinbürgerung des Pferdes auf diesem Wege lässt sich natürlich nicht nachweisen. Es ist jedoch bekannt, dass in unseren Siedlungen der mittleren Bronzeperiode das schwerere Pferd östlichem Grundtyps verbreitet war.⁵³ Da im ganzen Nahen Osten dieser Typ der herrschende war, ist es sehr leicht möglich, dass die neuen Pferdegeschirre mit den Pferden zusammen in unser Land gelangten.

Auf Grund der zum Vorschein gekommenen Funde, sehen wir, dass die knöcherne Pferdebeschirrung das Karpatenbecken über zwei Kulturwege erreichte, die im grossen und ganzen zur gleichen Zeit in unser Gebiet gelangten. Im Wege der Funde in den Kulturen von Tei und Monteoru kommt der eine Zweig aus der Gegend der unteren Donau mit dem Denkmalmaterial

⁴⁷ Bándi, G.: Op. cit. Muzaica III. (Bratislava 1963).

⁴⁸ S. Anm. 45.

⁴⁹ Bóna, I.: Op. cit. Geschichte ... S. 20.

⁵⁰ Ebenda, auf Grund der absoluten Zahlen der chronologischen Tabelle.

⁵¹ Smirnov, K. F.: Op. cit. S. 71. ff.

⁵² Bóna, I.: Acta Arch. Hung. 12 (1960). S. 111. Hinweise auch auf Pferdegeschirre.

⁵³ Bökönyi, S.: Acta Arch. Hung. 11 (1959) S. 60.

der Kultur von Vattina.⁵⁴ Die andere Richtung führt mit dem Erscheinen der Kulturen von Wietenberg-Ottomány über das Gebiet von Siebenbürgen und der oberen Theißgegend in das Karpatenbecken.

Das Schicksal des Zweiges an der unteren Donau lässt sich weiter nicht mehr sicher verfolgen. Wir können bloss annehmen, dass die knöcherne Pferdebeschirung über die mit Vattina teilweise gleichzeitige Gruppe von Szöreg bis zur Gruppe von Gerjen gelangt sein dürfte. (Gebiss von Gerjen).⁵⁵

Die weitere Verbreitung der Pferdegeschirre der Kultur von Ottomány ist gut ersichtlich. Aller Wahrscheinlichkeit nach übergab diese Kultur die Kenntnis dieser Beschirung der mit ihr teilweise gleichzeitigen Kultur von Hatvan. So konnten Stücke von ihr auch an die grossen Tell-Siedlungen gelangen die in der Spätzeit von Hatvan beginnt, und die während der Kultur von Füzesabony fortlebte. Auch die Gruppe von Tokod, die sich in der zweiten Periode der Hatvaner Kultur nach Westen abzweigte, kennt schon die Beschirung südlichen Ursprungs. Im Wege dieser Gruppe konnte deren Kenntnis auch nach in den Norden Westungarns (Nyergesújfalu) gelangt sein.

Die Verbreitung dieser frühzeitig auftretenden Beschirungsweise in einem weiteren Kreis, das Allgemeinwerden ihrer Verwendung, erfolgte in der ersten Hälfte der mittleren Bronzeperiode (KBr 1—2). Zwar kennen wir nicht viele Funde, doch finden wir auffallend die verhältnismässig meisten Geschirre im Material der Kulturen von Füzesabony und Gyulavarsánd, bzw. an deren Fundorten. In diesen Kulturen wurde die Knochenbeschirung sowohl als Erbe der späten Kultur von Hatvan als auch auf Grund der immer stärkeren Wirkung der allmählich nach Norden ziehenden Elemente von Vattina bekannt und wurde allgemein verwendet (Köröstarcsa).

Die im westlichen Teil des Karpatenbeckens ausgestalteten grossen Kulturen der mittleren Bronzeperiode — Vátya und Magyarád — lernten die knöcherne Pferdebeschirung den Funden nach im ersten Drittel der mittleren Bronzeperiode kennen. Für den Vermittler in dieser Übergangsperiode müssen wir auf Grund der in Nyergesújfalu gefundenen ältesten Riemenniete die Gruppe von Tokod halten, die die Kenntnis dieser Beschirung als neue Tradition aus der Kultur von Hatvan mitbrachte.⁵⁶ Dies unterbaut die Tatsache, dass diese Gruppe in den letzten Jahren ihres Bestehens mit diesen grossen Kulturen zusammenlebte, ja in deren Bevölkerung sogar spurlos verschmelzte.⁵⁷

Zusammenfassend können wir feststellen, dass sich die Pferdebeschirung aus Kleinasien in der ersten Hälfte des II. Jahrtausends v. u. Z. im grossen und ganzen gleichzeitig auf dem Gebiet Südrusslands und Südost-Europas verbreitete. Zu dieser Zeit war das nördlichste Gebiet dieser Verwendungsweise das Karpatenbecken, das mehrere Jahrtausende lang die letzte Grenze der historischen Ereignisse des anatolischen Kulturkreises war.

⁵⁴ Milleker, B.: Der Fund in Vattina (Temesvár 1905).

⁵⁵ Mozsolics, A.: Acta Arch. Hung. 12 (1960) S. 126. ff.

⁵⁶ Bándi, G.: Op. cit. Muzaica III.

⁵⁷ Ebenda.

BISHERIGE ERGEBNISSE DER ERFORSCHUNG DER LÄNGSWÄLLE IN DER UNGARISCHEN TIEFEBENE

Das Problem der Wälle, die mit den Namen „Csörsz“- „Ördög“- Trajan-Graben, „Römerschanze“, die Ungarische Tiefebene vom Donauknie bei Vác bis Újfehértó und von dort weiter bis zur Unteren Donau bei Versec, (Vršac) von Norden und Osten umrahmen, wurde als archäologisches Problem, abgesehen der von Anregung Flóris Rómers erst in jüngster Zeit aufgeworfen und zwar auf Grund der von Vilmos Balás durchgeführten Forschungen, der mit unermüdlichem Fleiss die literarischen und insbesondere die kartographischen Daten über diese Wälle gesammelt hat. Dadurch wurde von ihm eine feste Basis für die weitere planmässige, wissenschaftliche Forschung geschaffen. Das Hauptverdienst seiner Forschungen besteht aber vielleicht darin, dass er, im Gegensatz zu den früheren Forschungsmethoden, die von lokaler Perspektive und Bedeutung waren, nachgewiesen hat, dass diese Wälle einem zusammenhängenden System angehören. Die Ergebnisse seiner Forschungen lassen sich kurz in folgendem zusammenfassen:

Bei den Wällen, die die Ungarische Tiefebene umrahmen, handelt es sich nicht um eine einzige Wallinie, sondern um ein Befestigungssystem, das aus mehreren, voneinander allgemein 8—15 km entfernten, im grossen und ganzen parallelen Wällen besteht. Im Gebiet zwischen Donau und Theiss lässt sich das Vorhandensein zweier Linien in Richtung West-Ost, fast in der ganzen Breite des Gebietes erweisen, während von Mezökövesd nach Osten auch das Bestehen einer, oberen, dritten Linie nachgewiesen ist. Diese Wälle werden im allgemeinen Csörsz-, Csösz-, Csersz-Graben genannt; einzelne Abschnitte führen den Namen Kisárok (Kleiner Graben).

Der Zusammenhang zwischen den Wällen westlich und östlich der Theiss wird dadurch bestätigt, dass nach den kartographischen Daten östlich der Theiss bis Újfehértó eine Wallinie in der gleichen Richtung wie die genannte besteht, dort aber nach Süden abbiegt. Von da an kann das Bestehen der Wälle, wenn auch nur streckenweise, doch bis zu der Maros nachgewiesen werden. Vilmos Balás supponierte auf Grund der literarischen und kartographischen Daten das Bestehen mehreren parallelen Linien auch auf diesem Gebiet; aber einwandfrei bestätigt sah er es nur in der Nähe von Arad. Als Benennung der Wälle jenseits der Theiss begegnen wir westlich von Újfehértó noch dem Namen Csörsz-Graben, doch werden die Nord-Süd-Abschnitte durchwegs Ördögárok (Teufelsgraben) genannt, während auf rumänischem

Gebiet die Benennung „Trajansgraben“ beziehungsweise „Römerschanze“ auftritt.

Die wenigsten Probleme stellen die sogenannten Römerschanzen im Banat. Diese haben nämlich eine eingehende Literatur. Ihr unmittelbarer Anschluss an die Wälle östlich der Theiss beiderseits der Maros ist durch kartographische Daten erwiesen. Sie bestehen aus zwei, drei, an einem Abschnitt sogar aus vier Linien.

In der Frage der Wälle ähnlichen Charakters in der Batschka stellte Vilmos Balás fest, dass die sogenannte „Grosse Römerschanze“ ganz die gegenteilige Bestimmung hatte wie die bedeutend längere, „Kleine Römerschanze“, und dass diese daher keinesfalls aus demgleichen Zeitalter stammen können. Er hält es auch nicht für erwiesen, dass das Wallsystem um die Ungarische Tiefebene und die ebenfalls aus mehrere Linien bestehende Kleine Römerschanze zur gleichen Zeit und zum selben Zweck erbaut worden seien.

Vilmos Balás wies auch darauf hin, dass auf Grund der verfügbaren Angaben diese Wälle, mit Ausnahme der Grossen Römerschanze in der Batschka, von der Tiefebene aus gesehen, an der äusseren, d. h. nördlichen, östlichen, bzw. südlichen Seite einen Graben und an der inneren Seite einen Damm bilden. Sie bedeuteten eine abgrenzende Schutzlinie, durch die sich das Volk das sie erbaute gegen den Einfall fremder Völker, sichern wollte, die mit Hab und Gut und Herden umherschweiften.

Hinsichtlich der Zeitfolge dieser Wälle nahm Vilmos Balás mangels zeitbestimmender Funde keine Stellung. Er erklärte jedoch, dass die Wälle in der Tiefebene auf Grund einer Beobachtung von Nándor Kalicz jünger sein müssen als die spätbronzezeitliche Pilinyer Kultur, ihr Bau aber der ungarischen Landnahme voranging.

Die unter solchen Voraussetzungen vom Ungarischen Nationalmuseum 1962 begonnenen Wallforschung hat das Endziel festzustellen, welches Volk das Schutzwerk um die Tiefebene angelegt hat und zu welchem Zweck dies erfolgte.

Natürlich erstreckt sich unsere Aufmerksamkeit auch auf die Untersuchung der Einzelfragen des Baues und der Linienführung. Wir sehen daher eine Hauptaufgabe in der Bestimmung und kartographisch möglichst genauen Festsetzung der Spurlinie der Wälle. Dazu verwenden wir eine Karte im Masstab 1:25,000. Wir stellen die Spurlinie an Ort und Stelle mit Geländeuntersuchungen fest, wobei wir ständig die literarischen und kartographischen Daten sowie die Hinweise der örtlichen Bevölkerung in Betracht ziehen.

Über die Geländeuntersuchung führen wir ein Tagebuch, in dem wir neben der Beschreibung der Spurlinie des Walles auch seinen gegenwärtigen Zustand und sein Verhältnis zum Gelände aufzeichnen.

Zwecks Untersuchung der Wallstruktur und Feststellung des Bauzeitpunktes machten wir auch Durchschnitte und weitere sind noch geplant.

An den Forschungen sind viele Mitarbeiter des Ungarischen Nationalmuseums und anderer Anstalten beteiligt. Es ist sehr zu bedauern, dass Vilmos Balás, mit dem wir anfangs Hand in Hand gearbeitet hatten, im Jahre 1963 nicht mehr mithalten konnte. Sehr eifrig beteiligt sich Sándor Soproni an der Arbeit, neben dem bei der Geländearbeit Gyula Török, László Vértés und Éva Garam als Mitarbeiter des Ungarischen Nationalmuseums, weiters

Nándor Kalicz, Zsolt Csalog, István Balog sowie die Universitätshörer: Mátyás Szöke und Miklós Szabó bisher bedeutsam mitgewirkt haben. Wir hatten auch Gelegenheit zu einer Kooperation mit Bálint Zólyomi, dem Direktor der botanischen Sammlung des Naturhistorischen Museums, der die Wälle in der Tiefebene bzw, deren Vegetation zwecks Rekonstruktion der Urflora untersucht.

Da die Wälle der Tiefebene auf dem Gebiet dreier Staaten liegen, kann deren Forschung nur dann vollwertig sein, wenn sich an ihr die Archäologen aller berührter Staaten beteiligen. Wir wollen deshalb auch unsere Kollegen aus den Nachbarstaaten zur Vornahme gesonderter, aber zeilmässig koordinierter Forschungen ersuchen. Auf unsere Initiative beginnt das Vojvodanski Muzej in Novi Sad schon in diesem Jahr mit der Forschung der Wälle in der Batschka und wir werden im Interesse der erfolgreichen Arbeit die Ausgrabungen zwecks Konsultation wechselseitig besichtigen.

Die systematische Forschung wurde im Jahr 1962 begonnen. Für das erste Jahr stellten wir uns die Aufgabe, neben den Abschnitten des Wallsystems in der Umgebung von Budapest, einige seiner Abschnitte, die auf Grund der literarischen und kartographischen Daten eine Schlüsselstellung einzunehmen schienen zu begehen und den Wall an drei Stellen zu durchschneiden. Für dem Jahre 1963 sind die (seither schon vorgenommene) vollkommene Untersuchung der untersten Linie zwischen Donau und Theiss — sowie die Klärung der Linienführung der Abschnitte im Komitat Hajdu-Bihar nebst weiteren Durchschnitte eingeplant.

Die ausführliche Mitteilung der Ergebnisse unserer bisherigen Arbeit würde den Rahmen dieses Vortrages übersteigen, darum beschränken wir uns auf die Beschreibung der unteren Csörsz-Grabenlinie, mit der Bemerkung, dass die hier beobachteten Erscheinungen, auf Grund unserer Untersuchungen der übrigen Wallabschnitte, in den grossen Zügen anscheinend auch für diese gelten.

Die unterste Linie der Csörsz-Gräben zwischen Donau und Theiss, die im jazygischen Abschnitt auch Kisárok (Kleiner Graben) genannt wird (im weiteren erwähnen wir sie mit diesem Namen), ist zwischen Dunakeszi und Kisköre zu beobachten. Der 105 km lange Wall schliesst das Gebiet zwischen Donau und Theiss sozusagen vollkommen ab. Wahrscheinlich stützten sich ihre Enden an die beiden Flüsse, obzwar heutzutage der Wall an diesen beiden Stellen nur mehr in Form eines Weges längs der Spurlinie wahrzunehmen ist. Bei Dunakeszi zweigt der „Csörsz-Graben-Weg“ aus der Hauptverkehrsstrasse Nr. 2 Budapest—Vác gegen Osten. Diese Strasse führt den Rand der Terrasse entlang die das ehemalige Überschwemmungsgebiet der Donau begrenzt. Auf Grund der Geländesymptome erscheint es sehr wahrscheinlich, dass unter dieser Terrasse einstens ein Donauarm floss, und so ist es nicht zu verwundern, dass im seinerzeitigen Überschwemmungsgebiet keine Spur des Walles zu entdecken war.

Der Kleine Graben erreicht die Theiss westlich von Kisköre. Die Spurlinie des Walles diente hier ehemals nicht nur als Ortschaft-, sondern auch als Komitatsgrenze. Die Linie läuft senkrecht an einem heute schon toten Arm der Theiss, besser gesagt, an einen Damm längs des Armes. Zwar ist es wahrscheinlich, dass zur Zeit des Baues des Kleinen Grabens der Lauf

der Theiss weiter östlich lag, haben wir keinen Grund zu bezweifeln, dass einst der Graben bis zum damaligen Flussbett weiterlief.

Der Wall ist nicht überall gleichmässig erhalten. Im besten Zustand ist er dort, wo der Wall selbst samt seiner Umgebung mit Eichenwäldern bestanden ist. An solchen Abschnitten besteht stellenweise heute noch zwischen der Sohle des Grabens und der Krone des Walles ein Höhenunterschied von mehr als 2 Metern. (In Akazienwäldern ist der Wall selten in gutem Zustand.) Gleichzeitig ist im Ackerland die Spur des Walles allgemein nur mehr an einer ganz flachen Geländewelle, fallweise bloss an einer abweichenden Färbung des Bodens oder der Vegetation zu erkennen; es gibt sogar Abschnitte wo heute nicht mehr die geringste Spur des Walles erkennbar ist, obwohl diese Abschnitte in Karten aus dem XVIII. Jahrhundert, dem Anfang des XIX. Jahrhunderts noch angegeben sind. Auf den Wiesen und Weiden ist der Damm manchmal ganz gut erhalten, sonst aber auch dort vielfach stark verfallen. Besonders interessant sind die Schwankungen im Zustand des Walles in der Gegend von Jászivány und Pély, wo Acker und Wiesen in dichter Folge wechseln. Auf den Wiesen war der Damm überall zu entdecken, während auf den Ackerböden vielfach nicht einmal eine Verfärbung des Bodens bemerkbar war.

Dasselbe konnten wir durch Ausgrabungen an einer anderen Stelle in der Umgebung von Mogyoród beweisen. Hier ist der Wall am südlichen Grat des Somlyó-Berges in selten gut sichtbarem Zustand erhalten. Nach einem 40 m langen, ausnehmend wohlerhaltenen Abschnitt verschwindet der Wall; gegen Westen, an der Lehne des Berges lässt sich die Spurlinie zuerst in Form eines Weges, dann in den Weingärten nur mehr in Form einer Hecke verfolgen. Noch weiter zeigt ihn eine Bodenwelle an und schliesslich verschwindet er in den Äckern vollkommen.

Im Lauf unserer Forschungen durchstochen wir die Linie des ehemaligen Walls zuerst beim Weg, dann bei der Hecke. Da die Spur des aufgefüllten Grabens im Profil an beiden Stellen nachzuweisen war, verlängerten wir die somit festgestellte Richtung des Walles nach Westen und zogen senkrecht zu dieser weitere Forschungsgräben. Diese führten zum selben Ergebnis. Auf diese Weise konnte sowohl das einstige Bestehen, als auch die weitere Richtung des Walls nachgewiesen bzw. festgestellt werden, in einem Gelände, wo auf der Oberfläche trotz sorgfältigsten Untersuchens nicht die geringste Spur zu finden war.

Vielerorts wurde die einst sicherlich gut sichtbare Spurlinie als Gemeindegrenze verwendet (z. B. zwischen Mogyoród bzw. Gödöllő und Kerepes, Jászberény und Jászágó, Jászdózsa und Jászfákóhalma, Pély und Tarnaszentmiklós, usw.). Anderwärts wurde eine Strasse auf den Damm gelegt (z. B. in Dunakeszi der „Csörsz-Graben-Weg“ oder bei Jászapáti die Strasse nach Jászdózsa, usw.). In Jászapáti bildete der kleine Graben einst die Grenze zwischen dem „Felsőnyomás“ (Oberhotter) und dem „Alsónyomás“ (Unterhotter). Selbst die Eisenbahnlinie zwischen Vámosgyörk und Jászapáti folgt mehrere Kilometer lang der Spurlinie des kleinen Grabens. Es kommt auch vor, dass der Graben des Walls als Entwässerungskanal verwendet wurde (in der Gemarkung von Jászberény, an der Grenze zwischen Pély und Kisköre, usw.), es wurde sogar ein grösserer Bach, die Galga, bei der Wasserregulierung (zwischen Tura und Jászfényszaru) hineingeleitet. In solchen Fällen kann

die genaue Spurlinie nur nach gründlicher Erwägung der literarischen und besonders der kartographischen Angaben festgestellt werden.

Auf Grund des Gesagten ist es nicht überraschend, dass wir den Kleinen Graben bzw. seine Spur, obwohl wir im Frühling der Jahre 1962 und 1963 in seiner ganzen Länge abzuschreiten suchten, doch nicht überall aufzufinden vermochten. Eigentlich blieben aber bloss zwei grössere Abschnitte unbekannt, an denen wir die Spurlinie mehrere Kilometer weit nicht feststellen konnten.

Der eine solche Abschnitt liegt in der Gemarkung von Jászivány. Dieser Mangel lässt sich vielleicht damit erklären, dass wir — wie wir es später festgestellt haben — bei der Begehung von der richtigen Spurlinie abwichen und die Spur des Walls nicht an der richtigen Stelle suchten.

Der andere Abschnitt liegt zwischen Dunakeszi und Mogyoród. Zu anfang dieses Jahrhunderts konnte Gyula Bartalos hier noch genau erkennen, wo die Spurlinie die Eisenbahnlinie Budapest—Vác schneidet. Im Jahre 1963 fanden wir die Spur nicht einmal westlich von der Eisenbahnlinie auf. Östlich von dieser, auf dem Pferderennplatz von Alag und auf dem Segelflugplatz war gar nicht daran zu denken; dort ist das Gelände vollkommen planiert. Aber wir fanden sie auch nicht zwischen Alag und Fót. Auf diesem Gebiet wird aber schon seit langem intensive Landwirtschaft betrieben und sein Boden besteht aus Sand, wo nach unseren Erfahrungen der Wall in erhöhtem Mass zugrunde geht.

Vergebens suchten wir die Spur des Walls auch zwischen Fót und Mogyoród. Bartalos nimmt an, dass hier die Linie des Walls dem terrassenförmigen Südufer des Baches Kis-víz entsprach. Bei unseren Begehungen dachten wir anfangs auch an diese Möglichkeit. Da wir aber östlich von Mogyoród durch Grabungen feststellen konnte, dass die Trasse des Csörsz-Grabens an die Strasse auf dem Nordufer des Kis-víz führt, die Mogyoród mit Fót verbindet, halten wir es für möglich, dass der Wall von Fót an auf dieser Linie nach Osten führte. Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Spurlinie des Csörsz-Grabens im allgemeinen an den Südhängen der Hügel trassiert wurde, sowie, dass man bestrebt war die Wasserläufe auf möglich kürzestem Wege zu durchqueren, müssen wir unbedingt die letztgenannte Trassierung voraussetzen. In diesem Fall schnitt der Wall das Kis-víz Tal im Weichbild von Mogyoród, wo der Bach zwischen Hügel eingengt fliesst und nicht südlich von Fót, auf den beinahe kilometerbreiten, auch heute sumpfigen Wiesen.

Es konnte festgestellt werden, dass in der ganzen Länge des Kleinen Grabens der Graben des Walles an der nördlichen, also äusseren, der Damm an der südlichen, also inneren Seite des Walles liegt. Die Verteidigung war folglich gegen Angriffe aus dem Norden eingerichtet. In tiefgelegenen sumpfigen Abschnitten ist aber stellenweise (z. B. bei Tura, bei Jászivány) auch an der Südseite des Dammes die Spur eines Grabens zu finden. Wir können vielleicht daran denken, dass auf sumpfigem Boden das aufbrechende Wasser das Ausheben eines entsprechend tiefen Grabens verhinderte, und man daher um die gewünschte Höhe des Dammes zu erreichen gezwungen war, das Erdreich von beiden Seiten aufzuschütten.

Die in Frage stehende Wallinie verläuft im grossen und ganzen west-östlich. Sie behält ihre Richtung — in der ganzen Länge betrachtet — in den

grossen Zügen durchwegs konsequent bei. Die Untersuchung der Trasse beweist deutlich, dass die Erbauer die Gegend gut kannten und bei der Auswahl der Walllinie die Geländeform in Betracht zogen. Sie suchten die Trasse unter Bedacht auf die örtlichen Gegebenheiten möglichst zu kürzen. Dies heisst selbstverständlich nicht, dass der Wall schnurgerade wäre. Ein gewisses Schlingeln ist auch auf weite Sicht durchgängig zu beobachten. So findet sich eine starke Abweichung von der geraden Linie nach Norden bei Vácszentlászló, Pusztamonostor, Jászivány (sicherlich auch bei Fót), nach Süden bei Gödöllő, Jászfényszaru und im östlichen Teil von Jászapáti. Aber innerhalb dieser grossen Wellen, wechselt die Richtung auch in kleinerem Massstab ständig. Es gibt vielleicht kaum einen Abschnitt von auch nur einem Kilometer, der vollkommen gerade wäre. Doch die Richtungsänderungen ergeben — abgesehen von ein-zwei Ausnahmen — nirgends scharfe Brüche, sondern überall sanfte Bogen, so dass der Wall, in Abschnitten von 100 m betrachtet, fast ganz gerade erscheint. Bei der Untersuchung des Csörsz-Grabens zwischen Dunakeszi und Kisköre, konnten wir die Anpassung der Trasse an die geographische Umgebung beobachten.

Die Walllinie berührt zwei unterschiedlich geartete Gegende. Im Westen, zwischen Fót und Tura, durchzieht sie in einer Länge von etwa 30 km die Hügel der Gegend von Gödöllő, während sie von der Donau bis Fót und östlich von Tura bis zur Theiss in ebenem Gelände verläuft. Die verschiedenen Landschaftscharaktere stellten die Erbauer des Walles vor unterschiedliche Aufgaben.

Auf den ersten Blick scheint es, als hatte man im Hügelland bloss das annähernde Einhalten der Richtung vor Augen gehalten, ohne auf die Reliefverhältnisse zu achten. Es ist wahr, dass die Niveauunterschiede des Geländes die Linienführung kaum beeinflussten, da ja der Wall im Bolnoka-Wald bei Gödöllő selbst einen Hügel von 300 m über dem Meeresspiegel ersteigt, doch scheint es immerhin, dass sich gewisse Bestrebungen beim Ausstecken der Trasse beobachten lassen.

Vor allem wählte man anscheinend ein solches Gelände für den Wall, das wenige Täler und Wasserläufe durchqueren. Das war natürlich nicht vollkommen durchführbar, doch es gelang die Aufgabe so zu lösen, dass die Trasse kaum einige Bäche mit ständigem Wasserfluss schneiden. Eigentlich nur der Kis-viz bei Mogyoród und der Rákos-Bach. Besonders zwischen diesem und dem Bach Galga wurde der Wall unter Ausnützung der Hügelzüge so geführt, dass auf einem Abschnitt von etwa 20 km nur vier solche Täler überquert wurden, die auch seinerzeit bloss bei Schneeschmelze oder Wolkenbrüchen grössere Mengen Wasser ableiten konnten.

Es fällt auch auf, dass der Wall im allgemeinen am Südhang der Hügel geführt wurde. Daher finden sich vor dem Wall nur selten ein weit überblickbares Gelände. Besonders östlich von Mogyoród und bei Vácszentlászló ist diese Trassierung des Walles auffällig. Wir möchten vorläufig in der Frage noch keine Stellung nehmen, ob der Wall absichtlich so geführt wurde, oder ob dies nur Zufall war, ja wir können uns im ersten Fall nicht einmal den Grund dafür vorstellen. Um so weniger, als es auch Abschnitte gibt, wo der Wall am Nordhang verläuft, so im östlichen Teil des Bolnoka-Waldes bei Gödöllő. Vielleicht war diese Trassierung durch das Einhalten der Hauptrichtung bedingt.

Es kann festgestellt werden, dass man mehrfach strebte, bei der Durchquerung der Täler die kürzeste Linie zu benutzen. So gab man im Falle des Rákos-Baches der Wallinie eine solche Biegung, dass sie das Tal in rechtem Winkel schnitt.

Einen ähnlichen, aber ausnahmsweisen Fall sehen wir im Wald bei Valkó. Hier wird der Verlauf des Walles von drei, nahe benachbarten kleineren Tälern in schräger Richtung durchgeschnitten. Das westliche Tal überquert der Wall, in seiner ursprünglichen Richtung verbleibend, in schräger Richtung. Doch wie er am Osthang dieses Tales die Anhöhung des Teknőspart erreicht, schneidet er nach einer fast rechtwinkligen scharfen Wendung das mittlere Tal vertikal und setzt an diesen jenseitigem Rücken, mit einer neuer rechtwinkligen Wendung, die ursprüngliche Grundrichtung fort. Nach kaum 80 m lässt er sich mit einer neuen scharfen Wendung wieder vertikal in das dritte, östliche Tal hinab, wo er am anderen Ufer, noch am Fuss des Hügels, nach einem stumpfwinkligen, aber gut erkennbaren Bruch schräg in der ursprünglichen Richtung den Hang des Hügels erklimmt.

Auf kleinere Mulden oder Vertiefungen an den Hängen der Hügel nahm man anscheinend keine Rücksicht. Vermutlich war an solchen Stellen der Wall seinerzeit auch nicht unterbrochen. Das Schmelzwasser im Frühling, das Wasser der Regengüsse prallte an und wahrscheinlich wurde hier nicht nur der Graben schnell aufgefüllt (das Auffüllen des Vorgeländes ist heute noch zu beobachten), sondern auch der Damm selbst wurde bald durchbrochen.

In den ebenen Abschnitten hatten die Erbauer Aufgaben anderer Art zu lösen. Hier mussten sie einige grössere Flüsse, die Galga, Zagyva und Tarna überqueren. Die Trasse des Kleinen Grabens ist heute von mehreren toten Betten der Tarna unterbrochen, es lässt sich aber nicht feststellen in welchen zur Zeit des Baues Wasser geflossen ist. Die Trasse trifft jedes Bett ungefähr in rechtem Winkel.

Die Galga hatte bei Tura, dort wo sie den Csörsz-Graben kreuzt, nach einer alten Landkarte noch in 1811 kein ausgesprochenes Bett und es ist anzunehmen, dass zur Zeit des Baus derselbe Zustand bestand. Diese Landkarte zeigt jedoch den Wall auch auf sumpfigem Gebiet, wenn auch nur abschnittsweise. Bei unseren Begehungen des Jahres 1963 fanden auch wir ihm in kleineren-grösseren Abschnitten vor, stellenweise in recht gutem Zustand. Wir konnten beobachten, dass an einer tiefliegenden Stelle, wahrscheinlich dort, wo einst im Sumpf noch am ehesten Wasser fliessen konnte, in der Trasse des Walles eine Lücke von etwa 60 m gelassen war. Denn die beiden bestehenden Wallabschnitte liegen nicht in der wechselseitigen Verlängerung: die gegenüberliegenden Enden weichen von den verlängerten Linien um etwa 5 m ab. Selbst in ihrer Richtung zeigt sich ein Abweichung von 3°.

Auch in den ebenen Abschnitten wird die Trasse des Kleinen-Grabens von kleineren Wasserläufen berührt. In einem Fall, an der Grenze von Jászberény und Jászágó, zeigt es sich ebenfalls, dass man auch diesen Wasserlauf in kurzer Linie durchqueren wollte. Wo sich der Wall beiderseits schräg dem Wasser nähert, bildet er an beiden Ufern flache Bogen, wodurch die Kreuzung beinahe im rechten Winkel erfolgte.

An der Grenze von Jászdózsa und Jászfákóhalma schneidet ein verhältnismässig tiefer, doch heute schon trockener Wasserlauf die Trasse des Kleinen-Grabens. Zwar ist der Wall an beiden Seiten des Wasserlaufs schon völlig

vernichtet, doch ist das Bett durch einen dammartigen Erdbau abgesperrt, in dessen Mitte eine Spalte von bloss 2 m für den Wasserdurchlass freiliegt. Fallst dieser Damm ein Rest des einstigen Kleinen Grabens ist, bäte uns dieser Abschnitt eine sehr wertvolle Unterlage hinsichtlich der Lösung der Überquerungen der Wasserläufe.

Es ist deutlich zu erkennen, dass man in den tiefelegenen Gebieten der Ebene bestrebt war, die Seen und Sümpfe zu vermeiden. Östlich von Jászfényszaru wurde der Wall beispielsweise so geführt, dass er den Sóstó (Salzteich) umgeht und unmittelbar an diesen Südrand verläuft. In der Umgebung von Pély wird der Ludastó (Gänsesee) umgangen, wodurch die Trasse an der Südostecke des Sees eine grössere Biegung machen muss. Bei Jászivány bildet er sogar einen scharfen Bruch, um zwischen zwei Sümpfen auf verhältnismässig trockenem Boden verlaufen zu können, und nimmt dann mit einem Bogen wieder die ursprüngliche Richtung auf.

Das Ausnützen des trockenen Geländes ist auch am östlichen Ende des Kleinen Grabens zu beobachten. Nach der Überquerung des einst versumpften Wasserlaufs der Türügy, der Grenze zwischen Tarnaszentmiklós und Kisköre, läuft die Trasse auf einem aus der Umgebung merklich herausragenden Rücken der senkrecht zur Theiss führt. Der Wall ändert seine bisherige Richtung mit einem verhältnismässig scharfen Bogen und verläuft in der Mitte des Rückens zum Fluss.

Den Wall der untersten Csörsz-Grabenlinie, des sog. „Kleinen Grabens“ haben wir bei Mogyoród auf dem Rücken des Somlyó-Berges auch durchschnitten zwar an einer Stelle, wo er im besten Zustand erhalten ist. Der Querschnitt zeigte, dass der Graben seinerzeit in einer Breite von 6 m und 3,20 m tief ausgegraben wurde. Der Damm der Schanze wurde knapp beim Graben erhoben. An dieser Stelle liegen die Reste des Dammes noch heute 1,7 m hoch über dem ursprünglichen Bodenniveau. Da die ursprüngliche Sohlenbreite des Dammes 8 m betrug, schätzen wir seine einstige Höhe mindestens auf 3 m. Demnach bedeutete der Graben und Damm zusammen für den Angreifer ein Hindernis von über 6 m Höhenunterschied. Die Wirksamkeit des Hindernisses wurde noch durch eine Holzkonstruktion gesteigert, deren Bestehen in der Mitte des Dammes die Ausgrabungen erwiesen. In einen unserer Durchstiche fiel nämlich zufällig die Spur eines Pfahls und es war deutlich zu sehen, dass das Erdreich des Dammes zu dessen beiden Seiten unterschiedlich war. Es könnte also auch sein, dass sich diese Holzstütze auf der Krone des Damms in einer Brüstung fortsetzte. Den Graben begann man nicht in seiner ganzen Breite auszuheben. Dies bedeutet aber keine Renovierung, sondern nur das, dass man die gewünschte Breite bei der Arbeit in mehreren Stufen erreichte.

Zur Vollständigkeit erwähnen wir noch unsere Forschungen an den übrigen Wallinien. Bei diesen begangen wir mehrere Abschnitte anderer Linien der Csörsz-Gräben zwischen Donau und Theiss und auch den Ördög-árok („Teufelsgraben“) östlich der Theiss. Diese Untersuchungen führten in einigen Fällen auch zur Entdeckung bisher unbekannter Abschnitte. Unsere Forschungen führten — mit wirksamer Unterstützung seitens der örtlichen Schulen — besonders in der Umgebung von Debrecen zu guten Erfolgen. Hier war die Orientierung wegen den gegensätzlichen literarischen Angaben

früher besonders schwierig. Auch hier konnte das Bestehen dreier paralleler Linien nachgewiesen werden.

Um die Struktur der Wälle zu prüfen haben wir sie im Abschnitt der mittleren Csörsz-Grabenlinie bei Tarnabod und hinsichtlich der Wälle östlich der Theiss am Ördög-(Teufel) Graben im Nagy Erdő (Grossen Wald) von Debrecen durchschnitten. Die Abmessungen der Wälle waren ziemlich identisch mit den oben angeführten Daten von Mogyoród. Darüber hinaus konnte beim Durchschnitt von Tarnabod eine frühere Beobachtung von Nándor Kalicz bestätigt und nachgewiesen werden, dass der Wall eine Siedlung der spät-bronzezeitlichen Pilinyer Kultur, wahrscheinlich auch aus der Hallstatt A Periode, durchquert.

Unsere Forschungen sind noch im Gang und es stehen uns noch mehrjährige Arbeiten bevor. Wir hoffen aber, dass mit ihrem Vollzug das Problem des Baus der Wälle in der Ungarischen Tiefebene geklärt wird. Wir hoffen vor allem, dass wir beim Durchschneiden der Wälle in den Besitz von zeitbestimmenden Funden gelangen, die das Datieren der Bauzeit, oder mindestens die Einengung der Spanne zwischen dem Terminus post und ante quem ermöglichen.

ZUSAMMENHÄNGE DER KULTUREN DER UNGARISCHEN TIEFEBENÉ
UND DES NORDKAUKASUS IN DER SKYTHENZEIT

Das Suchen der Zusammenhänge zwischen zwei weit entlegenen Gebieten bedeutet der Forschung eine schwere Aufgabe auch dann, wenn Teilarbeiten in entsprechender Anzahl und nicht zuletzt die gründliche Kenntniss des Fundmaterials der zwischenliegenden Gebiete, die Möglichkeit der Annahme und des Nachweises dieser Zusammenhänge als eine Selbstverständlichkeit bieten.

Wir haben also gerade das zu untersuchen, ob diese Zusammenhänge, Übereinstimmungen einen solchen objektiven Inhalt besitzen, von dem ausgehend wir die Möglichkeit finden, auch Folgerungen historischen Anspruchs zu ziehen.

I.

Die Erforschung der nordkaukasischen Denkmäler aus dem Skythenzeit begann im Wesen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Erschliessung der Kobaner und ähnlicher Funde. Schon damals zeitigten die Ausgrabungen der Kurgane in der Gegend des Kuban und des Pontus zahlreiche Ergebnisse, von denen so manche die Wissenschaft zu einer gründlicheren Kenntnis des gesamten skythischen Zeitalters verhelfen.

Die Möglichkeit von Zusammenhängen einzelner Funde aus dem Gräberfeld von Koban mit dem Zeitalter und der Kultur der Skythen wurde schon damals aufgeworfen, (z. B. von A. S. Uwarow), bedeutsamere Ergebnisse brachten aber die Forschung im zweiten und dritten Jahrzehnt des XX. Jahrhunderts (die Forschungen von A. A. Miller, A. A. Jessen, B. B. Petrowskij, F. Hančar und Cl. Schaefer).

In der Frage der Hügelgräber hatten bereits die frühere Forschung beruhigenden Ergebnisse gezeitigt, indem es gelang, die Frage der chronologischen und teilweise auch der ethnischen Zugehörigkeit der Hügelgräber grundlegend zu klären (Gorodzow, Spizin).

Heute sehen wir schon klar, dass das Bergland, das uns vornehmlich interessiert, vor der Skythenzeit in west-östlicher Richtung vom Volk des Kubaner Metallgiesserzentrums (das ist ein Gebiet mit heute noch wenig geklärter ethnischer Zusammensetzung, in dem sich wahrscheinlich kobanische

Kulturelemente mit denen der Spätkatakomben- und der späten Balkanwerkgräberkultur vermengen, A. A. Jessen), sowie vom Volk der kobanischen und der kajako-chorotschojewischen Kultur besetzt war. Weiter südlich ist eine anscheinend selbstständige digorische Gruppe abzusondern und schliesslich treffen wir auf dem Gebiet Grusiens eine Reihe örtlicher Kulturen an, die sich heute noch schwer näher bestimmen lassen. Zweifellos besteht ein enger Zusammenhang unter den Funden aller dieser Gebiete, der perspektivisch Möglichkeiten für die Annahme auch ethnischer Verwandtschaft bietet.

In der materiellen Kultur, teilweise auch in den Gewohnheiten und in der Lebensweise dieser Gebiete traten im Laufe des VII.—IV. Jahrhunderts v. u. Z. Wandlungen ein. Die Möglichkeit zur Erklärung dieser Änderungen bot das Material eines seltensamerweise territorial nicht zum Norkaukasus gehörenden Fundortes aus der Ebene: das der Funde in Mozdok.

Die Grabstätten von Mozdok und ihr Umkreis stellte es ausser Zweifel, dass es sich hier, neben der Grundschrift mit stark kobanischen Charakter, um die Zusammenhänge in zwei Richtungen handelt, nämlich: mit den sog. Protovillanova-Typen des frühen Eisenzeitalters in der Ukraine und mit dem skythischen Material der Pontusgegend. Spätere Untersuchungen, die auf das Fundmaterial der Grabstätten von Lugowo, Nesterowo, Kislovodsk im Nordkaukasus und der jüngeren Schicht der Siedlung bei Smeiskaja begründet waren (E. I. Krupnow) führten zu den gleichen Ergebnisse.

Noch vor der Erschliessung der Siedlung von Smeiskaja gelang es, vor allem auf Grund des musealen Materials, die Haupttypen des skythischen Abschnittes der Kobaner Kultur zu selektieren und sie in das VII.—IV.—III. Jahrhundert v. u. Z. zu datieren (E. P. Alexejewa).

Bei der Auswahl der neueren Fundtypen und des Materials der Periode dienten die allgemein verbreiteten Typen als Richtschnur, deren Erscheinen die Forschung berechtigt mit dem Auftreten des skythischen Ethnikums auf den Steppengebieten Eurasiens verbindet (Pfeilspitzen, eiserne Lanzen, Pferdegeschirrbestandteile). Im kaukasischen Material leben die örtlichen Bronze-typen aus der präskythischen Zeit weiter und nehmen eine nicht zu unterschätzende Stellung ein. Schon damals erscheinen auch deren Abarten aus Eisen (Beile, Fibeln Kobaner Typs).

Wesentlich ist es die Frage zu entscheiden, ob die neuen Typen archäologisch gesehen eine völlig neue Kultur, ein neues Ethnikum bedeuten, oder ob hier von andersgearteten Zusammenhängen die Rede ist.

Wir müssen es als sicher nehmen, dass die Veränderungen auf diesem Gebiet auf das Erscheinen der Skythen in der Gegend des Kuban und Pontus zurückzuführen ist.

Die Rolle der Skythen im Kaukasus hängt vor allem mit ihrem Kriegszug gegen Kleinasien zusammen. Dies bezeugten sowohl das historische als auch das archäologische Quellenmaterial.

Für uns ist es am wichtigsten zu wissen, welchen Weg die Skythen bei ihrem Zug über den Kaukasus wählten und welchen Einfluss dieser Durchzug auf das Leben der örtlichen Bevölkerung nahm. E. I. Krupnow wies nach, dass die Sykthen bei ihrem Zug gegen Kleinasien drei Wege benützten: einen westlichen (Westkaukasus, Kolchis), einen zentralen (Nordossetenland, Grusien) und einen östlichen (neben dem Kaspischen Meer). Vom Gesichtspunkt un-

serer Untersuchungen erscheint der mittlere Weg als der wichtigste, denn dieser schliesst sich am engsten an das Verbreitungsgebiet der von uns betrachteten kobanischen Kultur.

Schon in der Urzeit führten über den Nordkaukasus nach Transkaukasien zwei wichtige Bergstrassen: die sog. grusische und die ossetische Heeresstrasse.

Die zweifellos wichtigere der beiden war (wegen ihrer günstigeren Naturgegebenheit) die grusische Kriegsstrasse. Sowohl von der nördlichen, als auch von der südlichen Seite verfügen wir über einige zeitbestimmende Funde, die das Bild vom Durchzug der Skythen wertvoll ergänzen können. Von der Nordseite der Strasse kennen wir den sog. „Schatz von Kasbegi“, dessen Gegenstände in stilkritischer, historischer, hauptsächlich aber in religionshistorischer Hinsicht schon früh das Interesse der Forschung erregten. Aus der Nähe des Schatzfundes sind auch Gräber, wahrscheinlich aus dem VII.—VI. Jahrhundert v. u. Z. bekannt. Ein wichtiger zeitbestimmender Gegenstand des Schatzes von Kasbegi ist eine Silberschüssel, die M. Talgren zutreffen auf den Anfang des VI. Jahrhunderts v. u. Z. datiert hat.

An der südlichen Seite dieses Weges kennen wir ziemlich viele Depôt-funde, wahrscheinlich aus derselben Zeit, wie der Schatz von Kasbegi, in der Gegend von Passanauri (Grusische S. S. R.). Dieser sich derzeit entfaltende Depôtfundhorizont deutet unbedingt auf unruhe, kriegsrische Zeiten und kennzeichnet sich damit, dass er zwar keine skythischen, aber solche Funde enthält, die sich auf Grund von Analogien aus Transkaukasien und Luristan gut auf den genannten Zeitpunkt datieren lassen.

In den Grabstätten des Zeitalters sind viele Funde skythischen Charakters, insbesondere in dem nordkaukasischen und grusischen Material. Ihre Spur lässt sich auch in Armenien und Aserbeidschan verfolgen. Gerade infolge der zahlreichen Funde skythischen Charakters denken die Forscher mit Recht daran, dass diese nicht aus Import stammen, sondern örtliche Reproduktionen gut bewährter Typen sind.

Die Bewohner des Kaukasus haben verhältnismässig früh das Handwerk der Eisenverarbeitung erlernt. Es ist heute kaum mehr zu bezweifeln, dass sie vom IX. Jahrhundert v. u. Z. an Eisengegenstände unter urartuischen Einfluss herstellten, doch es ist möglich, dass sie die Inkrustierung von Bronzegegenständen mit Eisen schon früher erlernt hatten. (Material von Tli, Koban, Smeiskaja). So können wir mit vollem Recht jene Auffassung als überholt betrachten, nach der die Einwohner des Kaukasus das Eisen erst nach der Fühlungnahme mit den Skythen aus der Steppe, höchstens vom VI. Jahrhundert v. u. Z. an, kennengelernt haben (Jessen).

Auf Grund des Fundmaterials von Mosdok, Kislowodsk, Smeiskaja können wir also daran denken, dass die Einwohner Nordkaukasiens mit den Skythen schon vom VIII. Jahrhundert v. u. Z. an in Verbindung standen, doch scheint ihr Durchmarsch gelegentlich des Feldzugs in Kleinasien — besonders bezüglich der Einwohner Transkaukasiens — nicht übermässig friedlich gewesen zu sein.

In den Formen der Bestattung und im Charakter der Grabstätten der Skythenzeit sind folgende Änderungen zu verzeichnen. In den Grabstätten der Randgebiete zu den Steppen hin, tritt neben der Bestattung in Steinsärgen, auch das Umgeben der Gräber mit Steinplatten und die einfache

Bestattung in Erdgruben auf. Die letztere Form war in der präskythischen Periode der Kobanischen Kultur, unserem bisherigen Wissen nach, unbekannt. Dagegen war diese Bestattungsform bei den Skythen an der Wolga in Übung. Auch in den Grabstätten des Hochgebirges ist eine Änderung bemerkbar. Ein Teil der Gräber im Koban aus der Skythenzeit lag in „Brunnen“, d. h. in zylinderförmigen Zisternengräbern, an anderen Stellen dagegen blieb der Bestattungsritus in Steinsärgen dem Wesen nach unverändert erhalten (Kamennomostskoje), oder es wurden die Steinsärge mit Steinplatten ersetzt (Tli). Und es ist noch ein bedeutsames Moment zu erwähnen: während ein Grossteil der Grabstätten der Randgebiete und des Tieflands auf den Beginn der Skythenzeit (VII.—V. Jh.) zu datieren ist, kann die Kontinuität der Bestattung im Hochgebirge bis zum IV.—III. Jahrhundert v. u. Z. nachgewiesen werden. Gleichlaufend erhöht sich bis zum VII. Jahrhundert den Gräberfeldern die Zahl der Gräber der letzteren Gruppe im Vergleich zu den Bestattungen der älteren, präskythischen Art (z. B. Tli, Koban).

Bemerkenswert ist auch der Charakter und die Anzahl der Fundorte. Heute kennen wir schon etwa 100 Fundorte der kobanischen Kultur. Die Mehrzahl dieser Fundorte (etwa 60) ist, aber in die skythische Periode zu datieren. Wie ich schon an anderer Stelle nachgewiesen habe, erfolgte zur Zeit der präskythischen Periode eine Expansion des Volkes der kobanischen Kultur in die Richtung nach Norden. Die Bevölkerung sickerte vom Hochgebirge herab und besetzte solche Gebiete wie die Gegend von Pjatigorsk, den Rücken von Stawropol und gelangte ganz bis Mosdok. In dieser Periode entstand die Siedlung von Smeiskaja gleichsam als Wache am westlichen Tor des Kaukasus. Offenkundig war diese Bewegung, die sich vielleicht aus den Gegebenheiten der Tierhaltung erklärt auch mit einem allmählichen Wandel in der Lebensweise der Bevölkerung verbunden. Diese Änderung konnte zweifacher Art gewesen sein: es wurde nunmehr auch Pferdezucht (Seitenglieder von Pferdegebißen westlichen Typs und urartuschen Ursprungs), und Ackerbau betrieben.

Mit anderen Worten: das kobanische Ethnikum, das bisher im Hochgebirge angesiedelt war und ein Leben als Almer mit sehr wenig Ackerbau führte, veränderte seine Lebensweise im Lauf seiner Expansion gegen die Steppen und die Grundlage seines Lebens wurde der Ackerbau.

In der skythischen Periode dagegen zieht sich anscheinend ein Teil der Bevölkerung wieder in die Berge zurück, ohne jedoch seine ursprüngliche Lebensweise wieder aufzunehmen; sondern wählt sich als Siedlungsstätten die wohnlicheren Flusstäler, geschlossenen Talkessel, und errichtet hier gewissermassen im Schutz der Natur die Siedlungen deren Kontinuität in einigen Fällen bis ins Mittelalter verfolgbare ist (Angaben E. P. Alexejewas). Wir müssen aber hinzufügen, dass der Grossteil dieser Siedlungen nicht auf den Anfang der skythischen Periode, sondern in das VI.—V. Jahrhundert v. u. Z. zu datieren ist.

Dabei hat sich möglicherweise die Bevölkerung der Randgebiete, die schon in der präskythischen Periode, wie erwähnt, stark gemischten Charakter trug, mit Elementen dieses Volkes vermischt, und übernahm von ihnen eine ziemliche Zahl bisher unbekannter Typen. Wir müssen aber bemerken, dass die Einwohner Nordkaukasiens den Brauch der Pferde- und Wagenbe-

stattung, die für die Steppenkulturen charakteristisch ist, zumindest nach unserem bisherigen Wissen, nicht kannten.

So sehen wir auf Grund der neuesten Forschungen die Lage Nordkaukasiens in der skythischen Periode. Dieses sehr bunte Bild genügt aber unbedingt für den Nachweis dessen, dass die skythische Periode im untersuchten Gebiet das Ethnikum nicht austauschte. Sie hemmte jedoch die Strömung der Urbevölkerung gegen die Steppen, und die Ereignisse, die die skythische Periode einleiten, bedeuten unruhige Zeiten für die Einwohner dieses Gebiets. Zu Beginn der Periode wurde die Bedeutung dieses Landstrücks vorübergehend geringer, als Folge der Kriegsereignisse die wir oben erwähnten. Dagegen konnte Nordkaukasien mit Hilfe seiner entwickelten Eisenbearbeitung und seines Zwischenhandels die Bedeutung wahren bzw. wiedererringen, die es sich zur Zeit der frühen präskythischen Eisenperiode erkämpft hatte. In gewissem Sinn bereicherte sich gerade im VII. Jahrhundert v. u. Z. die Skala dieser Verbindungen mit neuen Elementen (nach Luristan, Assyrien).

Ich möchte noch kurz die Rolle des Zwischenhandels erwähnen. Die Völker des Kaukasus (so auch das Ethnikum der kobanischen Kultur) führten schon im IX.—VII. Jahrhunderten v. u. Z. einen intensiven Handel mit den Bewohner der Steppen. Demzufolge gelangten während des VIII.—VII. Jahrhunderten v. u. Z. die kaukasischen Bronzegegenstände, zusammen mit Eisengegenständen aus Urartu nach Westen ganz bis in die Ukraine. Diese Verbreitung ist auch durch das Vorkommen von kaukasischen Bronzekesseln in der Ukraine (in der Umgebung von Kiew) erwiesen. Die Forschung kennt bisher z. B. etwa 50 Exemplare dieser Bronzekessel aus Gebieten ausserhalb des genannten, hauptsächlich aus Grusien und aus dem Gebiet Nordkaukasiens. Mit diesen zusammen gelangten die kobanischen Beile und Fibeln — hauptsächlich spätere Abarten —, Armbänder, Bronzenadel in diese entfernten Gegenden.

II.

Den zweiten Teil meines Berichts möchte ich mich den Fragen der Funde aus der skythischen Periode in der Ungarischen Tiefebene widmen.

Die Forschung nimmt in der Beurteilung des Denkmalmaterials aus dem VI.—IV. Jahrhundert v. u. Z. das aus der Ungarischen Tiefebene stammt, zwei völlig gegensätzliche Standpunkte ein. Der eine, vertreten durch die Auffassungen P. Reineckes, M. Rostowzews und T. Sulimirskys, behauptet dass auf dem Gebiet des heutigen Ungarns eine skythische Okkupation erfolgte und die skythische Herrscherschichte in zwei Wellen (in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts, genauer gesagt um 550 v. u. Z., und um das IV. Jahrhundert) in das Karpatenbecken strömte und es besetzte. Diesen Standpunkt teilten auch so namhafte Forscher wie Lajos Márton (der zwar den Zeitpunkt der skythischen Okkupation in das VII.—IV. Jahrhundert v. u. Z. vorlegte), Ferenc Tompa und Árpád Botlyán. Der sozusagen offizielle Standpunkt der heutigen ungarischen Forschung stimmt damit im Wesen überein.

Der andere Standpunkt wurde zuerst von A. I. Meljukowa und M. I. Artamonow im Jahre 1955 verlautbart. Demnach hätte die skythische Ein-

wanderung das Gebiet des heutigen Ungarns und folglich auch die Ungarische Tiefebene nicht erreicht, sondern es sei die Kultur der Skythenzeit dieses Gebietes mit der Waldsteppenzone der Westukraine, die sich auf örtlicher Grundlage entwickelt hatte, enger Verbindung gestanden. Die Forscher der Sowjetunion sind mit ganz wenigen Ausnahmen, dieser Ansicht. Bei der Beurteilung des Charakters der ungarländischen Denkmäler aus der Skythenzeit — so auch Denkmäler aus der Ungarischen Tiefebene — scheint die wichtigste Frage das Problem der präskythischen Urbevölkerung dieses Gebietes zu sein. In dieser Hinsicht aber verspricht die gegebene Lage kein allzu verheissungsvolles Bild.

Fast sicher war das Gebiet zur Zeit der frühen Eisenperiode, in weitem Sinn also im IX.—VII. Jahrhundert v. u. Z. vom Volk der Urnenfeldkultur und der Kultur von Gáva bewohnt. Die Erforschung besonders der letzteren, die Kenntnis ihres Denkmalmaterials stet heute noch auf recht schwachen Füßen.

Im Grunde genommen konstruierte die Forschung eben zwecks Ausfüllung dieser Lücke jenes sog. präskythische Reitervolk, bzw. die Theorie über dessen Einwanderung die von der Fachliteratur als „kimmerische Frage“ registriert wurde und wird. Wir haben an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass das derzeit verfügbare Fundmaterial nicht genügt, um einen solchen Fundhorizont zu wählen, da ja diese sog. kimmerischen Typen fast ausnahmslos vermengt bodenständigen Funden erscheinen, gar nicht davon zu sprechen, dass eine Teil von ihnen (besonders die zur Zeitbestimmung benützten Bronze-Gebissseitenstücke) älter ist, als die angeblich prototypischen südrussischen und kaukasischen Funde.

Ein einziger Fundtyp kann mit dem Kaukasus in Zusammenhang gebracht werden, und zwar jene Lanzenspitzenschützer oder Messerscheidenenden, von denen Gyula Mészáros unlängst ein schönes Exemplar aus Kakasd veröffentlicht hat. Wir kennen etliche Analogien dieser Funde aus dem Denkmalmaterial Nordkaukasiens aus dem VII.—IV. Jahrhundert v. u. Z. aber, wie dies genannte Autor in der Abhandlung selbst erwähnt, auch aus der Kubanegend und dem Karpatenbecken. Ich denke hier an den Fund von Nyárádszentbenedek aus dem M. Roska zusammen mit einer langen, eisernen Hohl-lanze und mit skythischen Pfeilspitzen eine Messerscheidenende, bzw. Lanzen-spitzenschützer publiziert (ESA, XI. 175.). Nach der allgemein akzeptierten Chronologie der Skythenzeit müssten wir also diesen Typ auf die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts, besser gesagt auf die Jahre um 550 v. u. Z. datieren.

Was nun keramischen Funde von Kakasd betrifft, lassen sich diese mit einigen Gefässformen der Urnenfeldkultur in Zusammenhang bringen und zugleich haben wir in den Schüsseln die Prototypen späterer Schüsseln aus der Skythenzeit zu erblicken.

Bei der Prüfung des eigentlichen skythischen Fundmaterials gestatten sie wir, mich auf zwei Fragen zu beschränken. Die eine est das Problem der sog. *Fürstenbestattung*, die andere die Bewertung der *Gemeinbegräbnisstätten*.

Auf dem Gebiet Ungarns sind heutzutage drei sog. Fürstengräber bekannt: in Tápiószentmárton, in Zöldhalompuszta und in Gyoma. Das letztgenannte mit der Skythenperiode in Verbindung zu bringen verursachte bedeutete bereits Lajos Márton, der den Fund veröffentlichte, gewisse

Schwierigkeiten. Diese gestehen in Folgenden: das Fundmaterial des zerwühlten Balkenwerk-Kurgangrabes das in das Nationalmuseum in Budapest kam, spiegeln keineswegs die stilkritischen Eigenheiten des Schmuckmaterials, das aus den skythischen Fürstengräbern in Südrussland zum Vorschein kam; ihre „prähistorische Einfachheit“ ist schon ab ovo bemerkenswert. Die winkelige Verzierung der für einen Peitschenstiel gehaltenen Goldwalze ist überhaupt kein typisch skythisches oder skythenzeitliches Motiv, sondern schon seit der Bronzezeit (hauptsächlich an Gefässen) bekannt. Die halbkugelförmigen Goldknöpfe sind aus Bronze, auch aus dem örtlichen Fundmaterial Ungarn aus dem IX.—XII. Jahrhundert v. u. Z. in grosser Zahl bekannt. Die Nadeln aus Bronze mit hohem Zinngehalt — höchstwahrscheinlich Bruchstücke — erinnern zwar stark an die plattköpfigen Nadeln aus der späten Bronzeperiode Südrusslands und Nordkaukasiens, doch können diese wieder nicht als kennzeichnende Hinterlassenschaften der Skythen gelten. Die einzigen zeitbestimmenden Funde wären die Bronzespiegelbruchstücke. In diesem Zusammenhang müssen wir uns aber fragen, ob sie zeitoder volksbestimmenden Charakter haben. Die flachen Bronzespiegel waren nämlich in der Skythenzeit in weitem Umfang auch auf solchen Gebieten verbreitet (z. B. Westukraine, Waldsteppenzonen), die die neueste Forschung mit Recht aus dem Verbreitungsbezirk des skythischen Ethnikums ausschliesst.

Die fragmentarischen keramischen Funde und der Ritus der Bestattung (Kurgan mit Balkenwerk) kann *nicht einmal auf unserem Gebiet* als ausschliessliches Kriterium der Skythen gelten, wie dies durch neuere Forschungen betreffend die Kurgangräber in der Umgebung von Debrecen erfolgreich bewiesen wurde (F. Köszegi). Die Behandlung der sog. „Ockergräberkultur“ gehört zwar nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes, doch das grösste Verdienst dieser Forschungen besteht eben darin, dass sie das *Bestehen einer präskythischen Kultur mit Balkenwerkgräbern* auf unserem Gebiet nachgewiesen haben.

Was nun die Frage des Hügelgrabes von Gyoma betrifft, kann man dieses auch heute noch nur mit grossem Vorbehalt als aus der Skythenzeit stammend annehmen, und noch grösserer Vorbehalt steht seiner eindeutigen Verbindung mit dem skythischen Ethnikum entgegen.

Hinsichtlich des Fundmaterials der beiden anderen, als Fürstengräber betrachteten Fundorte bzw. der dort zum Vorschein gekommenen goldenen Hirsche, wird deren Verbindung mit den Skythen von Meljukowa und neuestens von N. L. Tschlenowa in ihrem Aufsatz über den skythischen Hirsch mit scharfer Kritik aufgenommen. Gegenüber dem früheren, einigermaßen dogmatischen Standpunkt Meljukowas, beweist Tschlenowa mit Argumenten, dass die Goldhirsche in Ungarn, wenn auch stilkritisch mit den frühen (VI. Jh. v. u. Z.) Hirschdarstellungen der Pontusgegend verwandt, nicht nachweisbar skythischen Ursprungs sind. (MIA, B. 115., S. 183).

Gegen eine gebietsmässige Einteilung auf Grund der Kurgangräber sprechen auch einige chronologische Erwägungen. Nach Bottyán begann die eigentliche skythische Besetzung auf dem Gebiet der drei Gruppen der Ungarischen Tiefebene in den Jahren 350—320 v. u. Z. Das Material des chronologisch sehr unsicheren Hügelgrabes von Gyoma kann, wie oben bewiesen, nicht als Argument herangezogen werden, während die beiden Funde mit den Goldhirschen auf das VI.—V. Jahrhundert v. u. Z. zu datieren sind.

Wäre es nicht eine übertriebene Vorsicht anzunehmen, dass man zum Vordringen vom Schwarzen Meer bis zum Karpatenbecken mehr als ein Jahrhundert gebraucht hätte?

Es ist also eine Gebietseinteilung auf Grund dreier unsicherer und schlecht beobachteter Funde gegeben, von der ausgehend einzelne Forscher auf die Anordnung der Stämme, auf das Bestehen einer stark geschichteten Gesellschaft Schlüsse zu ziehen versuchten.

Auf Grund der Ausgrabungen in Szentes-Vekerzug nahm M. Párducz eine skythische Gruppe in Vekerzug an. Das kennzeichnendste Material dieser Gruppe lässt sich in Folgendem zusammenfassen:

1. *Bestattungsritus*: Flachgräber mit Skeletten (ausgestreckt oder gekauert) und Brandgräber (Urnen oder zerstreute Asche), mit ausgehnten Gräberfeldern. Auch Wagen, — bzw. Pferdebestattung kommt vor.
2. *Keramik*: sog. Protovillanova-Urnen, Schalen mit hohen, oft knopfartigen Henkeln, flache verkehrt stumpfkegelförmige Schüsseln, blumentopfförmige Gefässe und schliesslich Drehscheibenkeramik.
3. *Metallmaterial*: dreischneidige, „skythische“ Bronzefeißspitzen, Bronze-Armbänder, Metallspiegel, Waffen aus Eisen (einschneidige Messer, Kriegsäxte usw.).

Schon der Bestattungsritus selbst — vor allem das Vorhandensein von Flachgräbern — lässt es zweifelhaft erscheinen, dass die ins Karpatenbecken eingedrungenen Skythen hier, ohne jeden Übergang, ihre Bestattungsbräuche geändert und statt der bisher konsequent üblichen Kurganbestattung die Bestattung in Flachgräbern übernommen hätten. Wir finden Bestattung in flachen Gräbern, d. h. ohne Kurgangräber nur an Orten wo diese Bestattungsbräuche auch vor den Skythen üblich waren (z. B. im Gebiet des Kaukasus, *wo aber das Weiterleben der örtlichen Bevölkerung zweifellos ist*). Gleichzeitig hält die Urbevölkerung in den Gegenden, wo auch vor den Skythen die Bestattung in Kurgangräbern üblich war, z. B. in den Waldsteppengegenden Ukrainens, an ihren früheren Bestattungsbräuchen fest, höchstens das in den Gräbern viele Beigaben aus der Skythenzeit und skythischen Typs auftreten.

Im keramischen Material treffen wir, wie darauf schon seinerzeit Á. Bottyán, und im Zusammenhang mit der Gräbstätte von Kishomok später auch M. Párducz hingewiesen haben, stark örtliche Traditionen, selbst hinsichtlich der sog. Protovillanova-Urmentypen. In diesem Fall ist es jedoch unbedingt beachtenswert — nicht nur in ethnischer, sondern auch in chronologischer Hinsicht —, dass diese sog. Protovillanova — Typen im IX.—VII. Jahrhundert v. u. Z. im Gebiet der Ukraine, der Moldau, des Kuban und auch Nordkaukasiens weit verbreitet waren (F. Hančar, A. A. Jessen, E. I. Krupnow). Auffallend viel Indentitäten sind — vielleicht mit Ausnahme der Blumentopfförmigen Gefässe — zwischen der Fundgruppe aus der Skythenzeit in der Ungarischen Tiefebene oder in Vekerzug und dem Fundmaterial der genannten russischen bzw. ukrainischen Gebiete zu finden.

Es lässt sich also doch der oben ausgeführte Standpunkt nicht mit völliger Gewissheit abweisen, dass wir die Zusammenhänge des skythenzeitlichen Materials der Gruppe der Ungarischen Tiefebene im örtlichen skythischen Material der Ukraine und der Moldau, vor allem des Waldsteppengebietes zu suchen hätten.

Dem spricht auch das Metallmaterial nicht entgegen. Die Waffen aus Bronze und Eisen sowie die Schmucktypen, die als skythisch gelten können, vertreten ausnahmslos Formen, die vom VII. Jahrhundert v. u. Z. an von Mittelasien bis zur Donaugegend, bis weit nördlich vom Küstengebiet des Schwarzen Meeres verbreitet waren. Gerade wegen ihrer weiten Verbreitung wurde z. B. der skythische Ursprung der charakteristischen Bronze-Pfeilspitzen von der Forschung schon ziemlich in Zweifel gezogen.

Es scheint schwer zu sein festzustellen, welche archäologische Kultur die Grundschrift der materiellen Kultur der ungarländischen Bevölkerung in der Skythenzeit gebildet habe. Wir besitzen bisher weder eine sichere Stratigraphie, noch eine entsprechend zusammengestellte Chronologie, während auf dem Gebiet der Ukraine und der Moldau auf Grund der Ausgrabungen Meljukowas und G. I. Smirnowas die Chronologie der frühen Eisenperiode ziemlich deutlich zutage tritt.

Wie es scheint, ist auf diesem Gebiet der erste Abschnitt der frühen Eisenperiode durch die Noa-Kultur (Rumänien) vertreten, die dann von der sog. thrakisch-hallstättischen Kultur, in Ungarn von der Kultur von Gáva verdrängt wurde. Die Chronologie dieser Kulturen fällt übereinstimmend in das IX.—VII. Jahrhundert v. u. Z. Besonders beachtenswert sind in dieser Hinsicht die Ausgrabungen in Sewerinskoje — Gorodischtsche (Podolien) wo die untere Schicht, datiert mit Hilfe der Keramik Gávaischen Typs ohne sterile Schichte, von einer Schicht aus der Skythenzeit überlagert ist (datiert mit Hilfe eines Bronzespiegels). In der Ukraine ist die präskythische Periode durch die Tschernoleskischen Phase vertreten, die nach den Forschungen Terenoschkins mit der thrakisch-hallstättischen Kultur viel Formverwandtschaft zeigt.

Weiter süd-südöstlich finden wir in der Steppengegend des Kuban und im Vorraum Nordkasiens Elemente, die auf die sog. thrakisch-hallstättische Kultur hinweisen.

Wir möchten noch bemerken, dass auch im präskythischen Fundmaterial der Steppengegend des Pontus und der Krim viele, mit den genannten übereinstimmende Züge zu beobachten sind.

Diese Kulturzone wird nach der Bestzung des Pontus-Gebiets durch die Skythen stark bereichert, nimmt eine Reihe neuer Formen an, doch behält sie die grundlegenden Formen bei, bleibt den alten Bestattungsbräuchen treu (Brandgräber, Skelettgräber, Kurgangräber oder flache Gräber — z. B. in Soldanești, Moldau).

Zur Beurteilung der Gruppe in der Ungarischen Tiefebene fehlen uns noch die entsprechenden, jeglichen Zweifel ausschliessenden stratigraphischen Beweise. Dabei ist aber der Abweichungsgrad im Bestattungsritus und Werkzeugmaterial im Verhältnis zu dem skythischen Material der Pontus-Gegend so gross, dass es zweckmässig wäre eine andere Auffassung zu formen, als es bezüglich der vorerwähnten Gebiete möglich war. Eine ähnliche Auffassung würden auch die Zusammenhänge des keramischen Materials und des Bestattungsritus mit den örtlichen Funden aus der frühen Eisenperiode bestätigen.

Die Rolle der Kultur von Gáva in der Ausbildung der Gruppe der Ungarischen Tiefebene ist wegen chronologischer Schwierigkeiten und mangelhaften Kenntnis des Fundmaterials noch nicht deutlich erkennbar. Die Auf-

fassung über diese Rolle kann sich aber günstig gestalten, da auf dem nicht sehr weit entfernten ukrainischen Gebiet auf Grund des Materials der angeführten Fundorte der chronologische Zusammenhang anscheinend nachweisbar ist.

Wir meinen, dass bei der Beurteilung des Charakters der Gruppe der Ungarischen Tiefebene nach dem heutigen Stand der Forschung folgende Gesichtspunkte zu einer Rolle kommen können:

- a) das Material der zahlreichen Gemeingräber beweist die Anwesenheit einer örtlichen, *zumindest nicht skythischen* Bevölkerung. Die chronologische Stellung dieses Fundmaterials ist unsicher, wenn als Ausgangspunkt das von der heutigen Forschung (Párducz, Patay) angenommen, Datum des Jahres 550 v. u. Z. gelten lassen. Und sucher wir das Fundmaterial mit dem Erscheinen der *Keramik* (Dreischeibenkeramik) zu datieren, so wird die chronologische Lücke noch grösser, und ihre Überbrückung erscheint noch weniger möglich.
- b) Wir kommen der Wirklichkeit näher, wenn wir annehmen, dass die Urheber der Kultur der Gruppe der Ungarischen Tiefebene in der Skythenzeit nicht die von Transsylvanien oder von anderswo in dieses Gebiet eindringenden Skythen waren, sondern die weiterlebende örtliche Bevölkerung (eventuell die Kultur von Gáva), die in enger ethnischen Verbindung mit den verwandten Völkern der genannte Gebiete, und auch mit den auf dem Küstergebiet des Schwarzen Meeres lebenden Skythen stand. Diese Verbindungen wurden infolge der historischen Umstände offensichtlich enger, die das Ende des VI. Jahrhunderts v. u. Z. charakterisierten. Ich denke hier an den ersten Bundeskrieg der Steppevölker, den sie gegen den in ihr Gebiet eingedrungenen Dareios I. führten. Nach dem siegreichen Krieg wurde der Einfluss der Skythen auf die Völker in ihrer Umgebung offensichtlich stärker.
- c) Trotz allem kann, eben wegen des vielen berechtigten Zweifels im Zusammenhang mit der Beurteilung der Fürstengräber, die Theorie der Aufteilung der Ungarischen Tiefebene in drei „Provinzen“ nicht standhalten. Gerade im persischen Krieg trat es zutage, dass die gesellschaftliche Organisation der Skythen auf nicht so hoher Stufe stand, dass man auf das Bestehen organisierter „Provinzen“, oder „Vasallenstaaten“ denken könnte.

III.

Als Abschluss des Gesagten prüfen wir nun, ob wir die Möglichkeit haben engere ethnische oder kulturelle Zusammenhänge zwischen dem Gebiet des heutigen Ungarn und Nordkaukasien festzustellen, oder ob die beiden Gebiete durch andere Fäden miteinander verbunden sind.

In diesem Zusammenhang müssen wir wiederholt auf die Rolle hinweisen, die der Kaukasus im Zwischenhandel der frühen Eisenperiode spielte und mit dessen Hilfe er mit den Einwohnern der Pontus-Gegend und der Waldsteppengebiete in Verbindung gelangt ist.

Auf dem Gebiet Ungarns wurde nach unserem bisherigen Wissen — einzelnen verstreute Funde ausgenommen — *kein Gegenstand verbürgt koba-*

nischen Ursprungs gefunden, weder aus der präskythischen noch aus der skythischen Periode.

Die Kulturen der behandelten Gebiete in der Skythenzeit haben dennoch viele wichtige gemeinsame Züge. Diese beweisen aber keine unmittelbare Verbindung, sondern bloss, dass beide Gebiete mit einem dritten Zentrum in enger wirtschaftlicher Verbindung standen. Dieses dritte Gebiet ist aber *die skythische Kultur in der Pontus-Gegend*. Auf deren Einfluss bildeten sich jene „Randkulturen“, die die Steppengegend des Pontus gewissermassen im Halbkreis umgeben. Das eine Ende des Halbkreises stützt sich auf Nordkaukasien, das andere auf die Gegend der Donau.

Bei der Entwicklung der Kultur des Kaukasus und der Tiefebene möchte ich noch ein wichtiges Moment berühren.

Die Kulturen beider Gebiete waren in der Skythenzeit auf eine wirtschaftliche Grundlage aufgebaut, die sie lebensfähig und stark erhielt. Ich meine damit die hohe Entwicklungsstufe der Metallgiesserei, die ihren Stempel auf das wirtschaftliche Gefüge beider Gebiete aufdrückte und auch als Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung der folgenden Periode diente. Ich möchte die Rolle des Metallgiessens und Handels nicht überschätzen, doch denke ich, dass sie bei der Beurteilung der Gesamtheit der Kulturen in gewissem Sinn eine bestimmende Rolle spielt. Die Metallindustrie des Karpatenbeckens in der Spätbronze-Früheisenzeit war die Basis eines ostwärts gerichteten Tauschhandels mit ziemlich grossem Wirkungsradius. Die Gebiete östlich des Dneper wurden dagegen anscheinend vom Kaukasus mit Metallprodukten, vor allem mit Bronze versorgt. Mit der Verbreitung des Eisens änderte sich die Lage. Während im kaukasischen Fundmaterial Eisengegenstände wie Beile, grosse Lanzenspitzen aus Eisen, Streitäxte skythischen Typs bereits vom VII. Jahrhundert v. u. Z. an erscheinen, kommen sie bei uns erst im VI. Jahrhundert v. u. Z. (nach der heute angenommenen Chronologie — z. B. Szentes-Vekerzug, Gyöngyös, Alsótelekes). Wenn wir aber auch die frühen Funde in Betracht ziehen und an Stücke denken wie der Fund in Kakasd, wo sogar eine Lanzenspitzenscheide kaukasischen Typs zum Vorschein kam, so können wir jedenfalls nur daran denken, dass die kaukasischen Eisengegenstände *noch vor Beginn der Skythenperiode*, auf dem Weg des Zwischenhandels unter den verschiedenen Stämmen auf das Gebiet Ungarns gelangt sind.

Diese Handelsbeziehungen dürften, neben den etwaigen ethnischen Zusammenhängen mit den skythischen Randkulturen in der Ukraine und Moldau die Quelle der Ausbildung der skythischen Kultur in Ungarn gewesen sein. Ein analoger Zug unserer Entwicklung mit der Kaukasiens ist ferner der, dass auch hier die Eisenverhüttung infolge der starken örtlichen Metallgiesserei begann und auf dieser Grundlage der intensive Übergang auf Werkzeuge und Waffen aus Eisen auch in der Ungarischen Tiefebene vom VI. Jahrhundert v. u. Z. an zu beobachten ist.

Ich weiss, dass dieser Vortrag nicht alle wirtschaftlichen, ethnischen und historischen Fragen des Zeitalters klärt. Es bleibt noch die Behandlung der Frage offen, ob der Grund zu dem in der frühen Eisenzeit einsetzenden kraftvollen Bau der Erdburgen tatsächlich in der Angst vor den Angriffen der Steppenvölkern oder in inneren sozialen Faktoren lag. Es versteht sich von selbst, dass es eine unhistorische Idealisierung der Zustände dieses Zeit-

alters wäre, wenn man die Möglichkeit solcher Angriffe ausschliessen und die Zustände allein im Spiegel friedlicher handelsmässiger und ethnischer Verbindungen prüfen wollte. Doch meinte ich, dass wir bei der Prüfung der Entwicklung des ethnischen Problems und der Gruppe der Ungarischen Tiefebene die primäre Hilfe gerade in der Behandlung dieser Verbindungen, im Suchen gewisser grösserer Zusammenhänge zu suchen haben, viel eher, als in den recht sporadischen und auf Grund des archäologischen Quellenmaterials schwer nachweisbaren Angriffen aus dem Osten und diesem Zusammenhang in den ebenfalls fragwürdigen Angriffen der Skythen sowie in der Annahme der Tatsache einer ebenso fraglichen skythischen „Landnahme“.

Wir können das Gesagte darin zusammenfassen, dass wir nochmals die Identität des ungarländischen Fundmaterials aus der Skythenzeit mit dem aus der Ukraine und der Moldau aus derselben Periode unterstreichen. Ich meine, dass die Annahme dieser Verbindung als Tatsache und die nüchterne Erwägung der oben erwähnten handelswirtschaftlichen Faktoren die einzige realle Basis sein kann, von der aus die Forschung die chronologischen und ethnischen Probleme der Tiefebene-Gruppe zu lösen, die Frage des etwaigen Erscheinens eines neuen Ethnikums in der Skythenperiode zu entscheiden und das Problem der Verbindungen zwischen dem Gebiet des heutigen Ungarns und dem Nordkaukasiens richtig einzustelen imstande ist.

KELTISCHE DENKMÄLER IN AQUINCUM

Die archäologische Forschung war bisher der Ansicht, dass die Hauptstadt von Pannonia inferior, Aquincum, kein Dokumentationsmaterial besass, aus dem man schliessen könnte, dass vor der römischen Besetzung eine Eingeborenesiedlung an derselben Stelle bestanden hätte.

Diese Auffassung wird durch folgende literarische Daten unterbaut:

Josef Hampel schreibt (9. — S. 50): „Die Römer errichteten zwar ihr Lager in der Nähe der keltischen Stadt, doch wurde dadurch die Urbevölkerung aus ihrem Heim nicht vertrieben. Dieses lag in den Bergen, das römische Lager und die Stadt erstreckten sich in der Ebene. Wir können zwar die ursprünglichen Siedlungen der Eravisker nicht bezeichnen, diese sind tatsächlich verschwunden; doch lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass wir ihre Burg kennen — sie stand wahrscheinlich am Gellért-Berg (Blocksberg)“,

Weiters zitieren wir die einschlägigen Feststellungen von *András Alföldi* (1. — S. 156): „Das römische Lager in Óbuda und die daneben entstandene bürgerliche Niederlassung wurden nicht auf den Trümmern einer Festung oder Siedlung von Eingeborenen erbaut... wir müssen die Stelle des befestigten Eingeborenendorfes das den Namen Aquincum führte etwas abseits suchen. Wegen der Bedeutung der Niederlassung auf dem Gellértberg müssen wir bei dieser halten und da sie vor den Eraviskern nicht bestand, muss auch die Namensgebung von diesen stammen.“

Lajos Nagy führt im Zusammenhang mit dieser Frage an mehreren Stellen (19. — S. 238) folgendes an:

„Auch auf dem Gebiet der Bürgerstadt kam kein frühes bodenständiges Fundmaterial an den Tag, die hie und da gefundenen Stücke geben keine genügende Grundlage zu weitergehenden Folgerungen.“

„Die Bürgerstadt erhielt ihre definitive Form nach den Kriegen Domitians im heutigen Nordungarn, sie war eine neue Gründung ohne jede bodenständige Prämisse. (21. — S. 478).

„Die römische Gründung der Bürgerstadt bei Papföld stützte sich auf keine vorangehende illyrisch-keltische Siedlung.“ (21. — S. 372).

Wir berufen uns ferner auf den Aufsatz von *Angelo Brelich* (4. — S. 58): „Aquincum wurde nicht in eine blühende Eraviskersiedlung eingebaut, sondern in einer namhaften Entfernung von ihr, ohne jegliche Vorgeschichte, und liess des Bestehende auch weiter im eigenen Rahmen bestehen: deshalb ent-

wickelten sich die Civitas Eraviscorum auf dem Gellértberg, das Lager und das Territorium legionis in Óbuda sowie das Municipium und die Colonia bei Papföld in friedlichem Nebeneinander."

Tibor Nagy (25. — S. 114) erwähnt ein Oppidum der bodenständigen keltischen Eravisker auf den Gellértberg zwischen den beiden römischen Siedlungen, dem Hilfslager von Aquincum und der Niederlassung bei Albertfalva — und schreibt über sie folgendes: „Wenn wir die Siedlungen aus dem I. Jahrhundert u. Z. im Umkreis von Aquincum prüfen, sehen wir, dass das Oppidum der Eingeborenen auf den Gellértberg vom Norden her in einer Entfernung von 6—7 km vom Hilfslager Aquincum, vom Süden her in einer Entfernung von rund 7 km umgeben war. Wir können die Massnahme der römischen Regierung vermuten, auf diese Weise das Stammeszentrum der Eravisker von zwei Seiten umzingeln."

Im weiteren führen wir in der Zeitfolge der Publikationen einige Vermutungen über eine *etwaige* keltische Vorgeschichte auf dem Gebiet von Aquincum an.

Bálint Kuzsinszky (5. — S. 12) schreibt: „Es ist doch kaum anzunehmen, dass die vorrömische keltische Siedlung auf dem Gellértberg gestanden wäre, denn wenn diese auch befestigt war und die Siedlungen der Kelten auf Hügeln standen, war der Gellértberg doch nicht dazu geeignet. Wir müssen sie näher, viel näher zur späteren Bürgerstadt suchen."

János Szilágyi (33. — S. 305 und 311) schreibt: „... wir nehmen an, dass in der Römerzeit längs der inneren Bécsi-ut (Wienerstrasse) auf den Hügeln eine bodenständige Dorfsiedlung blühte." Selbst die Freilegung betitelt er: „Ausgrabungen im Gräberfeld der Siedlung der Urbevölkerung."

Eva Bónis (3. — S. 350) stellt gelegentlich der Ausgrabungen auf dem Gellértberg fest: „Der grossartige Aufschwung und die vielseitige Entwicklung, die im Leben der romanisierten keltischen Bevölkerung im Laufe des I. Jahrhunderts eintraten, lässt sich nicht an den Gellértberg als Zentrum knüpfen, ihre Entwicklung müssen wir an anderen Stellen unserer Hauptstadt finden."

András Mócsy (16. — S. 108—109) macht uns im Zusammenhang mit der Bürgerstadt von Aquincum auf folgendes aufmerksam:

„Leider wissen wir noch nicht zur Genüge, in welchem Umfang inwieweit die Bürgerstadt auf eine ehemalige Siedlung der Urbevölkerung aufgebaut war. Das winkelige Strassensystem deutet darauf hin, dass sie nicht aus einer spontanen Niederlassung entstand, sondern, dem unregelmässigen Strassennetz einer früheren, vielleicht bodenständigen Siedlung folgte. Besonders, wenn wir bedenken, dass auf dem Gellértberg, wo das Zentrum der Civitas im allgemein angenommen wird, bisher nicht die Spur einer Niederlassung aus der Römerzeit auffindbar war. Aus der Zeit nach der Besetzung durch die Römer kennen wir einzig die Urbevölkerungssiedlung bei Albertfalva."

Bis zur Fundwahrung unter dem Praetorium des Legionslagers von Aquincum — also bis 1953 — kannte die Literatur keltische Siedlungen auf dem Gebiet von Gross-Budapest an vier Orten: in Békásmegyer (20. — S. 168), im Tabán (23. — S. 21), auf dem Gellértberg (3. — S. 335) und in Albertfalva (25). Ausserdem bezeichnet Lajos Nagy noch den Hügel von Kiscell und den Budaer Burghügel als mögliche Stellen von Eingeborenensiedlungen, sowie die Umgebung des Kamaraerdő (19. — S. 236). Ferenc Tompa (36. — S.

101) verweist auf die unveröffentlichte Ausgrabung von Sándor Garády beim Treffpunkt der Bécsi-Strasse und Vörösvári-Strasse, wo er — unter den Gebäuden der Canabae — keltische Wohnspuren fand. Ebenso erwähnt János Szilágyi (34. — S. 22). auf dem Gebiet des Gaswerkes eine ähnliche Angabe am Ostrand der Bürgerstadt von Aquincum.

Auf dem Gebiet von Rózsavölgy beim Kamaraerdő, schon zum Teil ausserhalb der Grenzen von Gross-Budapest, kam im Sommer des Jahres 1963, beim Rigolieren von Weinbergen eine grössere Menge von Bruchstücken keltischer und dakischer Keramik zum Vorschein (11). Ausser diesen, kennen wir aber von den Stellen der vermuteten Siedlungen kein Fundmaterial, besitzen auch keine Ausgrabungsaufzeichnungen und müssen uns somit zurzeit auf deren Registrierung beschränken.

Die Ergebnisse der vier Siedlungen (Békásmegyer, Tabán, Gellértberg und Albertfalva) sind vorläufig auch nur in Form Präliminarberichten veröffentlicht. Ihre volle Bearbeitung besorgen jetzt Éva Bónis und Tibor Nagy.

Im Frühjahr 1953 grub ein Bauunternehmen zur Fundamentierung eines Schulgebäudes sechs Gräben im Hof des Hauses III. Laktanya Gasse 31—33. In jedem der Gräben konnten wir Mauern aus der Römerzeit erkennen. Unter den Steinmauern des in der obersten Schicht gefundenen, mit Stukkos und Fresken reich geschmückten Kommandaturgebäudes (12. — S. 255) zeichnete sich an 21 Stellen die schwarze Färbung der teilweise abgerundeten, teilweise eckigen, mit keltischem Fundmaterial gefüllten Gruben ab. Infolge des Ganges und des Charakters der Fundwahrung befand keine Möglichkeit die Gruben ganz zu erschliessen.

In der Ausgestaltung des Grundrisses zeigen drei Grubengruppen zusammenhängende Merkmale die Gruben 1 und 21, 10 und 14, sowie 11 und 12.

Aus den Gruben wurden grosse Mengen von Strohlehmbruchstücken, Reste einstmaliger durchgebrannter Verlehmung, Teile eines Herdes mit Ofenbank, Tierknochen, Reste von Holzkohle und Asche, einige Metallstücke und viele Gefässbruchstücke freigelegt.

Charakteristisch für das Hauskeramikmaterial ist die Gruppe der grauen, stark graphithaltigen Urnen mit Kammverzierung und breitem Aussenrand, die auch die kennzeichnend dakischen Waren enthalten. An den Wandscherben mancher Urnen sind Teile von plastischen Fingereindrücken zu sehen. An Bruchstücken von grau und schwarz gefärbten, fein geschlammten Schüsseln mit unterschrittenem Rand fallen eingeebnete Ornamente auf, die nach den unterschiedlichen Mustervarianten in zehn Gruppen zerfallen. (12. — S. 277).

Das reiche Keramikmaterial enthält eine vollergänzbare porzellanfein gebrannte, mit rot-weissen Streifen bemalte Urne.

Parallel der aufgezählten Funde kennen wir aus dem Material des keltischen Töpferofens in Békásmegyer (20) ebenso wie aus den Wohn- und Mietgruben der Siedlungen im Tabán (23) und auf dem Gellértberg (3). Die Schüssel mit dem unterschrittenen Rand und eingeebneten Ornamentik, sowie die rot-weiss gestreiften Gefässe sind kennzeichnend keltisch-eraviskische Erzeugnisse. Das Vorhandensein dieser letztgenannten Ware ist ein Abglanz des boischen Kultureinflusses, der aus Bibracte in Gallien stammt und sich aus klassischen Wurzeln nährt. Die Fäden weisen im Norden nach Stradonitz in der Tschechoslowakei, im Westen nach Basel und Windisch (19. — S. 253—254).

Die Keramik von Békásmegyer, Tabán, Gellértberg, wie auch vom neu erschlossenen Legionslager in Aquincum lässt sich auf den letzten Abschnitt der La Tène Kultur datieren.

Die keltischen Eraviskern haben die Kunst ihres eigenen Handwerks, bereichert mit griechischen Ornamentmotiven auf einen hohen Grad gesteigert. Die technische Feinheit ihrer Gefässe folgt den Spuren der griechischen Vasen.

Das im Tabán gefundene, schablonbemale Gefäss mit einer Victoria-Gemme aus Capua ist auf einen etwas späteren Zeitpunkt zu datieren als die vorhin genannten. (19. — S. 253). Doch gerade die Anwesenheit des Gemmenmeisters beweist, dass der eingeborene Töpfer den Einfluss der italischen Töpferei prägnant mit seinem technischen Können zu vereinigen wusste.

Das zahlenmässig bescheidene, doch in seiner Bedeutung um so wichtigere Metallmaterial nimmt eine hervorragende Stellung ein. In der Grube 8 fanden wir zwei Silbermünzen. Am Avers ist die Partie eines Phillipus-Kopfes mit Strahlenkranz, an der Reversseite die Gestalt eines steigenden Rosses mit einem Rad zu sehen. Diese Münzen sind in die sog. Gruppe von Tótfalu (28. — S. 131. T. XXVII. S. 528), zu den Exemplaren der örtlichen Münzwerkstatt zu reihen; sie spiegeln eine stilisierte, individuelle, bodenständige Auffassung der griechischen Tetradrachme. Die Zeit der keltischen Münzprägung setzte Alföldi (1. — S. 149—151) in die Jahre 70—60 v. u. Z. Nach der Neubewertung dieses Zeitpunktes durch Mócsy (17. — S. 17) haben wir die Herstellungszeit dieser Münzen viel näher zu der Besetzung durch die Römer zu datieren.

Die Tatsache, dass es gelang die Spur der auf eraviskischem Gebiet in Pannonien geprägten Münzen auch im Westen zu verfolgen (6. — S. 30), verweist denklich das Vorhandensein von Handelsverbindungen zwischen den Eraviskern an der Donau und Gallien im Altertum.

Neben den Münzen aus dem Schatzfund in Lágymányos (7), kennen wir noch keltische Münzen aus der Török-Gasse. (19. — S. 262, *Anm.*: 49). Die Ausgrabung im Tabán ergab bloss ein abgegriffenes Exemplar (19. — S. 248).

Aus der Grube 14 kam die Fibel mit dem Tierkopf zum Vorschein. Diese Formen traten, unter illyrischem Einfluss, in der frühen La Tène Zeit auf. (10. — T. XVIII, 5). In Ungarn kennen wir bisher vier Exemplare ohne Analogie im Ausland. Hunyadi hält diese Form für eine örtliche Ausbildung. Auf Grund der Beziehungen der Funde aus Donja Dolina und Grobnik, setzt er ihr Alter auf La Tène „B“, vielleicht auch in die Periode „C—D“. Im Fund der Laktanya Gasse können wir ein sehr hochgeschätztes und darum bewahrtes Schmuckstück aus der Periode La Tène „D“ erblicken.

Auf dem Gebiet von Aquincum fanden wir, neben den keltischen Denkmälern aus dem Praetorium, die Spuren des Lebens der eingeborenen Bevölkerung.

Während der Fundwahrung im Jahre 1955, die im westlichen Teil der Bürgerstadt von Aquincum durchgeführt wurde, durchschnitt der Forschungsgraben unter der ost-westlichen Hauptstrasse der Stadt aus der Zeit Trajans, eine doppelschichtige, gelehmte Grube, in der nicht nur keltische Keramik, sondern auch ein Mühlstein für den Hausgebrauch lag neben grossen Mengen von Tierknochen.

Im Jahr 1958 waren während der Thermalrohrlegung in der Lajos-Gasse im III. Bezirk in den Gräben auf dem Gebiet der canabae aus der Römer-

zeit Grubenverfärbungen zu beobachten. Als wir in mehreren Gräben eindrangen, fanden wir graphithältige Gefässe und Schlüsselbruchteile mit unterschrittenem Rand des selben Typs wie in Békásmegyer (11).

Gleiche Beobachtungen konnten wir im selben Jahr unter den Steinmauern und dem Fahrdamm an der Stelle des im Treffpunkt der Fő-Gasse und Ganz-Gasse im II. Bezirk vermuteten frühen Hilfslagers machen. (13. — S. 253. und 14.)

Ähnliche Keramik, wie die genannte, lag in den Wohngruben der Eingeborenen, die wir unter den Mauern des Gebäudes der römischen canabae in der Meggyfa-Gasse im III. Bezirk erschlossen (11).

Im Jahr 1960 kamen auf dem Gebiet der Bürgerstadt von Aquincum, in der Umgebung des Macellum und des Mithraeum, mehrere Grubenverfärbungen und neben dem Fahrdamm eine Wasserröhre hervor (11).

Tibor Nagy erhöhte die Zahl der bisher bekannten Fundorte mit dem Fundort seiner eigenen unveröffentlichten Fundwahrung auf der Budaörsi-Strasse (26. — S. 34).

Als nicht siedlungsmässiges sondern sporadisches Material erwähnt er die keltische Eisenschere vom Császár-Bad, die Münzen aus der Török-Gasse, die Funde auf dem Budaer Burghügel, die Wohngrube beim Rudas-Bad, das Material der Fundwahrung in der Galvani-Gasse, sowie die Ergebnisse der einleitend erwähnten Freilegung in der Laktanya-Gasse.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Forscher bis 1953 allgemein den Standpunkt einnahmen, es habe ausser dem keltischen Oppidum auf dem Gellért-Berg, im Umkreis von Aquincum keine keltische Eingeborenensiedlung gegeben und die Stadt sei von den Römern ohne bodenständige Vorgeschichte gegründet worden.

Dagegen beweisen die Ergebnisse der Fundwahrungen in den letzten Jahren, das zur Zeit der römischen Eroberung das Gebiet von Aquincum nicht unbewohnt war. Das eingetroffene Militär musste sich nicht mit der Trockenlegung von Sümpfen und mit Waldrodung bemühen, da diese Arbeiten bereits von den angesiedelten keltischen Eraviskersiedler durchgeführt waren.

Auch der Name Aquincum, stammt aus einem Wort mit illyrisch-keltischer Wurzel: aus der Zusammensetzung Ac-inco, die Wassereichtum bedeutet (8 — ..., 26. — S. 35.).

Das Leben der Urbevölkerung können wir vorläufig nur im Spiegel der täglichen Gebrauchsgegenstände betrachten, die bei den einzelnen Ausgrabungen zu Tage kamen, da wir zurzeit ihre Grabstätten noch nicht kennen.

Die Einwohner der Eraviskerdörfer dürften ein Ackerbauvolk mit Tierhaltung gewesen sein. Ebenso wie auf dem Gellért-Berg, finden sich auch in Aquincum Reste von handbetriebenen Mahlsteinen. Unter den Tierknochen befinden sich — als Beweise der Tierzucht — Knochen von Rindern, Pferden, Schweinen und Ziegen. Die vielen — auch als Hacke benützten — Geweihe und Hauer zeugen verlässlich von der Jagd, die ebenfalls betrieben wurde.

Die wechselseitige Verbindung der Siedlungsspuren von Aquincum und ihre Zeitfolge lässt sich, nach Vergleich der Ergebnisse der bisher bekannten Siedlungen bewerten. Gleichzeitig lässt sich die Frage der Ursiedlungen und der auf Grund der Konzeption Caesars umgesiedelten Dörfer (31. — S. 22) klären. Zweifellos wollten die Römer, ähnlich wie in Gallien und Hispanien,

die Urbevölkerung auch in Pannonien — im gegebenen Fall vom schwer kontrollierbaren Zentrum auf dem Gellért-Berg —, in die Ebene umsiedeln. Nach dem Zeugnis des Münzenfundes im Lágymányos, dürfte dies um das Jahr 9. v. u. Z. erfolgt sein. Doch dieser Umstand will nicht besagen, dass es bis dahin keine Siedlungen in der Ebene gegeben hätte. Das ist positiv durch das Material der keltischen Schichte unter dem Praetorium erwiesen.

Die Umsiedlung in die Ebene erfolgte aus strategischen Gesichtspunkten. An solchen Orten ist nämlich ein Widerstand unmöglich. Der pannonisch-dalmatische Aufstand in den Jahren 9—6 v. u. Z. gab triftigen Grund zu dieser Erwägung.

Die Stratigraphie zeigt, dass die romanisierten keltischen Einwohner um die Wende des I. und II. Jahrhunderts, zur Zeit der grossangelegten Steinbauten, ihre Erdhütten verliessen und gemauerte Häuser bezogen. Sie übernahmen die Lebensform der hellenistischen Zivilisation, die sich im ganzen Reich verbreitete. Die Männer kleideten sich in die Uniform der Legionen, die Frauen jedoch behielten ihre alte Tracht, wie dies die Meissel der Steinmetze an mehreren Grabmälern verewigten.

*

Das historische Bild des behandelten Zeitalters hat die Forschung bereits entworfen. (1. — S. 148 und 18. — S. 355.)

Um das Jahr 100 v. u. Z. unterwarfen die Daker Nordwestungarn und besetzten, wenn auch nicht auf die Dauer das rechte Ufer der Donau. Die Spur dieser Anwesenheit der Daker können wir an Hand der einhenkeligen Keramikschalen und mit Fingereindrücken geschmückten Gefässe verfolgen, die bei den Funden zum Vorschein kommen. Diese Ware zeugt also nicht von dakischen Formeinfluss, sondern von der Anwesenheit der Daker selbst. (27. — S. 131.) Es ist im allgemeinen ungeklärt, ob wir diese Stücke mit dem ersten, um 100 v. u. Z., oder mit dem zweiten, um 40 v. u. Z. erfolgten dakischen Einbruch zu datieren haben.

Um 80—70 v. u. Z. kam aus der Gegend der Kleinen Ungarischen Tiefebene das Volk der Eravisker illyrischer Abstammung und keltischer Kultur an das rechte Ufer der Donau und besetzte damals die Umgebung des Gellért-Berges. Der genannte Münzfund von Lágymányos, in dem auch Denare vorkommen, bezeugt, dass die Eravisker mit Rom in Verbindung standen. Zu dieser Zeit — noch vor der Besetzung — marschierten die Römer längs der Donau öfters auf, um die Daken, Markomannen und Quaden zu zähmen.

Von der Anwesenheit der Eravisker in Pannonien berichten auch schon die antiken Schriftsteller. *Ptolemaeus* gibt Angaben über sechs Völker. Von diesen lebten vier im westlichen, zwei im östlichen Teil Pannoniens. Von den letzteren lebten die Eravisker im Nordosten. (30. — Kap. XV.)

Tacitus behauptet (35. — 28), dass mit den Eravisker auch Oser in Gemeinschaft lebten.

Plinius (29. — 3., 25. 148) weiss von der Anwesenheit der Eravisker allgemein in Transdanubien um die Mitte des I. Jahrhunderts u. Z. Der bisher erschlossene reichste Fundort ganz Pannoniens liegt im Bereich Westungarns. Das Zentrum der längs der Donau eindringenden Kelten war das Burgenland. (5. — S. 394—395). Die auf Grund der Forschungen von Károly

Sági gezeichnete Gräberfeldkarte zeigt die grosse Dichte der Gräber auf diesem Gebiet.

Die Ureinwohner lieferten nicht nur wertvolles Menschenmaterial für die römischen Hilfstruppen, sondern hinterliessen in ihrer Kunst Andenken von dauerndem Wert, die sich auf lange Jahrhunderte auswirkten. Ihr entwickeltes Handwerk ermöglichte den Export den auch die Donaufurt bei Tabán förderte. Als gute Soldaten in den Kriegen, als fleissige Bauern der Dörfer, und als hervorragende intuitive Handwerker waren sie auch nach der römischen Besetzung starke Stützen des Reichs. In Pannonien trugen sie zur Aufrechterhaltung jenes verhältnismässig friedlichen Zustandes bei, der das Zeitalter Trajans und Hadrians charakterisierte.

*

Zusammenfassung:

Im Gegensatz zum Standpunkt der bisherigen Forschung können auch im Umkreis von Aquincum vorangehende keltische Eraviskersiedlungen nachgewiesen werden.

Der Namen Aquincum ist örtlichen Ursprungs.

Wir konnten erstmalig die Vielfalt der abwechslungsreichen, eingeebneten Ornamentik der keramischen Gegenstände in Aquincum einsammeln.

Die Einwohner der Dörfer in Aquincum benützten ihre Hütten bis zur Zeit Trajans. Die Bauzeit der über die Gruben führenden Strassen und die Charakteristik des eingeschütteten Materials ergibt den Terminus ante quem.

LITERATUR

1. A. Alföldi: Az eraviszkuszok Buda földjén (Die Eravisker auf dem Gebiet von Buda) Bp. Tört. Bp. az ókorban I. 1942.
2. Gy. Aldor: A tótfaluí kelta éremlelet. (Der keltische Münzfund in Tótfalu) Num. Közl. 3. 1904.
3. É. Bónis: Jelentés a Fővárosi Régészeti Intézet 1946—47. évi Gellérthegyi ásatásairól. (Bericht über die Ausgrabung der Hauptstädtischen Archäologischen Gesellschaft, auf dem Gellért-Berg im Jahr 1946—47) Bp. R. XV.
4. A. Brelich: Aquincum vallásossága. (Religion in Aquincum) Diss. Pann. II. 10. Laur. Aqu. I.
5. J. Fitz: Herkunft und Ethnikum der Eravisker. Acta Antiqua VI. 1958.
6. Ö. Gohl: Numizmatikai adatok a Duna völgyén át való gall-kelta összeköttetés megállapításához. (Numismatische Daten zur Feststellung der gallisch-keltischen Verbindungen durch das Donautal) Num. közl. 1903.
7. Ö. Gohl: A budapesti eraviszkus éremlelet. Num. Közl. 1902.
8. A. Graf: Übersicht der antiken Geographie von Pannonien. (Diss. Pann. I. 5. Bp. 1956).
9. J. Hampel: Az eraviszkus nép és emlékei. (Das Eraviskervolk und seine Denkmäler). Bp. R. IV.
10. I. Hunyadi: Kelták a Kárpátmedencében. (Kelten im Karpatenbecken) Diss. Pann. II. 18.
11. Melinda Kaba unveröffentlichte Ausgrabungen.
12. M. Kaba: Az aquincumi parancsnoksági épület belső dekorációja a Lak tanya utcában. (Innendekoration des Kommandaturgebäudes von Aquincum in der Lak tanya-Gasse) Bp. R. XVI.
13. M. Kaba: A Bp.-i Tört. Múz. leletmentései és ásatásai az 1958. évben Bp. R. XIX. (Fundfahrten und Ausgrabungen des Hist. Museums von Budapest im Jahre 1958) Bp. R. XIX.

14. *M. Kaba*: Rómaikori épületmaradványok a Királyfürdőnél. (Gebäudereste aus der Römerzeit beim Király-Bad) Bp. R. XX.
15. *B. Kuzsinszky*: Aquincum. 1925.
16. *A. Mócsy*: *Attributio Aquincumban és a város decurioi.* (Attribution in Aquincum und die Dekurionen der Stadt) AÉ. 1951.
17. *A. Mócsy*: A római pénz forgalmáról a római uralom előtti Pannóniában. (Über dem Umlauf des römischen Geldes in Pannonien vor der Römerzeit) Num. Közl. 1961—62.
18. *A. Mócsy—J. Fitz*: Ein pannonischer Reitensoldat in der Dakerkriegen Trajans. Acta Arch. IX. 1958.
19. *Lajos Nagy*: Az eraviszkusz kultúra emlékei, Bp. környékén. (Denkmäler der Kultur der Eravisker in der Umgebung von Budapest) Bp. Tört.
20. *Lajos Nagy*: A békásmegyei késő La-Tène fazekaskemence. (Der Töpferofen von Békásmegyer aus der späten La Tène-Zeit) AÉ 1942.
21. *Lajos Nagy*: Temetők és temetkezés. (Gräberfelder und Leichenbestattung) Bp. Tört.
22. *Lajos Nagy*: Topografia. (Topographie) Bp. Tört.
23. *Lajos Nagy*: Tabám a régészeti ásatások világában. TBM. IV. 1936.
24. *László Nagy*: Archäologische Forschungen im Jahre 1958. AÉ. 1958.
25. *Tibor Nagy*: Az albertfalvai római telep. Ant. Hung. 1948.
26. *Tibor Nagy*: Műemléki topografia. (Denkmaltopographie) 1962.
27. *Párducz—Korek*: Császárkori telep Ózdon. (Kaiserzeitliche Siedlung bei Ózd) AÉ. 1958.
28. *K. Pink*: Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn. Diss. Pann. II. 15. 1939.
29. *Plinius*: Hist. Nat.
30. *Ptolemaeus*: Georg. Ed. II. k.
31. *A. Radnóti*: Műemléki topografia. (Denkmaltopographie).
32. *K. Sági*: Császárkori tumulusok Pannóniában. (Tumuli aus der Kaiserzeit in Pannonien) AÉ. 1943.
33. *J. Szilágyi*: Jelentés a Fővárosi ókortörténeti (aquincumi) múzeum kutatásairól és szerzeményeiről, az 1945—48. évek folyamán. (Bericht über die Forschungen und Anschaffungen des Hauptstädtischen Museums für Altertumskunde (Aquincum) in den Jahren 1945—1948) Bp. R. XV.
34. *J. Szilágyi*: Aquincum 1956.
35. *Tacitus*: Germania.
36. *K. Tompa*: A korai vaskor. (Die frühe Eisenzeit) Bp. Tört. I.

INHALTSÜBERSICHT

MAKKAY JÁNOS: Die wichtigsten Fragen der Körös-Starčevo Periode	3— 18
CSALOG JOZSEF: Zur Frage der Körös-Gruppe in Ungarn	19— 25
KALICZ NÁNDOR: Siedlungsgeschichtliche Probleme der Körös- und Theiss Kultur	27— 40
GABORI MIKLÓS: Über einige Aufgaben der Paläolithforschung in Südungarn	41— 45
KRALOVÁNSZKY ALÁN: Über einige Fragen der Erforschung der frühen Periode der Agrargeschichte	47— 57
BÓNA ISTVÁN: Über die Entstehung der Frühbronzezeit in der Theiss- Maros Gegend	59— 67
TROGMAYER OTTÓ: Über einige geschichtliche Fragen der Spätbron- zezeit im Südlichen Tiefebene	69— 75
KEMENCZEI TIBOR: Die Beziehungen zwischen Nordungarn und dem Alföld in der Spätbronzezeit	77— 86
BÁNDI GÁBOR: Pferdegeschirre mit Knochenbestandteilen aus der mittleren Bronzezeit im Karpathenbecken	87— 96
GAZDAPUSZTAI GYULA: Zusammenhängen der Kulturen der Unga- rischen Tiefebene und des Nordkaukasus in der Skythenzeit	107—118
PATAY FÁL: Bisherige Ergebnisse der Erforschung des Langswälle in der Ungarische Tiefebene	97—105
KABA MELINDA: Keltische Denkmäler in Aquincum	119—126

Technikai szerkesztő: Gazdapusztai Gyula

A kiadásért felelős a József Attila Tudományegyetem
Bölcsészettudományi Karának dékánja

A kézirat nyomdába érkezett: 1964. december. Példányszám: 500. Terjedelem:
11 (A/5) ív. Készült az MSZ 5601-59 és az MSZ 5602-55 szabványok szerint

64-1244 — Szegedi Nyomda Vállalat